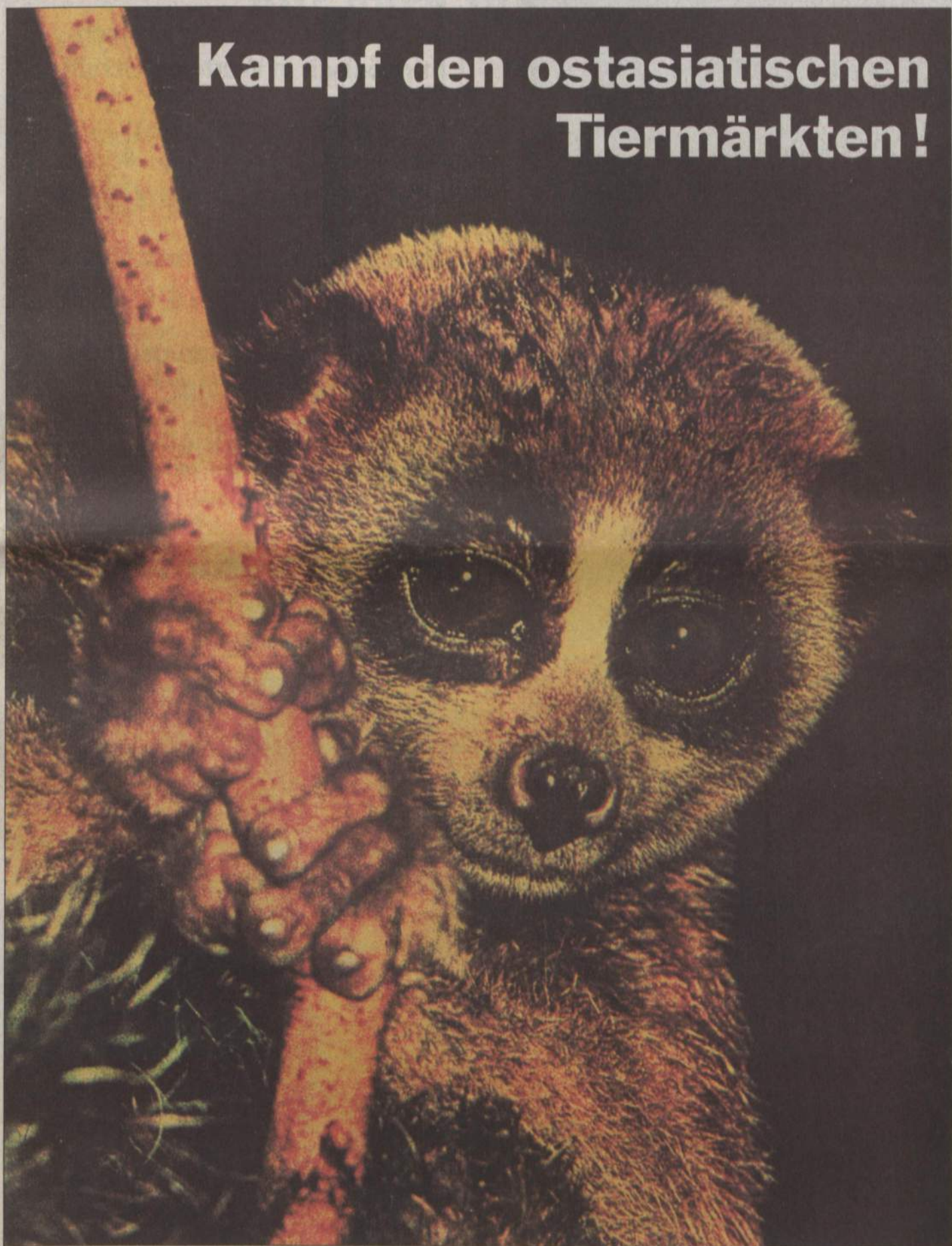


JOURNAL

Okt./Nov./Dez. 1995 N° 34

Franz Weber

**Kampf den ostasiatischen
Tiermärkten!**



In altrenommierten, historischen Restaurant zum Raben am Kornmarkt (Rathausplatz), Luzern

Gemälde-Ausstellung von

VERA WEBER

zugunsten der australischen Wildpferde

Vernissage:

18. Januar 1996 ab 18 Uhr



Die Ausstellung dauert bis 31. März 1996

Auskunft:
Restaurant zum Raben
Hadi Fetanat, Direktor
6004 Luzern
☎ 041/410 51 35

Stellenangebot

Wir suchen tüchtige(n)
Journalistin oder Journalisten

perfekt zweisprachig deutsch-
französisch in Wort und Schrift

**als Mitarbeiter(in)
des Journals
und der Fondation Franz Weber**

Vertrautheit mit moderner Daten-
und Textverarbeitung erwünscht

Selbständiger Posten mit guter
Entlohnung

Offerten mit Foto und CV an:
**Fondation Franz Weber, case postale,
CH-1820 Montreux.**

Für die Ferien Ihrer Träume: Grandhotel Giessbach

(geöffnet vom 21. April - 20. Oktober 1996)



Schicken Sie mir unverbindlich den detaillierten Giessbach-Prospekt

Name: _____

Adresse: _____

PLZ: _____ Ort: _____

Bitte zurücksenden an Grandhotel Giessbach, CH-3855 Brienz

In dieser Nummer

Schlachtiertransporte: Neue Offensive der FFW	4
Keine Wasserflugzeuge auf Schweizer Seen	11
Dubioser Zeuge im Fall Carzell Moore	13
Der dreissigjährige Kampf Franz Webers	20
Gefahr von Schwarzenburg wird verschwiegen	22
Lebensmittelbestrahlung: unübersehbare Risiken	28
Unvergessliche Ferien im Franz Weber Territory	30
Schreckliche ostasiatische Tiermärkte	33
Geschichte einer Rettung	37

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra
Chefredaktor: Franz Weber
Redaktion: Judith Weber, Walter Fürsprech, René d'Ombresson
Gestaltung: Walter Fürsprech
Druck: Imprimerie Corbaz S.A., 1820 Montreux
Redaktion und Administration: Journal Franz Weber,
case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz),
Tel. 021 / 964 24 24 oder 964 37 37, Fax: 021 / 964 57 36.
Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale,
1820 Montreux. Tel. 021 / 964 24 24 ou 964 37 37

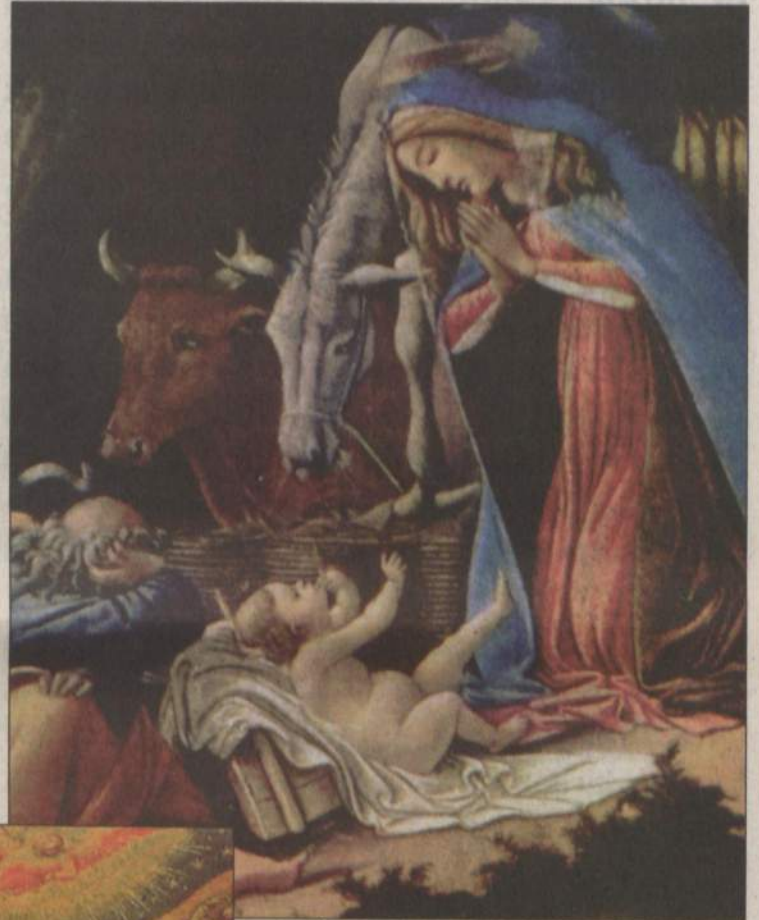
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden. Spendenkonto: Falls Sie die Zeitung oder die Arbeit von Franz Weber mit einer Spende unterstützen möchten, richten Sie diese bitte an Fondation Franz Weber, 1820 Montreux. PK: 18-6117-3

Die Botschaft «Friede auf Erden» gilt auch für die Tiere!

von Franz Weber

Wir wissen: Auch für die Tiere gilt die Weihnachtsoffenbarung "Friede auf Erden!". In der christlichen Weihnachtsbotschaft, die uns jetzt wieder durchdringt, spielen die Tiere eine ganz besondere Rolle. Ochs und Esel haben im Stall von Bethlehem den neugeborenen Erlöser mit ihrem Atem gewärmt. Die Hirten auf den Feldern, die durch den Engel des Herrn als erste von der Geburt erfuhren, eilten mit ihren Herden hin zum Stall. Alte Ueberlieferungen schildern uns ein Wogen wolliger Rücken, ein gewaltiges Blöken und freudiges Durcheinanderspringen der Schafe und Lämmer, von denen die vordersten ob dem Licht, das von der Krippe mit dem Kind ausging, in die Knie fielen. Ochs, Esel und Schaf, seit alters her Begleiter und

Partner des Menschen, waren auf selbstverständliche Art und Weise in die Frohe Botschaft mit eingeschlossen. Unzählige Maler haben in ihre Darstellungen der Geburt Christi ganz selbstverständlich auch Tiere aufgenommen. Und heute steht am Heiligen Abend im Gedenken an den ersten Tag der Christenheit fast in jedem



Sandro Botticelli (1444-1510)

Haus eine Krippe. Zu ihr gehören, heute wie damals, Ochs, Esel und Schaf - Tiere, die in unserer Gesellschaft, die sich doch zum Christentum bekennt, nur noch als reine Nutztiere ausgebeutet, als Ware betrachtet und behandelt werden.

In grellem Widerspruch zur Weihnachtsoffenbarung und zur christlichen Botschaft, und zu jeder Ethik überhaupt, stehen Tierfabriken, stehen Schlachtiertransporte wie sie im Rahmen der heutigen Wirtschaftsbestimmungen in der Europäischen Union stattfinden. Die Abschaffung dieser ebenso sinnlosen wie entehrenden Horrortransporte bildet eines der Hauptziele der Fondation Franz Weber.



G. de Fabiano

Schlachttiertransporte durch Europa

Die Fondation Franz Weber geht in die Grossoffensive

In ihrem Kampf gegen die grausamen Schlachttiertransporte durch Europa, den die Fondation Franz Weber mit voller Wucht seit 1992 führt und der nach und nach auch andere Organisationen zum Handeln bewogen hat, beschreitet sie heute einen völlig neuen Weg: Sie setzt direkt dort an, wo die Weichen gestellt werden, dh. bei den Parlamentariern der 15 Mitgliederstaaten der Europäischen Union. So hat sie alle Volksvertreter dieser 15 Länder in einem persönlichen, dringenden Schreiben aufgefordert, zu den ominösen Tiertransporten durch Europa offiziell Stellung zu nehmen.

Die Antworten oder Nichtantworten auf den Brief, den wir untenstehend veröffentlichen, wird die Stiftung anlässlich kommender Wahlen in den davon betroffenen Ländern mit

Gross-Inseraten und Flugblättern publik machen. Wenn wir uns die Macht der Tierschutz- und Konsumentenorganisationen, die Informationen der Fondation Franz Weber übernehmen und weiterverbreiten, und die die Wichtigkeit die Zahl der Wählerstimmen für die Wiederwahl der Volksvertreter vorstellen, so müssen wir uns keinerlei Gedanken über die Wirksamkeit eines solchen Vorgehens machen.

Es liegt klar auf der Hand, dass Brüssel, sobald sich eine Mehrzahl der nationalen Parlamente der EU-Mitglieder für die Abschaffung der Langstreckentransporte ausspricht, die EU-Gesetzgebung ändern und somit die Horrortransporte im gesamten EU-Raum verbieten muss. Dies ist genau das Ziel, das die Fondation Franz Weber anstrebt.

Wortlaut des dringlichen und persönlichen Schreibens der Fondation Franz Weber an alle Parlamentarierinnen und Parlamentarier der 15 EU-Länder

«Die Zahl der Europäerinnen und Europäer, die sich über den Skandal der Schlachttiertransporte durch Europa empören, liegt heute bei weit über hundert Millionen. Je länger dieses öffentliche Aergernis andauert, das in seiner Schändlichkeit ganz Europa entehrt, desto mehr Konsumenten werden auf Fleischnahme verzichten und jene Parlamentarier brandmarken, die die heutige Politik der Lebend-

transporte befürworten oder dulden.

Ihr Standpunkt in dieser dringlichen Frage interessiert uns brennend. Wir gestatten uns daher, Sie im Namen der europäischen Öffentlichkeit anzufragen, ob Sie im Rahmen Ihres Mandats bereit sind, sich für die Abschaffung der ebenso sinnlosen wie unmenschlichen und zum Teil kriminellen Transporte lebender Schlachttiere durch Europa einzusetzen und die Beförderung von Gefrierfleisch zu unterstützen, indem Sie eine Schlachtung an Ort und Stelle und, wenn nötig, den Bau lokaler Schlachthäuser mit Tiefkühlanlagen befürworten.

Ihre Ansicht kann bei den nächsten Wahlen von Gewicht sein, da wir sie nicht nur allen Tierschutzorganisationen Ihres Landes zur Kenntnisnahme zustellen werden sondern, angesichts der Tatsache, dass das Leiden der Tiere die Fleischqualität erheblich beeinträchtigt, auch sämtlichen Konsumentenschutzvereinigungen. Wir danken Ihnen verbindlich für Ihre Stellungnahme (oder für die Rücksendung des ausgefüllten Fragebogens) und grüssen Sie recht freundlich.

FONDATION FRANZ WEBER
Franz Weber, Präsident»

Schlachttransporte aus den Oststaaten durch Deutschland nach Süditalien

Schwere Vorwürfe einer Augenzeugin an deutsche Tierärzte

von XY (*)

Woche für Woche rollen Schlachtkälbertransporte aus den Oststaaten durch Deutschland nach Süditalien und bis nach Sizilien. In Kempten im Westallgäu machen sie halt. Hier in Kempten werden tote Tiere aus den Lastern entfernt, während diejenigen Kälber, die für den Weitertransport zu schwach oder zu krank sind, aussortiert und abgeladen werden. Wer nun glaubt, diese armen, zitternden, nur noch mit einem Faden am Leben hängenden Geschöpfe würden jetzt wenigstens notgeschlachtet und damit von ihrer unsäglichen Qual erlöst, hat sich mächtig getäuscht. Das Genie der menschlichen Gier und Gewinnsucht hat auch in diesen letzten Abgründen des tierischen Leidens noch eine Profitquelle entdeckt.

Gewissenlose Tierärzte

Das weitaus bessere Los haben solche Tiere gezogen, die bei der Quälerei des Transportes vom Produktionsland bis Kempten eingegangen sind. Die geschwächten und kranken Kälber hingegen, welche die Tortur des Transportes und der enorm langen, oft mehrere Tage dauernden Wartezeiten an den polnisch-deutschen oder tschechisch-deutschen Grenzstationen, oft bei grösster Hitze oder Kälte, eingepfercht auf engsten Raum und ohne Tränkung überlebt haben, werden mit Antibiotika vollgepumpt und mittels Atemmaske mit Sauerstoff versorgt, damit sie ihre grauenvolle Reise mit dem nächsten eintreffenden Transport fortsetzen können. Aus den Augen dieser geschundenen Kreatur blickt uns das blanke Entsetzen an. Schreien können die armen Kälber infolge der Heiserkeit nicht mehr. Nur die weitaufgerissenen Augen voller Not und Angst zeugen von ihrem Elend.

Ein gutes Geschäft für Tierärzte, die

die aussortierten Kälber für einen Schundpreis aufkaufen, behandeln und mit grossem Gewinn wieder in die Transporte einschleusen. Offensichtlich eine besondere Art, ihren Beruf des Helfens und Heilens auszuüben. Das Gewissen wird dem Geld zuliebe beiseite geschoben. Im Umkreis von Kempten befinden sich auf Bauernhöfen diese "tiererhaltenden Auffangboxen" für die Kälber, durch Tierärzte angemietet. Ein unerhörter Skandal!!!

Schuldiges Schweigen

Wer einmal die Mauer der Geheimhaltung und der strengsten Sicherheitskontrollen, hinter der sich dieser Skandal abspielt, überwunden und das namenlose Elend mit eigenen Augen gesehen hat, kann nicht mehr schweigen. Erschütternd ist die Tatsache, dass sich trotz perfekter Kenntnis dieser Tierquälerei die umliegenden Tierschutzvereine bis hinauf zum Dachverband in Bonn still und tatenlos verhalten. Selbst staatliche Stellen, auf die furchtbaren Missstände hingewiesen, nahmen an dieser Art von Geschäftemacherei mit dem Leiden der wehrlosen Kälber keinen Anstoss! Auch sämtliche Eingaben an Abgeordnete aller Parteien des Landkreises Oberallgäu verliefen im Sande.

Eine Intervention bei Landwirtschaftsminister Kiechle, jetzt a.D., direkt in seinem Wohnort Lenzfried - vor den Toren Kemptens - wurde dahingehend beantwortet, dass solche Zustände nicht als tierschutzverletzendes Verhalten eingestuft werden könnten; man solle der veterinärischen Ärztekammer Meldung erstatten. Doch auch diesem Schritt war kein Erfolg beschieden, es hiess, die Angelegenheit gehöre nicht in die Kompetenz der Kammer.

Gefängnis für unbequeme Mahner

Angesichts solcher Verantwortungslosigkeit versuchten empörte Bürger, diese Geschäftemacherei mit der Qual der Tiere öffentlich anzuprangern und dem Uebel durch Einschalten der Presse ein Ende zu bereiten. Das Ergebnis, trotz unwiderlegbarer Zahlen und Fakten, war niederschmetternd, denn die Gegenseite antwortete mit einer Flut von Verleumdungsklagen, die zu einem kostspieligen Gerichtsverfahren und einer 18-monatigen Gefängnisstrafe für die Urheber der Kampagne führten (im Berufungsverfahren schliesslich auf 3 Jahre zur Bewährung ausgesetzt) - während die Qual der Kälber ungehindert und unvermindert weitergeht. Das erschreckende Fazit: Im Rechtsstaat Deutschland existiert zwischen Wirtschaft, Polizei und Justiz ein dicht gefügtes Netzsystem, mit dem vorlaute 'Querulanten' mundtot gemacht werden — ein System, das auch in vorliegenden Fall bestens funktioniert hat.

Man wird als Verbrecher behandelt und abgeurteilt, nur weil man bei soviel Tierquälerei versucht hat, die verantwortlichen Stellen und die Öffentlichkeit zu informieren, um diese Qual abzustellen.

Existenz abgewürgt

So rollen Woche für Woche die Transporte mit der gepeinigten Kreatur weiter über Kempten via Süden. Allerdings nicht über die Schweiz, sondern über den Brenner, und dies bedeutet für die geschundenen Kälber, die nicht älter als eine Woche sind, die Hölle durch Menschenhand. Dass dabei der Profit an erster Stelle steht, ist hinlänglich bekannt. Aber schwache und kranke Tiere durch eine forcierte chemische Behandlung

wieder auf die Beine zu zwingen und sie nochmals auf die Höllentransporte zu schicken, ist ein zutiefst schmutziges Geschäft und eine Sünde gegen die Schöpfung.

Wer einmal als unbequemes Individuum auf der "Schwarzen Liste" steht, wird wirtschaftlich weiterverfolgt. So beispielsweise durch Banken, die plötzlich bereits bewilligte Kredite zum Kauf eines Bauernhofes zurückziehen oder den zynischen Rat geben: "Gehen Sie doch ins Ausland, bis Gras darüber ge-

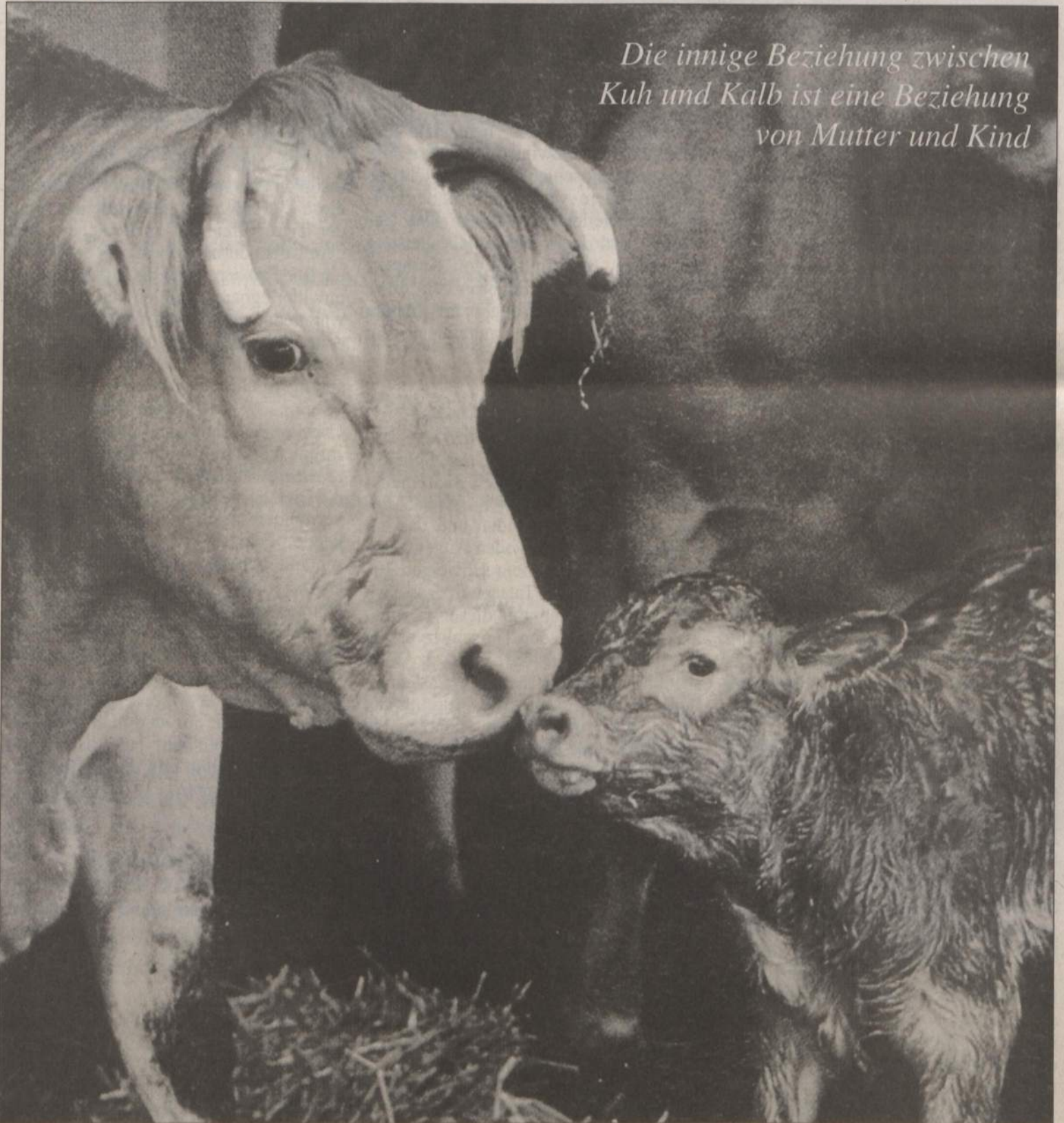
wachsen ist, oder kaufen Sie sich in Südf frankreich ein, denn hier bringen Sie keinen Fuss mehr auf den Boden, bzw. können Sie mit einem Kredit bei keiner Bank mehr rechnen!"

So wird der "Querulant" nicht nur durch die Justiz zum Schweigen gebracht, es wird ihm auch die Existenz abgewürgt. Die Leidtragenden sind seine vielen Tiere, die bei Nichtbezahlen des Kaufpreises ihr Dach und ihre Zuflucht verlieren - und dies im Moment, wo der Winter vor der Türe steht.

Armes, armseliges Deutschland, das solche Tiertransporte duldet und die Profitgier einer Clique unterstützt, während es einen Mahner gegen dieses Unrecht 'in die Wüste (sprich: ausser Landes) schickt', damit die Clique weiter ihre schmutzigen Geschäfte mit dem Leid der Tiere abwickeln und ungestört Geld scheffeln kann.

(*) (Name und Adresse der Autorin sind der Redaktion bekannt)

Die innige Beziehung zwischen Kuh und Kalb ist eine Beziehung von Mutter und Kind



FONDATION FRANZ WEBER ein Begriff für wirksamen Tierschutz

Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate etc. angewiesen.

Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer - entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.

Spendenkonten:

FONDATION FRANZ WEBER
CH-1820 Montreux
Postscheckkonto 18-6117-3
für grüne Einzahlungsscheine.
Postscheckkonto 29774
für blaue Einzahlungsscheine.



Vermächtnis zugunsten der Tiere

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: "Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____" kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. **Das eigenhändige Testament** muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: "Vermächtnis.

Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____".

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. **Wer das Testament beim Notar anfertigt**, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. **Wer bereits ein Testament erstellt hat**, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben:

"Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____" (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Auskunft:

FONDATION FRANZ WEBER
Case postale
CH - 1820 Montreux 1
Telefon: 021 964.42.84
964.37.37
964.24.24
FAX 021 964.57.36

Sonnige Momente während der Regenzeit in Fazao

von Alec Gagneux

Im Auftrag der Fondation Franz Weber weilte ich vom 21. August bis 21. September in Togo. Mein Auftrag war primär, das Vertrauen für die Nutzung von Sonnenkochern mit der Bevölkerung von Fazao (ca. 3500 Einwohner) zu untersuchen. Dank guten Bedingungen konnten auch Familienplanung/AIDS-Prävention, und einige Möglichkeiten zu weniger Geld-Abhängigkeit mit einem Teil der Bevölkerung erarbeitet werden.

Die ersten Eindrücke

Da ich nicht das erste Mal in ein sogenanntes Entwicklungsland reise, führt die relative Armut, industrielle Verschmutzungsfabriken, ungerechte Wechselkurse usw. nicht mehr zum "Kulturschock" sondern es mahnt zu weiserem Handeln!

Der einheimische Buchhalter Herr Messa Gavo führte mich von Lomé auf teilweise asphaltierter Strasse (300 km) bis zur Kreuzung nach Sotouboua, wo die Piste (30 km) nach Fazao beginnt. Auf dem Weg trafen wir den Kommandanten der Parkwächter an. Er zeigte uns eine Falle - darin eingeklemmt ein abgerissenes Bein einer Antilope. Herr Tschode erzählte uns, dass das Tier auf den Wilderer wartete, um ihn dann mit den Hörnern zu töten. Das ist anscheinend nicht das erste Mal, dass sich Tiere gegenüber gewalttätigen Menschen revanchieren ... Die Piste war das Abbild der starken Regenfälle, die Jahr für Jahr auch dieses Tropenge-

biet heimsuchen. Die Macht der Natur zeigte sich ungeschminkt: Die Zunahme der Erosion wegen vermehrter Abholzung kann auch hier nicht versteckt werden!

Die ersten 24 Stunden in Fazao fühlte ich mich als offensichtlichen Fremdkörper, obwohl ich lieb empfangen wurde: "No De; No De" (Kotokoli: Herzlich willkommen). Ich durfte mein Lager am Fuss des Dorfes beim ehemaligen Tier-Waisenheim des Parkes beziehen. Von Anfang an verzichtete ich auf Diesel-Elektrizität und versuchte mich dem einfachen, ökologischen Leben der Einheimischen anzupassen. In der ersten Nacht schon begrüßte mich auch die bewundernswerte Vielfalt an Tieren, die im Dunkeln aktiv sind: Lautes Quaken von Fröschen wurden durch 'Hämmern' der Fledermäuse und durch andere Laute von Mit-Lebewesen untermalt ...

Informationszentrum mit Experimentierküche

Dank der wertvollen Vorarbeit von Herrn und Frau Probst, die im Dezember 1993 vier Sonnenkocher bauten, hatte ich von Anfang an die Möglichkeit, zusammen mit interessierten Jugendlichen einheimische Gerichte auszuprobieren. Die Unterstützung des Dorfchefs, seines Sekretärs und vielen Einheimischen liessen mich bald das Fremdsein-Gefühl ablegen - eine der Grundlagen für partnerschaftliche Zusammenarbeit. Das Infozentrum war sehr schnell ein beliebtes

Besucherziel vor allem von Jugendlichen, die den gratis Honigtee, die Benützung von Solarbüchern, Fotos, Zeitschriften, und den verbalen Gedankenaustausch beanspruchen wollten. Auch sonnengekochte Mahlzeiten (Yams, Maniok, Mais, Erdnüsse, Bananen etc.) wurden gemeinsam und von Hand verzehrt. Die Jungen lernten recht schnell die Grenzen meiner 'Gutmütigkeit' kennen: Einige brachten Briefe für Europa, klagten über Finanzschwierigkeiten (Schulgeld, Schulmaterial) etc. Sie mussten erfahren, dass es bei mir (fast) nichts ohne Gegenleistung gibt. Da logischerweise Geld auch hier sehr knapp ist, förderte ich den direkten Tausch (le troc). Mit einer Weltwirtschaft, die mehr und mehr Menschen vom Geld abhängig macht, ist der Tausch eine der einfachsten Alternativen, um das letzte bisschen Unabhängigkeit nicht auch noch zu verlieren! Die kürzlich eingeführte Devaluation (alles wurde schlagartig doppelt so teuer) beweist dies einmal mehr.

Die zwei Hartnäckigen ...

Sourakatou und Sadikou blieben stundenlang beim Infozentrum und waren ganz besonders interessiert, die Sonne zum Kochen nutzen zu können. Die zwei 15-jährigen Waisen, die von Verwandten so gut es geht unterhalten werden, hatten Ferien und arbeiteten fast jeden Tag auf verschiedenen Feldern, um Geld für Collège und Schulmaterial zu verdienen.

Die Bedingungen für die beiden waren recht hart. Ein gemeinsamer Vertrag wurde ausgearbeitet. Der Ofen von Sourakatou wurde mit einer Flasche Bienenzuchthonig, derjenige von Sadikou mit einer Schale Gari' (getrocknetes und geröstetes Manio-Mehl) eingetauscht. Weiter verpflichteten sich die zwei Schüler, Demonstrationen durchzuführen, den Ofen so viel wie möglich zu benützen, und die Funktion nicht zu verändern. Da ich Glas, Offset-Alubleche und Sperrholz von der Stadt dabei hatte, war es möglich, 2 Sonnenkocher zu realisieren. Einer der einheimischen Schreiner war bereit, mit uns 2 Exemplare herzustellen. Beim ersten Kocher half ich mit, die Bauanleitung der Basler ULOG-Gruppe zu interpretieren. Nebenbei demonstrierten wir der Bevölkerung das Resultat solcher Schreinerarbeiten: Einer der fertigen Probst-Ofen kochte dank Sonne innerhalb 2 Stunden Yams für die zahlreichen schaulustigen Kinder. Natürlich war das Bedürfnis viel grösser als das Angebot ... Am nächsten Tag durfte ich schon Yams vom Sourakatou-Sonnenkocher kosten. Der zweite Kocher musste ohne meine Hilfe rea-



Die grosse Freude der Sonnenkocher-Eigentümer mit Verträgen und Tauschobjekten

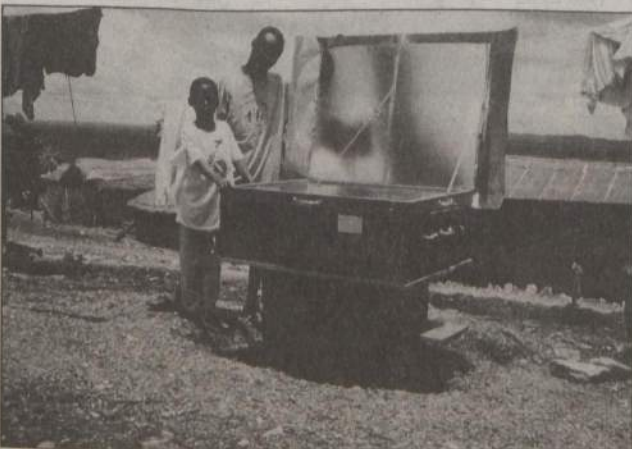
liert werden. Der Schreiner hatte danach mehrmals die Dichtheit und die Stabilität des zweiten Kochers zu korrigieren, was den Lerneffekt inkl. Geduldstraining förderte.

Jedem Quartier seinen Sonnenkocher

Der Dorfschef organisierte für Freitag (Muslemischer Ruhetag), den 8. September im Gemeindehaus einen Gedankenaustausch mit der primär von Landwirtschaft lebenden Bevölkerung. Ich stelle mich, die Schweiz und die Projektideen möglichst objektiv vor. Der Sekretär übersetzte. Es freute mich, dass viele Unklarheiten diskutiert wurden und dass auch Frauen (die schliesslich das Kochen unter sich haben) anwesend sein 'durften' und auch Fragen stellten. Nebst dem, dass viel gewitzelt und gelacht wurde, kam heraus, dass das Holzfeuer nicht durch den Sonnenofen ersetzt werden kann, sondern dass besonders während der Trockenzeit (November bis Mai) die Möglichkeit besteht, massiv Holz und Holzkohle zu sparen. Zusätzlich kann die Gesundheit (Rauchvergiftung durch Feuer) und die Arbeit (Holzschlagen, Transport, Rühren der Mahlzeiten) - vor allem der Frauen - reduziert werden. Die anwesende Bevölkerung war einverstanden, dass jedes der drei Quartiere im Dorf für die Pilotphase (Trockenzeit) je einen Sonnenkocher leihweise zur Verfügung haben soll. Jeder der Kocher hat zwei Verantwortliche (mindestens eine Frau), die für Pflege, Unterhalt, Anleitung, Koordination, Einziehen der abgemachten Benutzungsgebühr für eine Woche etc. verantwortlich sind. Die Gelder kommen in der Gemeinde ins Sonnenkässeli. Damit sollen Reparaturen bzw. neue, dorfeigene Sonnenkocher gedeckt werden können.

Die Verantwortlichen konnten gefunden werden. Sie erhielten eine spezielle Ausbildung und unterzeichneten danach einen Vertrag mit Pflichten und Rechten.

Drei Tage vor meiner Abreise waren die drei Öfen auf kleinen gemauerten Fundamenten drehbar fixiert mit Wetter- und Ziegenschutz (Ziegen liegen auch gerne auf Sonnenkochern, was aber wegen des Glases kostenspielig werden könnte ...). Die Handhabung ist damit so komfortabel wie mög-



Mit dem Sonnenkocher gelingt sogar "Mais-Pate" ohne Rühren

lich und für eine eventuell erfolgreiche Pilotphase gerüstet. Dank gutem Wetter konnten die restlichen Lebensmittel aus meinen Vorrat noch zu Demonstrationszwecken genutzt werden, was zu zusätzlichem Staunen z.B. durch nicht erwartetes Fingerverbrennen führte.

Nach der Trockenzeit wird die Fondation u.a. anhand des Kassensinhaltes feststellen können, ob Fazao auch über das Experimentierstadium hinaus die Sonne nutzen will.

Familienplanung & AIDS-Prävention gefährdet das Projekt?

Das bildete ich mir wenigstens vor meiner Abreise ein: Schon kurz nach meiner Ankunft in Fazao wurde mir klar, dass die Bevölkerung mit der Sexualität weniger Probleme (auch religiös fundiert) hat als ich angenommen hatte. Z.B. war das kleine Spital von Fazao voll mit u.a. Postern über AIDS-Sensibilisierung und Familienplanung. Auch sorgte der Sekretär schon vor meinem Besuch für die Verfügbarkeit der Präservative. Das ist gar nicht selbstverständlich ...

Beim Gedankenaustausch mit der Bevölkerung kündigte ich eine Theorie 'Familienplanung & AIDS-Prävention' für interessierte Männer an. Die Resonanz war erstaunlich und die Männer die teilnahmen, scheuten sich nicht, auch Detailfragen zu stellen. Die 'STOP SIDA'-Kleber, die ich dabei hatte, waren bald 'ausverkauft'.

Wenn man bedenkt, dass einige Männer im Dorf mehrere Frauen haben und dass praktisch jede Frau mindestens 5 Kinder hat, wird einem bewusst, dass es unverantwortlich ist, wenn diese Tabuthemen nicht aktiv ernstgenommen werden. Die Bevölkerung von Togo verdoppelt sich alle 23 Jahre! Diese Situation kann nicht alleine mit z.B. der Nutzung von Sonnenenergie verbessert werden!

Die Abhängigkeiten nehmen zu!

Dank meiner Grippe, die ich erleiden musste (durfte), erfuhr ich zusätzliche Stärken des Dorfes. Es gibt noch (!) mehrere Naturheiler. Auch der Dorfschef ist einer von ihnen. Ich wandte mich mit meiner Krankheit an ihn und prompt gab er mir natürliche Gegenmittel (getrocknete Wurzeln, Zitronen etc.). die Wirkung blieb nicht aus. Ich versuchte herauszufinden, ob die Nachkommen der Mediziner das lebenswichtige Wissen mitbekommen. Wegen der heutigen (fortschrittlichen?) Ausbildungssituation der Jugendlichen, ist der Wissenstransfer der Alten zu den Jungen ins Stocken geraten. Die Knaben (ganz wenige Mädchen) verlassen das Dorf mit 13 Jahren und die meisten Mädchen, die nicht ins Collège dürfen, werden auch im medizinischen Wissen nicht einge-



Selbststudium

weiht! Frauenförderung muss also auch hier für das Gesamtwohl angegangen werden! Wenn dieses Selbsthilfe-Wissen verlorengeht, dann wird auch Fazao einmal mehr von westlichen Produkten und dadurch vom Geld noch abhängiger! Die Fondation will auch dies ernst nehmen.

Mit einer kleinen Gruppe von Interessierten begann ich einen lokalen Tauschkreis (-SENF=Systeme d'Echange Naturelle de Fazao), der nur mit Buchungen funktioniert, ins Leben zu rufen, damit die Abhängigkeit vom stark kaufkraftgefährdeten Fanc CFA zusätzlich reduziert werden kann. Das Talent-Experiment in der Schweiz (Tel.: 064/22 84 86) ist Vorbild dafür.

Die Vorbildfunktionen von uns 'Entwickelten'

Dass ich nicht heiraten will und keine eigenen Kinder auf diese Welt setzen will, wurde zwar mit Unverständnis und bescheidenem Lächeln aufgenommen, aber diese Diskussionen halfen, die konditionierten Wertemuster auf beiden Seiten wenigstens zu hinterfragen.

Auch in der Schweiz kochen viele Menschen mit dem Sonnenofen (ca. 4'000), was ich mit Fotos auch belegen konnte. Das ist ganz klar eine der Möglichkeiten, wie der Norden die Motivation für Naturschutz auch im Süden beeinflussen kann.

Diese Vorbildenergien wollen wir auch im Hotel Fazao so gut es geht nutzen. Brot, Kuchen und andere Gerichte sollen mittelfristig im Hotel auch per Sonne zubereitet werden.

Die Nutzung der Sonnenenergie (u.a.) muss auch bei uns in der Schweiz weiter gefördert werden! Nur so werden wir evtl. wieder etwas glaubwürdiger ...

Schlussgedanken

Da ein Sack Holzkohle in den Städten sehr teuer ist, wird die Verbreitung von Sonnenöfen für die Stadtbewohner zusätzlich ökonomisch interessant. Auch diese Chance will die Fondation wahrnehmen.

Wenn es nicht durch Zusammenarbeit gelingt, die Armut zu lindern, wird der Raubbau auch an Pflanzen und Tieren kaum eindämmbar sein. Deshalb verfolgt die Fondation ganzheitliche, nachhaltige Konzepte, welche Zusammenhänge nicht ausser Acht lassen will.

Alec Gagneux
"Entwicklungs-Dialoger" 5200 Brugg

Hotel Parc Fazao wieder offen!



Hotel Parc Fazao "by night"



Flugaufnahme des Hotel Parc Fazao

**Die politische Lage in Togo hat sich stabilisiert.
Auch wirtschaftlich geht es aufwärts.**

**Am 4. November 1995 öffnen sich endlich wieder die Tore zum
paradiesischen Nationalpark Fazao-Malfakassa.**

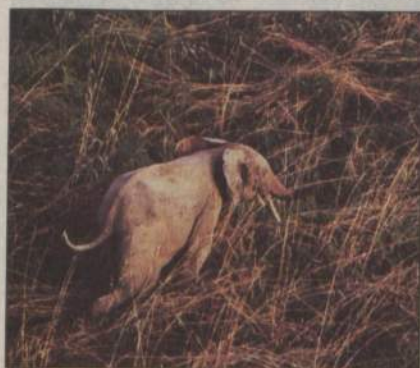
Jetzt sind Ferien in Fazao wieder möglich!

**Das traumhafte, mitten im togolesischen Urwald gelegene
Hotel Parc Fazao erwartet Sie mit seinen 25 klimatisierten Bungalows,
seinem herrlichen Schwimmbad, seinen Terrassen und
blühenden Gärten, mit seiner stimmungsvollen Dschungelbar und seinen
elegant-gemütlichen Restaurants.**

**Und die ganze freundlich liebevolle schwarze
Besatzung freut sich darauf, Sie jeden Abend
nach Ihren abenteuerreichen Ausflügen zu den
Elefanten, Büffeln, Affen, Antilopen und anderen
Tieren des Parks wieder in Ihrem Urwaldhotel zu
empfangen und zu verwöhnen.**



Dschungelrestaurant
mitten im Park



Und last but not
least:

Mit Ihrer Reise und
Ihrem Aufenthalt im
togolesischen Pa-
radies der Fondation
Franz Weber tragen
Sie ganz direkt zum
Schutz der Elefanten
bei!

**Auskunft:
Fondation Franz Weber
case postale
CH-1820 Montreux**

Tel. 021-964.37.37

Fax 021-964.57.36

Wenn Ihnen die Unversehrtheit unserer Seen ein Anliegen ist, dann unterschreiben Sie heute noch die Volksinitiative:

«Keine Wasserflugzeuge auf Schweizer Seen!»

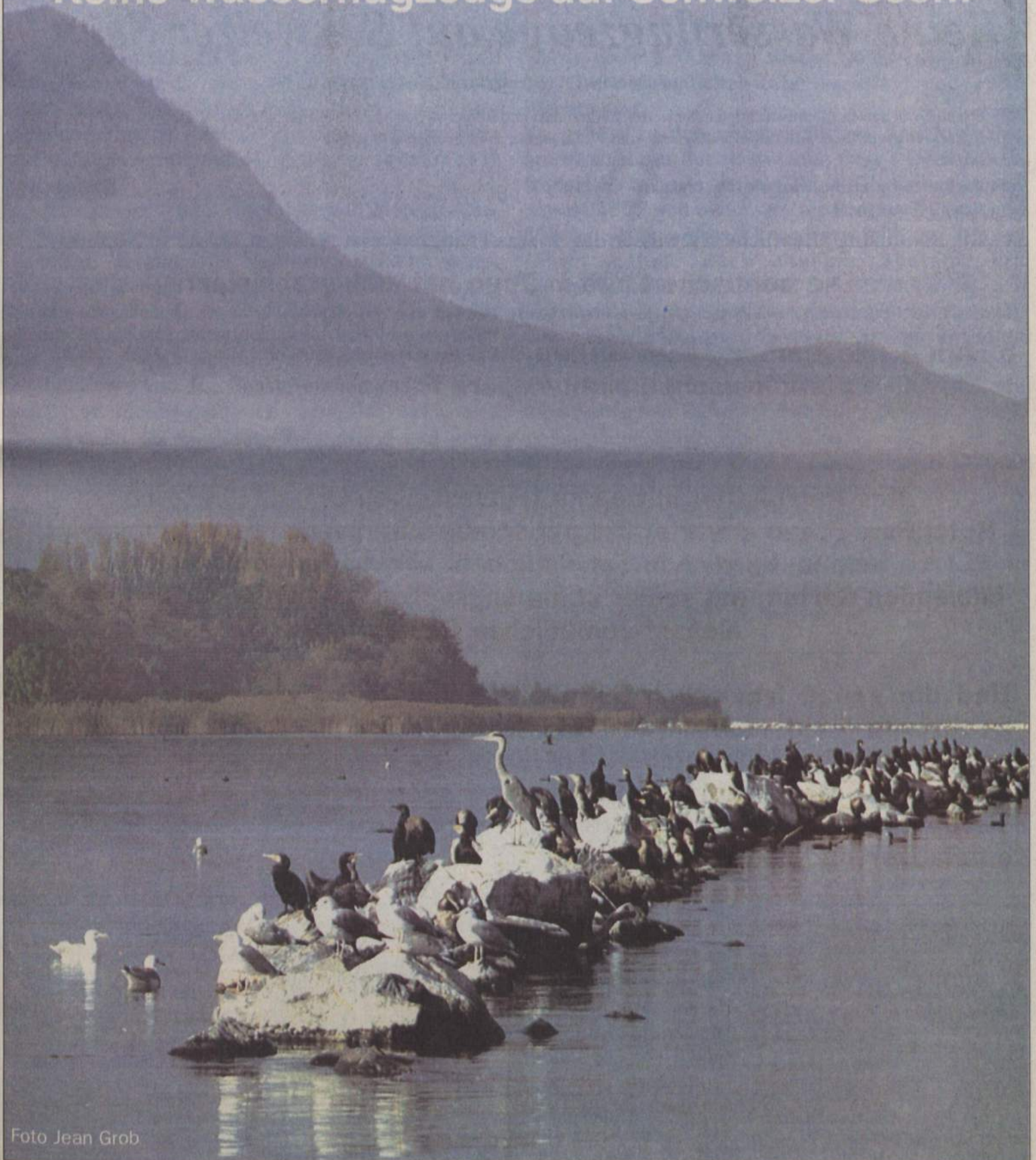


Foto Jean Grob

Achtung: Zerschneiden Sie auf keinen Fall diese Initiativliste. Das ganze Blatt muss zurückgeschickt werden!



HELVETIA NOSTRA und **FONDATION FRANZ WEBER**

Case postale, 1820 Montreux
Tel. 021/964 37 37 - 964 24 24 - 964 42 84, fax 021/964 57 36

Eidgenössische Volksinitiative

Keine Wasserflugzeuge auf Schweizer Seen!

Im Bundesblatt veröffentlicht am 25. April 1995

Die unterzeichneten stimmberechtigten Schweizer Bürgerinnen und Bürger stellen hiermit, gestützt auf Art. 121 der Bundesverfassung und nach dem Bundesgesetz vom 17. Dezember 1976 über die politischen Rechte, Art. 68ff, folgendes Begehren:

Die Bundesverfassung wird wie folgt ergänzt:

Art. 37 quater (neu):

Die Benutzung öffentlicher Gewässer durch Wasserflugzeuge ist verboten, ausser in Notfällen.

Kanton: _____ Politische Gemeinde, PLZ: _____

Auf dieser Liste können nur Stimmberechtigte unterzeichnen, die in der genannten politischen Gemeinde wohnen. Bürgerinnen und Bürger, die das Begehren unterstützen, mögen es handschriftlich unterzeichnen.

Wer das Ergebnis einer Unterschriftensammlung für eine Volksinitiative fälscht, macht sich strafbar nach Art. 282 des Strafgesetzbuches (SR 311.0).

Bitte handschriftlich und möglichst in Blockschrift ausfüllen.

Nr	Name	Vorname	Geburtsjahr	Wohnadresse (Strasse und Hausnummer)	Kontrolle (leer lassen)
1					
2					
3					
4					
5					

Ablauf der Sammelfrist: 25. Oktober 1996

Die unterzeichnete Amtsperson bescheinigt hiermit, dass die obenstehende (Anzahl) _____ Unterzeichnerinnen und Unterzeichner der Volksinitiative in eidgenössischen Angelegenheiten stimmberechtigt sind und ihre politischen Rechte in der erwähnten Gemeinde ausüben.

_____, den _____ Die zur Bescheinigung zuständige Amtsperson
(Unterschrift und amtliche Eigenschaft):

Amtsstempel: _____

Das Initiativkomitee, bestehend aus nachstehenden Urheberinnen und Urhebern, ist berechtigt, diese Volksinitiative mit einfacher Mehrheit vorbehaltlos zurückzuziehen:

Präsident: Franz Weber, Villa Dubochet 16, 1815 Clarens

Mitglieder: Marlène Burri, chemin Marnière 33, 2068 Hauterive
Alec Gagneux, Promenade 24, 5200 Brugg
Fritz Kreis, Chalet Giessbach, 3855 Brienz

Willy Perret-Gentil, ch. Marnière 33, 2068 Hauterive
Cesar Pfister, Promenade 22, 5200 Brugg
Judith Weber, Villa Dubochet 16, 1815 Clarens

Die Liste ist vollständig oder teilweise ausgefüllt zurückzusenden bis spätestens 15. Februar 1996 an
Helvetia Nostra, case postale, 1820 Montreux, die für die Stimmrechtsbescheinigung besorgt sein wird.

Weitere Unterschriftenlisten können bestellt werden bei **Helvetia Nostra**.

Der Fall Carzell Moore im Schatten der amerikanischen Justiz

Der Staat Georgia produziert einen dubiosen Zeugen

von Judith Weber

In den Nummern 29 bis 33 des Journal Franz Weber haben wir die Geschichte von Carzell Moore aufgerollt. Nochfolgend eine knappe Zusammenfassung dieses Falles, der einen grossen und täglich wachsenden Kreis unserer Leser interessiert:

Am 10. Januar 1977 wurde Carzell Moore, Afro-Amerikaner, in Cochran, Monroe County, Georgia, verhaftet. Er stand im Verdacht, zusammen mit Roosevelt Green, ebenfalls afro-amerikanischer Bürger, am 12. Dezember 1976 die 18-jährige weisse Studentin Teresa Carol Allen vergewaltigt und ermordet zu haben. Im Juni 1977 wurde Carzell Moore von den Geschworenen des Superior Court von Monroe County - lediglich auf Grund einiger mehr als zweifelhafter Indizien und einer noch zweifelhafteren Denunziation - in einem dreitägigen Kurzverfahren zum Tode verurteilt. Während des Gerichtsverfahrens im Juni 1977 befand sich nur noch Carzell Moore als Verdächtiger in der Gewalt der Justiz. Denn Roosevelt Green war es gelungen, vor dem Prozess aus dem Gefängnis auszubrechen. Er

wurde nach 8 Monaten wieder gefasst, im Januar 1978 als eigentlicher Täter verurteilt und 1985 hingerichtet.

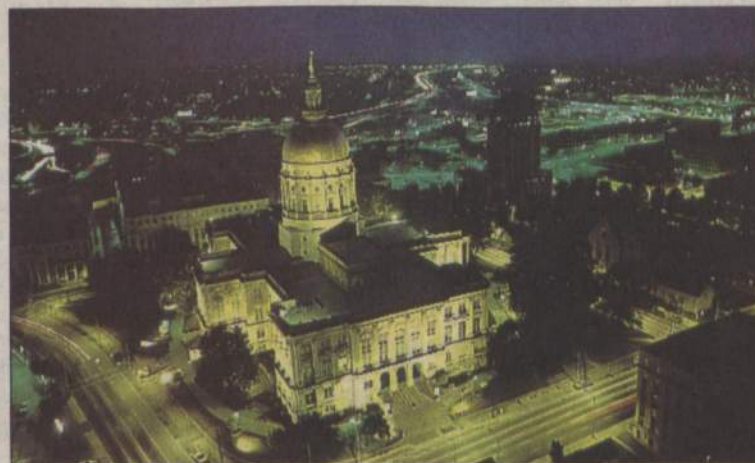
Es gehört zu den unbegreiflichen Aspekten des amerikanischen Rechtssystems, dass Carzell Moore trotzdem nach wie vor als Täter gilt. Er wurde nun einmal 1977 von einer Jury als Vergewaltigerer und Mörder einer weissen Frau verurteilt und ist und bleibt daher, nach diesem System, ein Vergewaltigerer und Mörder. Seit 18 Jahren Insasse des Todeskorridors im Staatsgefängnis von Jackson, Georgia, hat Moore von allem Anfang an seine Unschuld beteuert und sich in unzähligen Rekursen, Petitionen, Motionen und Appellen an die amerikanischen Berufungsbehörden gewandt. 1992 gelangte er durch einen seltsamen Zufall an die Adresse von Franz Weber. Er bat diesen um Hilfe im Kampf um die Anerkennung seiner Unschuld und erhielt Unterstützung durch unser Journal und dessen Leser. Gegenwärtig läuft in Georgia ein Verfahren zur Frage, ob das Todesurteil gegen Carzell Moore in eine lebenslängliche Gefängnisstrafe umgewandelt werden soll.

"In His presence we stand!"
(In Seiner Gegenwart stehen wir)

Siegreich und in glockenreiner Süsse, von ungezählten Mikrofonen unterstützt und weitergetragen, schwingt sich die Stimme der jungen Sängerin in den Aether. Von blendendem Licht umflossen erscheint ihr engelhaftes, verklärtes Antlitz auf dem Bildschirm, und die Nahaufnahme zeigt, dass sie nichts zu verbergen hat, dass ihre Zähne makellos sind, ihr Mund auch innen rosig, ihre Lippen schwellend und zart. Wie ein Heiligenschein leuchtet ihr langes, wallendes Blondhaar.

"In His presence we stand! In His presence we stand!" braust jetzt der jubelnde Antwortgesang aus zehntausend Kehlen. Gewaltig erdröhnt eine unsichtbare Orgel, gewaltig begleitet ein Orchester von fünfhundert Instrumenten die Melodie - das Bild schwenkt um auf eine unabsehbare Menschenmenge, einen unabsehbaren, rhythmisch

Wald erhobener Arme. Lichtstrahlen brechen von irgendwoher aus der Höhe herab schräg



Atlanta, Hauptstadt des Bundesstaates Georgia, Gastgeber der Olympischen Spiele 1996. Im Staate Georgia warten 103 Verurteilte auf die Hinrichtung!

schwarze, weisse, alte, junge, schöne, hässliche... auf rhythmisch-ekstatisch sich bewegende Lippen: *"He knows the way. He takes my hand, takes my hand"* (Er kennt den Weg. Er nimmt mich bei der Hand, bei der Hand)

Es ist unmöglich, nicht in den Bann dieses ungeheuren Chors und dieser primitiv-schönen Megamusik zu geraten - Musik, die in den paganistischen Urtiefen unseres Wesens ein Echo findet und sich unmittelbar an den Pulsschlag ansaugt mit ihrer umwerfenden stereophonischen Melodik und ihrem unterschwellig pochenden, unwiderstehlich mitreisenden, fortreisenden, vorwärtsstrebenden Beat und Swing, zwei Begriffe, für die es eigentlich gar keine Uebersetzung gibt, man fühlt nur: es pocht in mir, es erfüllt mich, wiegt mich, reisst mich vorwärts, trägt mich aufwärts, empor, höher, höher, dorthin wo das Licht herkommt, wo jetzt wieder das Engelsgesicht

hinunter auf einen Ozean selig emporgewandter, tränenüberströmter, entrückter Gesichter,

schwebt und der seraphische Sopran den Menschengesang übertönt: "Halleluja! In His presence we stand!"

Sind wir schon im Himmel? Oder stehen wir an den Pforten des Paradieses, mitten in Heerscharen von Auserwählten? Oder ist dies das Verheissene Land?

"God bless America!" gipfelt jetzt alles in einem himmelstürmenden, jauchzenden, völkerumfassenden Akkord. Von Nächstenliebe überwältigt, in Tränen überirdischer Freude aufgelöst, fallen Menschen aller Gesellschaftsklassen unterschiedlos einander in die Arme, während das Bild auf dem Bildschirm langsam in der Ferne verschwimmt.

Ku Klux Klan und Halleluja

Gott segne Amerika. Amerika ist ein frommes Land. Die Amerikaner sind eine fromme, ausgesprochen religiöse, ausgeprägt christliche Nation. Religion, Kirche, die Bibel, die Gemeinde, Jesus, 'the Lord', spielen eine viel bedeutendere, offiziellere Rolle, stehen viel mehr im Vordergrund und in der Öffentlichkeit als bei uns in Europa. Erstaunlich viele amerikanische Menschen, weisse und schwarze, sind in "church work" (Kirchenarbeit) engagiert, opfern Samstag und Sonntag der Gemeinde, singen in einem Kirchenchor und proben an drei Abenden pro Woche, und besuchen regelmässig "Revivals", d.h. Gebetsstunden, in denen sie von besonders erleuchteten Brüdern oder Schwestern wieder neu mit Liebe, Glauben, Hoffnung und Kraft aufgeladung werden.

Was wir soeben auf dem Bildschirm gesehen haben, war Gospelgesang und Fernseh-Gottesdienst wie jeden Sonntagmorgen, wie überall in Amerika, so auch in Atlanta im Staate Georgia. Und was uns daran zweifellos noch mehr frappiert als das optisch und akustisch faszinierende dieser Megashow, ist der grandiose Widerspruch.

Denn dieses fromme, gottgesegnete Amerika ist auch das Amerika der schonungslosen Rassendiskriminierung, des ungleichen Rechts, des Ku Klux Klan, der unfassbarsten Justizmissbräuche, der eiskalten, brutalsten Gewalttätigkeit, des elektrischen Stuhls, der Gaskammern und der Todesspritzen.

Neues Image für Carzell

Hier also finden wir uns wieder, im gleichen Gerichtssaal, im gleichen Städtchen Forsyth in diesem unbegreiflichen Amerika, und um es genau zu sagen: im gefürchteten Südstaate Georgia, wo auf 103 Verurteilte die Hinrichtung wartet, auch auf Carzell Moore.

Der gleiche lächelnde, gelassene, doch stets zu einem Scherz aufgelegte Richter blickt und redet von seinem erhöhten Richtstuhl herab, rechts hinter sich die amerikanische Flagge, links die Staatsflagge von Georgia, von der noch zu sprechen sein wird.

Carzell Moore trägt heute einen Anzug von unbestimmter dunkler Farbe, weisses Hemd, bräunliche Kravatte, alles sehr dezent. Das Neue an ihm ist eine grosse Brille mit runden Gläsern in einem goldfarbenen Metallgestell. Althea Buafos hat die Gläser für ihn besorgt in einem der besten Optikergeschäfte von Macon und hat das Gestell an sich selbst ausprobiert, er hat ihr genau gesagt, wie es aussehen müsse, sie hat es für ihn nur leicht grösser gewählt.

Ueberhaupt ist das neue Image Carzells recht eigentlich ihr Werk.

Nun sieht er wirklich aus wie ein Hoch-

schulprofessor oder Rechtsanwalt hinter seinen Aktenstössen und ist, wie er uns durch Frau Buafos mitteilen liess, unendlich dankbar und erleichtert, wieder deutlich und ohne Anstrengung lesen zu können.

Zwischen der letzten Anhörung (Hearing) und der heutigen liegt fast ein Jahr. Kein Mensch weiss zu sagen, aus welchem Grund im Herbst 1994 die weiteren bereits festgesetzten Hearings 'sine die' vertagt wurden, und man fragt auch nicht mehr danach. Hauptsache, wir sind wieder hier, die Hearings gehen weiter, und es verläutert, Richter Newton wolle nun nach eigenen Worten die Motionen der Verteidigung eine nach der anderen zügig durchnehmen und in dieser Sache nicht rasten und ruhen bis zum eigentlichen neuen Urteilsprozess, der nun endgültig anfangs 1996 stattfinden werde.

Der ewig schwelende Hass

Moore's Verteidiger wollen heute unter anderem durch eine ihrer Motionen erreichen, dass der Prozess nicht in Monroe County und nicht in Forsyth abgehalten wird. Denn die auch heute noch schrecklich lebendige Erinnerung an das Verbrechen vom 12. Dezember 1976, die nie verstummenden Gerüchte und Geschichten über jene Ereignisse und der nach wie vor schwelende Hass gegen den "Mörder" Carzell Moore in Monroe County lassen, so wollen die Verteidiger beweisen, einen fairen Prozess in diesem Distrikt überhaupt nicht zu.

Das Team des Hauptverteidigers Stephen Bright ruft mehrere Einwohner aus Monroe County in den Zeugenstand. Sie schwören, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, so wahr ihnen Gott helfe. Es sind keine Freunde von Carzell Moore. Was sie je nach Person stockend, verlegen oder erregt vorbringen, illustriert mit greller Deutlichkeit die feindselige, hasserfüllte Stimmung in diesem Distrikt, der seinerzeit Schauplatz des grausigen Geschehens, der Entführung, Vergewaltigung und des Mordes an der 18-jährigen weissen Studentin Teresa Allen war. "Warum lebt dieser schwarze Mörder noch? Warum hat der seine Strafe immer noch nicht, und unser weisser Liebling ist schon 19 Jahre tot!? Teresa, wir vergessen dich nie!" So spricht es aus den Zeugen, das ist der allgemeine Tenor.

Keiner kann sich dem Unbehagen entziehen, das sich im Gerichtssaal ausbreitet. Jeder sieht im Geiste seinen eigenen Film der Ereignisse jener Nacht. Das Mitgefühl des Publikums für die Familie des Opfers, deren unstillbares Leid und unstillbares Verlangen nach Sühne, die geheime Angst jedes Anwesenden um die eigene Tochter, Schwester, Ehefrau, das alles ballt sich zu einer fast greifbaren Gegenwart zusammen, die sich höhnisch und unerbittlich gegen Carzell Moore richtet. Wir sehen es und spüren es mit Grauen. Für ihn muss es unerträglich sein. Unter seinen Kleidern, direkt auf der Haut, ist ja der furchtbare Gurt mit dem elektronischen Zwinggerät um seinen Körper geschnallt. Er darf sich nicht aufregen, Gott weiss, was passieren kann, wenn er sich zu stark aufregt. Stumm, mit ruhigem Gesicht sitzt er an Frau Buafos Seite hinter dem Tisch, äusserlich unbewegt verfolgt er die Verhandlung. Nur von Zeit zu Zeit wischt er sich mit einem weissen Taschentuch über Stirn und Schädel.

Im Zeugenstand befindet sich jetzt als letzter ein gewisser T.W., der, wie er angibt, Jurist sei und manchmal für die Lokalzeitung schreiben - ein gutgekleideter, ehrenwerter Bürger

dieser Stadt, streng gläubig, man sieht ihn regelmässig im Gottesdienst. Das Verhör ist fast zu Ende, aber Anwalt R. hat noch eine Frage.

Anwalt: "Mr. W., Sie haben im Kreuzverhör des Staatsanwaltes gesagt, Sie hätten heute morgen eine Diskussion über diesen Fall gehabt. Was genau haben Sie da alle miteinander diskutiert?"

T.W.: "Die Einzelheiten, wie wir sie in Erinnerung haben, und die Brutalität des Ganzen."

Anwalt: "Was waren das für Einzelheiten?"

T.W.: "Nun, die Dinge, die sie mit ihr machten. Die Leute hier haben nichts vergessen."

Anwalt: "Pardon, ich habe Ihre Antwort nicht verstanden."

T.W.: "Die Dinge, die sie mit ihr machten, die Leute haben das nie vergessen, und ich habe es nie vergessen!"... Jetzt wendet sich T.W. im Zeugenstand etwas nach links und sieht Moore gerade ins Gesicht, richtet seine Worte direkt und mit offenem Hass an ihn: "Du hast bekommen was — Green hat bekommen was er verdiente, und du wirst bekommen was du verdienst!"

Unglaublicher Zwischenfall

Sofort erhebt sich im Saal ein erregtes Durcheinanderreden, in dem die Schlussfeststellung des Anwaltes: "Ich habe keine weiteren Fragen" fast untergeht. Aber ebenso blitzartig erstirbt nicht nur das Reden sondern auch jedes andere Geräusch, denn es geschieht etwas Unerhörtes, Udenkbares - etwas Unmögliches.

Carzell Moore ist aufgestanden. So unerwartet, so schnell, dass niemand es verhindern konnte. Er hat das warnende Bip-bip-bip aus dem elektronischen Kasten in seinem Rückgehört - er blockt es aus seinem Bewusstsein, er spricht den Richter an! Und es nützt nichts, dass Althea Buafos ihre Hand beschwichtigend, beschwörend auf seinen Arm legt, es bricht aus ihm heraus, wie es aus allen schon längst herausgebrochen wäre: "Verzeihen Sie mir, Euer Ehren! Ich... Dagegen muss ich Einspruch erheben, Euer Ehren! Es tut mir leid. Aber das ist unrecht, und ich muss Einspruch erheben!"

Die Zuhörer im Saal sind entgeistert, die Anwälte ringen um Fassung. Es wird gehustet, in Papieren geblättert, mit den Stühlen gerickt. Carzell Moore hat alle Regeln, die in diesem Gerichtssaal gelten, über den Haufen geworfen, hat die Beherrschung verloren, seine Verteidiger blossgestellt, sich selber möglicherweise entsetzlich geschadet. Was kann man jetzt machen, wie soll man das wieder einrenken, was wird das hohe Gericht ...

"Einspruch angenommen!", kommt es überraschend von Richter Newton.

"Aus dem, was ich hier heute Vormittag gehört habe, ist mir deutlich geworden, dass Mr. Moore in diesem Distrikt kein fairer Prozess garantiert werden kann. Ich habe daher die Verlegung des Prozesses an einen anderen Ort beschlossen. Wir schreiten hiermit zur nächsten Motion."

Die Bombe des Staatsanwaltes

Es ist der grosse Sieg dieser beiden Gerichtstage im August 1995, für Carzell ein ganz persönliches 'Erfolgsereignis', wie man das in heutiger Sprache nennt, und ein entscheidender Erfolg der Verteidigung. Denn es bedeutet erheblich verbesserte Chancen für Carzell, im nächsten Frühjahr vor eine unvor-

eingennomene, oder sagen wir: weniger vor-
eingennomene Jury treten zu können, in einer
Stadt wo niemand ihn persönlich kennt, nie-
mand das Opfer gekannt hat, niemand von je-
nen Ereignissen spricht. "Bedenken Sie, wir
brauchen nur eine Person in der Jury", hat mir
Frau Buafo schon mehrmals erklärt, "eine ein-
zige Person, die sich gegen ein erneutes Todes-
urteil ausspricht, und er ist gerettet."

Der zweite Gerichtstag neigt sich dem Ende
zu. Richter Newton hat sich deutlich entspannt,
nimmt wieder seinen leichten, lächelnden, her-
ablassend-kollegialen Gesellschaftston an. Eigen-
entlich geht es jetzt nur noch um Formalitäten.
Der nächste Gerichtsort, die nächsten An-
hörungstermine werden bestimmt, unauffällig
werden bereits Mappen aufgeklappt, Akten zu-
sammengeschoben. Lachsalven, noch etwas
verhalten, sind zu hören, man sieht nach der
Uhr. Die Stimmung in der Pro-Moore-Front ist
von vorsichtigem Optimismus geprägt.

In dieser Situation, in diesem Augenblick
wo es keiner mehr erwartete, noch erwarten
konnte, erhebt sich plötzlich der Staatsanwalt.

"Euer Ehren!", sagt er laut und hält ein Do-
kument hoch, einen mehrseitigen Brief offen-
bar, handgeschrieben, wie man zu erkennen
glaubt. **"Euer Ehren, wir haben einen neuen
Zeugen! Ein neuer Belastungszeuge ist auf-
getaucht! Wir wollen dies im Protokoll festge-
halten haben! Geruhen das hohe Gericht,
dass wir dieses Dokument zu den Akten ge-
ben! Dass wir diesen Zeugen am Prozess der
Jury vorstellen!"**

Im Lärm des überfüllten Restaurants irgend-
eines Motels in Forsyth sitze ich an diesem
Abend vor meinem vollen Teller und betrachte
den Salat mit den schon etwas bräunlichen
Rändern und die schlaberige Omelette. Ich
kann sowieso nichts essen.

Frau Buafo hat diesmal nach der Verhand-
lung nicht viel Zeit für mich gehabt, begreifli-
cherweise, sie hat mich nur schnell zum Motel
gebracht und ist gleich wieder losgefahren. Die
Verteidiger haben Rendez-Vous im Auto von
Stephen Bright. Für sie alle wird es wohl heute
nacht spät werden.

"Erst einmal geht es darum, an diesen übr-
gens siebenseitigen Brief heranzukommen",
hat mich Althea während der Fahrt zum Motel
kurz ins Bild gesetzt. "Wir müssen herausbrin-
gen, wer dieser sogenannte neue Zeuge ist.
Warum der heute, nach so vielen Jahren, plötz-
lich 'auftaucht'. Das Unglaubliche und zu-
gleich höchst Verdächtige ist ja, dass der Brief
von diesem angeblichen 'Zeugen' **12 Jahre
nach dem Verbrechen** geschrieben wurde
**und seit April 1988 in den Händen der An-
klage** ist, und dass die erst jetzt, wo wir kurz
vor einem neuen Urteilsprozess stehen, damit
herausrückt!"

Ich fragte nach Carzell, wie er es aufgenom-
men habe. "Er hat sofort gesagt, alles *bullshit*
(Mist), alles erfunden und erlogen. Aber er ist
natürlich in heller Erregung."

Wie ein wildes Tier im Käfig

Diese Dinge gehen mir unaufhörlich im
Kopf herum, als sich jetzt in dem unbeschreib-
lichen Lärm des Restaurants ein Kellner zu
meinem Ohr neigt: "Telefon für Sie, Madam,
Sie können es dort bei der Kasse drüben neh-
men." Gottseidank, es ist Carzell, der mich aus
dem Gefängnis von Forsyth anruft. Aber auch
dort herrscht ein höllischer Lärm, und wir müs-
sen buchstäblich durch den Hörer brüllen und

alles dreimal wiederholen. Obwohl seine erste
Sorge wie immer mir und meinem Wohlbefin-
den gilt und er mir versichert, er selber sei OK,
merke ich deutlich, wie bedrückt und erregt er
ist, und dass er nicht frei sprechen kann. "Ich
möchte es später noch einmal versuchen, es ist
nicht gut jetzt, aber ich musste die Gelegenheit
beim Schopf packen. Vielleicht, wenn Sie in
Ihr Zimmer gehen, sagen wir in einer halben
Stunde, vielleicht ist es dann besser, weniger
Lärm und auch sonst... Sie verstehen doch?"
Ja, ich verstehe, dass man ihn beobachtet,
abhört, bedrängt.

Später, in meinem Zimmer, geht es dann tat-
sächlich etwas besser, wenigstens ist bei mir
kein Lärm, im Gefängnis aber schon, und das
Gespräch ist geprägt und belastet durch die
neue, so unerwartet eingetretene Situation - er
fühlt sich kaum noch als Mensch sondern als
eingesperrtes Tier, halb rasend, von Gitterstä-
ben umgeben (buchstäblich), sich aufreibend
an der Tatsache seiner Hilflosigkeit: Nicht zu
wissen, was eigentlich genau los ist, was 'die'
(seine Verteidiger) jetzt machen, besprechen,
beschliessen - nicht heraus zu können, nicht
losbrüllen zu können, um uns allen 'da
draussen' begreiflich zu machen, dass dieser
Zeuge mit seinem Brief nur Falle, Fälschung,
Trug und Täuschung sein kann, dass unser
Glaube an ihn intakt bleiben muss. "Verstehen
Sie, es ist nicht dieser mysteriöse Zeuge und
sein Brief, was mir Angst macht, sondern die,
die dahinter stecken. Die Absicht, das Ziel.
Vergessen Sie nicht, der Staat will meinen Tod
um jeden Preis, die haben nicht aufgegeben,
das ist ihr Ziel, vergessen Sie das nie! Denken
Sie an die, die dahinter stecken! Dort müssen
wir ansetzen! Versuchen Sie den Brief zu be-
kommen, eine Kopie irgendwie, fragen Sie
den..."

"Moore, time's up" (die Zeit ist um), sagt ei-
ne Stimme im Hintergrund.

Eine Stadt wie Forsyth

Genau 8 Wochen sind seither vergangen -
soeben habe ich den Brief, der am 4. August
wie eine Bombe in die letzte Audienz ein-
schlag und alles veränderte, und den ich heute
zum ersten Mal in den Händen halte, zu Ende
gelesen.

Es ist der 28. September, wir sind in einer
anderen Kleinstadt des Staates Georgia, in
MacDonough, die Aehnlichkeit mit Forsyth ist
in jeder Hinsicht verblüffend, sogar das Ge-
richtsgebäude sieht fast gleich aus, wenigstens
äusserlich, denn innen ist es hell und modern.
Zur Debatte steht heute der Doppelfragenkom-
plex 'Staatsflagge von Georgia und rassistische
Aspekte'. Die Verteidigung will die Staatsflag-
ge mit dem integrierten Andreas-Kreuz, dem
Kampfbanner der Südstaatler, aus dem Ge-
richtssaal entfernt sehen - eben wegen seiner
penetrant rassistischen Symbolik - und hat dem
Richter zu diesem Thema mehrere Motionen
unterbreitet, sowie eine beeindruckende Reihe
von Zeugen zitiert. Es sind nicht irgendwelche
anonyme Bürger sondern prominente Persön-
lichkeiten, von Fernsehen und Radio bekannt -
Hochschulprofessoren, erfolgreiche Unterneh-
mer, Geschichtsforscher, Minister, Schriftstel-
ler, und sogar ein 'Grand Dragon' des Ku Klux
Klan.

Das Banner der Schande

Aus meiner Lektüre auftauchend, höre ich
gerade die Stimme Stephen Brights: "... dieser
Schwarze, Euer Ehren, hat nichts, nichts ausser

seinen konstitutionellen Rechten, aber die Fah-
ne hier in Ihrem Rücken, Euer Ehren, verkör-
pert gerade das Gegenteil, nämlich dass er eben
auch diese Rechte **nicht** hat. Zeuge, bitte sagen
Sie uns, welchen Beruf Sie ausüben."

Zeuge: "Ich bin Besitzer einer Werbe-Agen-
tur. Beruflich komme ich immer wieder mit
dem Problem unserer Staatsflagge in Berüh-
rung. Ich bin weiss, kaukasisch, und..."

Der Staatsanwalt unterbricht: "Das ist doch
alles inkonsistent, Euer Ehren. Ist doch egal in
diesem Fall, was dieser Mann da sagt. Ein Zeit-
verlust für alle hier..."

Unbeirrt nimmt Stephen Bright den Faden
wieder auf: "Die Staatsflagge mit dem Kampf-
banner der Südstaatler im Gerichtssaal schafft
eine feindliche Atmosphäre für jeden Schwar-
zen, der hier herein kommt. Sie ist ein zutiefst
rassistisches Symbol, und Symbole prägen das
Verhalten der Menschen, Euer Ehren! Die Fah-
ne im Gerichtssaal signalisiert unmissverständ-
lich: Kein Recht für Schwarze! Aber Recht und
unverdiente Privilegien für Weisse! Der Zeuge
wird dies von seiner Warte aus darlegen."

Von seinem hohen Sitz herab spricht Rich-
ter Newton: "Ich habe gesagt, diese Motion
darf hier erörtert werden, aber bitte nicht in al-
le Einzelheiten, Breiten und Tiefen..."

Zeuge: "Für mich war das Kampfbanner der
Südstaaten früher immer das Symbol von al-
lem gewesen, was im Süden gut war. Aber
dann habe ich gesehen, was 1987 geschah, wie
die Fahne auf einmal ganz offen für Hass und
Unrecht einstand, für die absolute Herrschaft
der Weissen über die Schwarzen, die schlimm-
sten Ausschreitungen, als Wahrzeichen für
Hassgruppen, die..."

Richter: "Ich bin beinahe willens, kurzer-
hand zuzugeben, dass die Fahne schon für sol-
che Dinge missbraucht wurde."

Zeuge: "...wie sie dadurch beschmutzt und
besudelt wurde... ein Banner der Schande..."

Staatsanwalt: "Der Zeuge spricht hier von
der Vergangenheit. Das liegt ja alles zurück."

Bright: "Es ist einfach nicht wahr, Euer Eh-
ren, dass diese rassistischen Aspekte nicht
mehr existieren, sie sind im Gegenteil..."

Richter: "Ich habe ja den Zeugen akzeptiert.
Aber wir wollen doch vorwärts machen, es
steht ja alles im Rapport. Also wollen wir jetzt
weitermachen und nicht alle diese Zeit verlie-
ren. Ich anerkenne ja die Gründe für Ihre Mo-
tionen und Ihr Recht, sie zu unterbreiten, und
mit verschiedenem bin ich ja sogar einverstan-
den. Aber lassen Sie uns nicht alle diese Zeit
vergeuden. Wir haben zuviel... nun, also, dann
fahren Sie fort."

Bright: "Wir wollen aufzeigen, dass Vorein-
genommenheit und ungleiches Recht viel tiefer
verwurzelt sind, als aus dem Rapport hervor-
geht, dass sie viel zu sehr ein Teil unserer Ge-
schichte und vor allem unserer Gegenwart
sind. Alles was es heute genauso wie gestern in
diesem Staat zu einem Todesurteil braucht, ist
ein Schwarzer, der mittellos ist und beschuldigt
wird, eine weisse Frau vergewaltigt und ermor-
det zu haben. Das genügt. Jedermann weiss
das. Und das wollen wir aufzeigen."

"Brate-schüttle-stirb!"

Nach den Aussagen der durchwegs bestdo-
kumentierten, beredten und zum Teil faszinie-
rend sprechenden Zeugen über die geschichtli-
chen Aspekte, die ethischen, sozialen und vor
allem rassistischen Probleme rund um die
Staatsfahne wird es gegen Ende des Vormit-

tags konkreter. In den Zeugenstand tritt jetzt gerade ein Bürger von Forsyth, ein Lehrer. Er kann sich sehr gut an die Hinrichtung Greens erinnern und an alles was damals passierte.

Bright: "Sagen Sie uns, was Sie in jener Nacht 1985 dort gesehen haben, als Roosevelt Green hingerichtet wurde. Interessierte das die Leute? Waren Leute beim Gefängnis?"

Zeuge: "Nun, es war eine solche Menge Leute da, dass die Polizei sie in Sektionen aufgeteilt hatte. Auf einer Seite die Presse, auf einer andern die Leute vom Ku Klux Klan und ihre Anhänger und noch auf einer andern Seite die Gegner der Todesstrafe."

Bright: "Welche waren in der Ueberzahl?"

Zeuge: "Nun, die Anhänger der Todesstrafe waren in der Ueberzahl."

Bright: "Und wie haben sie sich verhalten?"

Zeuge: "Nun, sie haben gerufen und skandiert 'fry-shake-dy!' (brate-schüttle-stirb)."

Bright: "Würden Sie sagen, es war feindselig?"

Zeuge: "Es war böse und feindselig, aber zu gleicher Zeit... die Leute haben gefeiert."

Ein anderer Verteidiger aus Stephen Brights Team befragt den Zeugen St., Bürger von Georgia.

(...)

Anwalt: Mr. St., Sie haben gesagt, Sie sind Grand Dragon (Grosser Drache) des Ku Klux Klan, Sie bekleiden im Klan einen der höchsten Ränge. Tragen Sie oft die Robe zu Ihren Zusammenkünften?"

Zeuge: "Nein, nicht oft."

Anwalt: "Wie oft haben Sie sie in den letzten Jahren getragen?"

Zeuge: "Nun, ich wüsste nicht..."

Anwalt: "Waren Sie beim Gefängnis, als

Roosevelt Green hingerichtet wurde?"

Zeuge: "Ja, Sir, ich war dort, Sir."

Anwalt: "Wieviele von Ihnen waren dort?"

Zeuge: "Nun, vielleicht 8 bis 12."

Anwalt: "Und was haben Sie da gemacht?"

Zeuge: "Wir hatten eine friedliche Zusammenkunft. Es ist unsere Ueberzeugung, dass jede Rasse ein Recht auf Entfaltung hat. Wir halten das südliche Erbe hoch. Religion. Kirche. Ja, wir sind für die Todesstrafe. Ja, wir feierten und frohlockten, als wir hörten, dass Green tot sei, und als sie den Sarg heraustrugen!"

Anwalt: "Waren die Klan-Mitglieder in Robe und Kapuze?"

Zeuge: "Ich kann mich nicht genau erinnern."

Anwalt: "Und Sie selbst, trugen Sie die Robe?"

Zeuge: "Ich sagte schon, ich erinnere mich nicht. Ich glaube nicht."

Anwalt: "Mr. St., das ist eine Aufnahme von jener Nacht vor dem Gefängnis. Können Sie sagen, wer das hier ist in Robe und Kapuze, hier in der vordersten Reihe?"

Zeuge: "Nun ja, das stimmt. Das bin ich."

Für die Rettung eines Menschenlebens

Zweifellos ist es der Verteidigung an diesem Tag gelungen, die Realität des Rassenhasses und der Rassendiskriminierung und ihre verhängnisvollen Wirkungen und Folgen in einem Kapitalfall wie demjenigen Carzell Moores darzulegen und zu beweisen. Der Aufmarsch interessanter, prominenter Zeugen, die Beredtheit, das Engagement des Verteidigerteams waren beeindruckend. Althea Buafu hat in ihrer Argumentation sehr treffend das

Staatsbanner von Georgia mit dem Hakenkreuz Hitlers verglichen. Wie wird Richter Newton entscheiden? Lässt er das 'Banner der Schande' aus dem Gerichtssaal entfernen und proklamiert dadurch in aller Form: Gleiches Recht für Schwarz und Weiss - auch hier im Südstaat Georgia? Die Antwort darauf bleibt vorerst im dunkeln.

Der Kreis von Menschen um Carzell Moore ist heute beachtlich, fünf Verteidiger und ihre Assistenten, dazu ein Teil der Zeugen, sie alle sind gegen die Todesstrafe, arbeiten mit Hingabe und Feuereifer zusammen an der Rettung eines Menschenlebens.

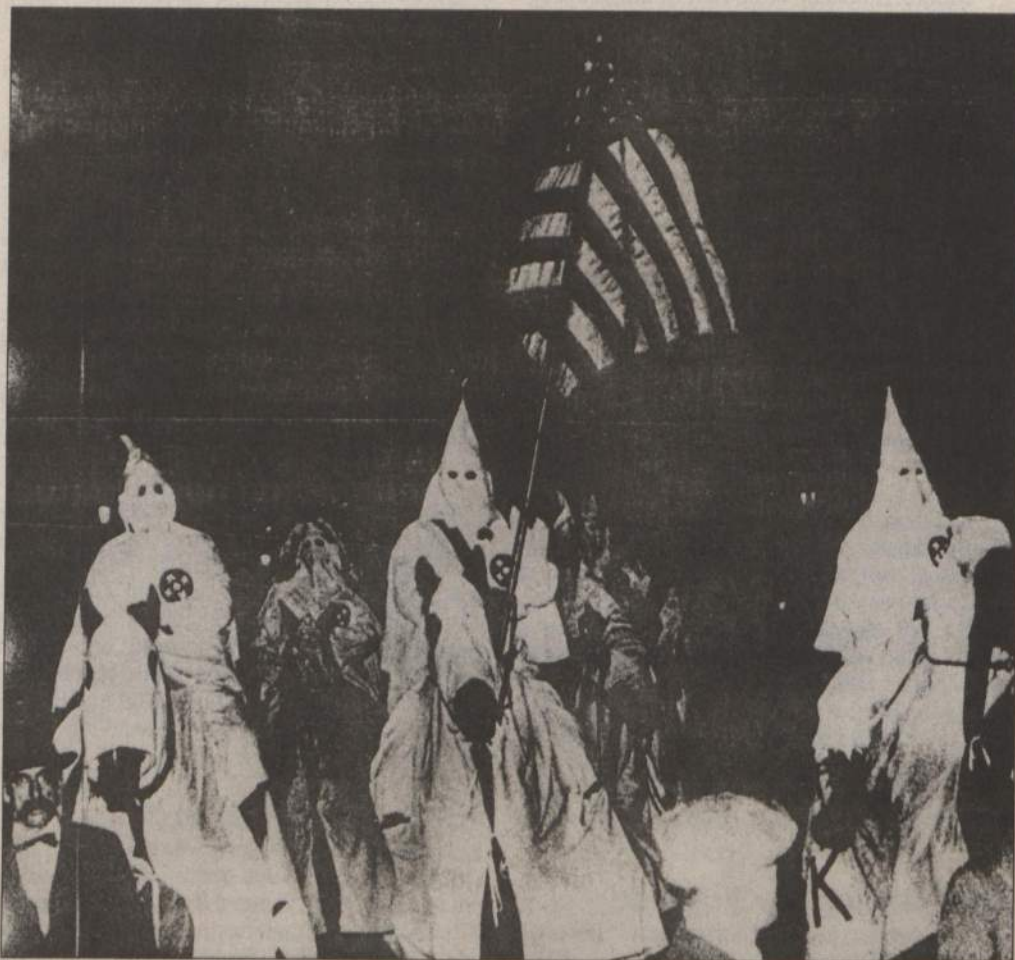
Am Tisch der Anklage sieht man nur zwei Personen. Eine davon ist der Staatsanwalt, der sich gerade zu einem Schlusswort erhoben hat. Er ist gross und schlank, sein Hinterkopf mit dem dichten, elegant gewellten eisengrauen Haar befindet sich fast unmittelbar vor mir. Ich habe viele solche distinguierte Gestalten und gepflegten Köpfe am Fernsehen unter den tausenden von Gottesdienstteilnehmern gesehen. Vielleicht hat auch der District Attorney am letzten Sonntag in einem Gospelzelt mit Tausenden zusammen Halleluja gesungen. Hier im Gerichtssaal wirkt er eher allein - aber täuschen wir uns nicht: Er hat die ganze Allmacht des Staates hinter sich! Und seine Worte fallen jetzt mit vernichtender Kälte in die freudig-einsatzbereite Stimmung der Verteidiger und Freunde Moores.

Waren Sie dabei, Herr Staatsanwalt?

"Es ist heute in diesem Saal viel die Rede gewesen von Geschichte, Fahnen, Symboliken, Gefühlen.", erklingt die eisige Stimme. "Ich mache darauf aufmerksam, dass es hier um etwas ganz anderes geht. Es geht hier um ein Verbrechen, und um die Entsetzlichkeit und Schrecklichkeit dieses Verbrechens und um den Verbrecher, der es begangen hat, und um die gerechte Strafe. Wir wissen, und werden am Prozess eindeutig beweisen, ich sage beweisen, dass Mr. Moore die Tat begangen hat, und wir werden im Namen des Staates, der Familie des Opfers und der Gesellschaft dafür sorgen, dass er endlich seine Strafe bekommt."

Es läuft mir kalt den Rücken hinunter - und sicher nicht nur mir.

Muss es doch jedem grauen vor einem Menschen, dessen Ziel es ist, Mitmenschen auf den elektrischen Stuhl zu bringen. *Waren Sie dabei, Herr Staatsanwalt?* möchte ich ihn laut fragen. *Waren Sie dabei, als es geschah? Haben Sie es gesehen? Haben Sie Mr. Moore das Verbrechen begehen sehen? Oder woher nehmen Sie sonst Ihr angebliches Wissen? Woher Ihre eiserne Entschlossenheit und Ihren Hass? Waren Sie dabei? Oder haben Sie wenigstens einen Zeugen, der dabei war? Denn nur dann dürften Sie ja von 'Wissen' sprechen! Sie reden von 'eindeutigen Beweisen' gegen Carzell Moore, obwohl der gleiche Staat vor 17 Jahren 'eindeutig bewies', dass Roosevelt Green die Tat beging! Roosevelt Green, der vor 10 Jahren dafür hingerichtet wurde! Und auch der Brief des so plötzlich aufgetauchten 'neuen Zeugen', auf den Sie sich offenbar berufen, Herr Staatsanwalt, ist mitnichten ein Beweis für Carzells Schuld, im Gegenteil!*



Die berüchtigte Rassisten-Organisation Ku Klux Klan feiert in gespenstischem Aufzug eine Hinrichtung

Der Brief des mysteriösen Zeugen

Was uns betrifft, so wollen wir uns dieses im April 1988 an die Staatsanwaltschaft gerichtete Schriftstück jetzt näher besehen, um es dann offiziellen Aufzeichnungen aus den Prozessakten gegenüberzustellen. Nachstehend der Text des mysteriösen männlichen 'Zeugen' Marion Cloud, in wörtlicher Uebersetzung aus dem Englischen.

"Wir kamen an einem convenience store (Laden für Gebrauchsartikel, die Red.) vorbei, als es mir einfiel, dass ich keine Zigaretten mehr hatte. Wir fuhren durch einen Seiteneingang in den Markt hinein und konnten deshalb nicht in den Laden hineingehen oder von den Leuten drinnen gesehen werden. Ich stieg aus unserem Auto aus und ging hinein, mein Freund blieb im Auto. Einmal drinnen, sah ich zwei schwarze Männer und eine weisse weibliche Person hinter dem Ladentisch. Auf dem Ladentisch befanden sich eine grosse Kiste Budweiser Bier und die Schublade der Ladenkasse. Ich verlangte ein Päckchen Marlboro Reg, und die Frau legte ein Päckchen auf den Ladentisch. Ich fragte 'wieviel?' Sie antwortete, 'sie haben schon alles genommen, so können Sie sie haben'. Ich sagte, 'ich bezahle für was ich bekomme' und legte einen Dollar auf den Ladentisch. Einer der schwarzen Männer (ich fand später heraus, dass es Green war) nahm den Dollar und steckte ihn in die Tasche. An diesem Punkt wurde mir klar, dass ich in einen Raubüberfall hineingeraten war. Ich wollte nicht zeigen, dass ich alarmiert war, wusste aber nicht was tun. Ich war verwirrt, die Frau schien keine Angst zu haben, ich sah keinerlei Waffen; die Information, die ich da erhielt, stimmte nicht überein. So versuchte ich, die Frau in ein Gespräch zu verwickeln und tat so, als ob ich sie kennen würde und wir miteinander gegangen wären. Ich sagte: 'Die ganze Zeit als wir einander sahen, hast du mich glauben lassen, dass ich der einzige sei, den du sahst, und jetzt finde ich heraus, dass du mit diesen Kerlen da herumvögelist.' Sie sagte: 'Ich vögle mit niemandem herum, ich bin Jungfrau'. (Green wandte sich nach dem anderen Mann um und sagte, 'sie wird es nicht mehr sein nach heute nacht.') Dann sagte sie: 'Ich weiss nicht, wer er ist (auf Green zeigend), aber dies ist Carzell Moore, er wohnt dort hinten irgendwo."

Wir fuhren eine Weile fort zu sprechen, ich kann mich nicht an die genauen Sequenzen der Unterhaltung erinnern, aber einige der hohen Punkte sind:

Die Frau sagte mir, dass sie zu M&C gehe, sie habe keinen festen Freund. Sie sei aktiv in ihrer Kirche. Sie sei eine Christin, und dass Gott sie beschützen werde.

Während wir redeten, hielt ich ständig nach Waffen oder einer aggressiven Bewegung Ausschau, meine Bangnis begann zu steigen.

Die Frau sagte, dass zu einer bestimmten Zeit der Nacht ein Polizist vorbeikomme, um nach ihr zu sehen (ich wollte das Gespräch solange hinhalten).

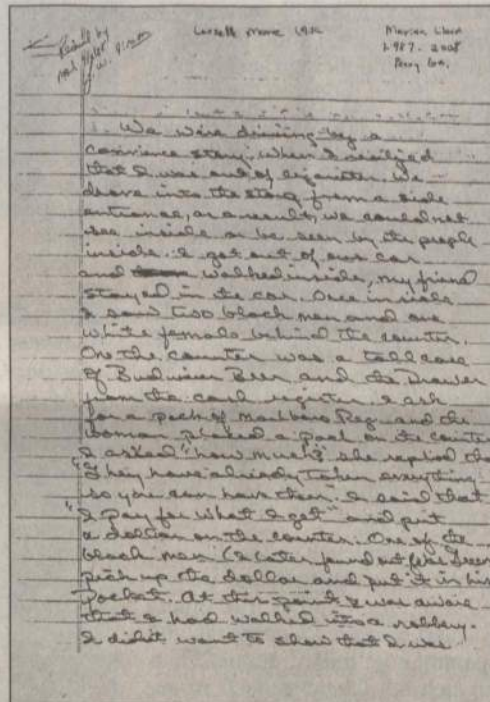
Einmal sagte ich etwas von der Ladenkasse oder vom Geld, und Green öffnete sein Hemd und nahm einen braunen Papiersack heraus.

Green fragte mich, ob ich hierherum einen Ort kenne, wo 'wir' hingehen und uns amüsieren könnten. Ich sagte, dass ich keinen Ort dortherum kenne, weil dort so viele Bauernhöfe und Häuser seien. Aber in Monroe County ist es sehr abgelegen, mit vielen Staubstrassen,

um in die Wälder hinein zu kommen und Hirsche zu jagen. Ihr könnt dort hinaufgehen und könnt machen was ihr wollt, und niemand wird euch je sehen. (Meine Ueberlegung war, dass eine Person durch Warner Robins und Macon hindurch muss, um dorthin zu kommen, und mit all der Polizei zwischen den beiden Punkten würden sie sicherlich gestoppt.)

Nach einer Weile, ich weiss nicht, was die Aktivität auslöste, aber Carzelle Moore hob die Bierkiste vom Ladentisch auf und brachte sie zum Kühlschrank und stellte sie dort ab. Ich ging nach draussen zu einer Telefonkabine, um die Polizei anzurufen, das Telefon ging nicht. So ging ich über den Platz zu dem Auto, in dem ich mitfuhr und bat meinen Freund, Hilfe zu holen, während ich blieb und beobachtete. Er wollte nicht. So sagte ich, du bleibst und ich gehe, er wollte das auch nicht. Während wir argumentierten, kamen die drei aus dem Gebäude heraus, d.....

(kurzer Satzteil offenbar verschwunden, die



Erste Seite des handgeschriebenen «Zeugnisses» des dubiosen Marion Cloud.

Red.)

einen Arm haltend, gingen sie zu dem Auto der Frau hinüber (dunkelblauer Grand Prix, weisses Landau-Dach). Sie setzten sie auf der Fahrerseite (Vordersitz) hinein, dann stieg Green ein und setzte sich ans Steuer. Moore ging um die Ecke des Gebäudes herum und kam mit einem Gewehr zurück. Er stieg auf der Mitfahrerseite ein, und sie fuhren weg.

Während ich überlegte, ob ich in den leeren Laden zurück und die Polizei anrufen sollte oder nicht, fuhr ein Polizist vor. Ein grossgewachsener, schlanker Mann mit heller Haut und sandblondem Haar öffnete die Autotür und stieg aus. Ich sagte ihm, wer ich sei, was geschehen war, und welchen Weg sie eingeschlagen hatten und wohin sie gingen. Er sagte, die werden nicht aus der Stadt herauskommen. Die Schlusslichter des Autos waren noch zu sehen, aber er nahm die falsche Gabelung in der Strasse.

Mein Freund und ich starteten zu ihrer Verfolgung, und sie begannen schneller zu fahren. Ein anderes Polizeiauto stoppte neben uns und

winkte uns weg. Ich glaube, es waren zwei Männer in diesem Auto.

Wir gingen nach Perry. Am nächsten Tag dachte ich, dass in all dieser Aufregung der Polizeioffizier sich wahrscheinlich nicht mehr an meinen Namen erinnern konnte, und so rief ich den Polizeiposten von Cochran an, um mich zu vergewissern, dass sie mich hatten.

Eine Frau nahm den Anruf ab. Ich sagte ihr, dass ich einen Ladenüberfall gemeldet hätte. Sie sagte mir, dieser Ueberfall sei von einem diensttuenden Polizisten gemeldet worden. Ich sagte, dass jemand mich trotzdem anrufen sollte. Niemand tat das je. Einige Tage später rief ich wieder an, diesmal sprach ich mit einem Mann, mit demselben Ergebnis. Als ich das dritte Mal anrief, waren Verhaftungen in diesem Fall vorgenommen worden. Ich verlangte mit einem Detektiv zu sprechen. Jemand kam ans Telefon. Ich sagte ihm, wer ich sei und fragte, ob sie wünschten, dass ich herüberkomme und die Männer identifizieren solle. Er sagte "Wir wissen bereits, wer sie sind. Warum glauben Sie, dass wir Sie brauchen, um sie zu identifizieren?" Ich sagte, ich hätte gedacht, sie möchten vielleicht noch etwas mehr Beweise. Er sagte mir, sie hätten genügend Schuldbeweise auch ohne mich. Ich sagte 'OK'.

Letzten Sommer las ich einen Artikel in der Zeitung, den ich so verstand, dass Carzell Moore einen neuen Prozess erhalten solle, und so begann ich damit, das Staatsanwaltsbüro von Monroe County anzurufen. Denn ich fühlte, dass das, was ich gesehen hatte, jetzt sogar noch wichtiger war.

Ich kenne niemanden in Cochran und stehe in keiner Beziehung zu irgend jemandem, der mit dem Fall zu tun hat und bin seit jener Nacht nie mehr in Cochran gewesen."

Widersprüche

Bekanntlich stützte sich der Staat in seiner Verurteilung Carzell Moores in erster Linie auf eine 'Information' des mehrfachen Delinquenten Thomas Pasby, ursprünglich Hauptverdächtiger in diesem Fall, der später dank seiner "Kooperation" mit dem Staat zum Starzeugen der Anklage wurde. Pasby änderte nämlich nach zahlreichen Verhören plötzlich die bisher zähl verteidigte Version seiner völligen Ahnungslosigkeit betreffend das Verbrechen an Ms. Allen und sagte überraschend aus, dass Carzell Moore ihm (Pasby) gegenüber am 1. Januar 1977 die Tat gestanden und sogar in allen Einzelheiten geschildert habe. Es war dieses Zeugnis Pasbys, das im Juni 1977 zum Schuldspruch und zum Todesurteil gegen Carzell Moore führte.

Betrachten wir daher einige schriftliche Aussagen Clouds im Lichte protokollierter Aussagen Pasbys am Prozess von 1977.

Gemäss Pasby "betrat Green den Laden und lenkte Miss Allen ab, sodass Moore den Laden mit dem Gewehr betreten konnte, ohne dass dieses (das Gewehr) bemerkt wurde. Nachdem sie den Laden ausgeraubt hatten, entführten die beiden Männer Miss Allen und fuhren in deren Auto weg. Moore fuhr das Auto, und Green vergewaltigte Miss Allen." (...)

Cloud dagegen schreibt: "...kamen die drei aus dem Gebäude heraus, d... (kurzer Satzteil offenbar verschwunden, die Red.) einen Arm haltend, gingen sie zu dem Auto der Frau hinüber (dunkelblauer Grand Prix, weisses Lan-

dau-Dach). Sie setzten sie auf der Fahrerseite (Vordersitz) hinein (englischer Text: They put her in on the driver's side (front seat) - eine technische Unmöglichkeit, weil das Auto von Ms Allen nicht wie sehr viele amerikanische Autos vorn eine breite Sitzbank für drei Personen hatte sondern nur zwei getrennte Einzelsitze. Wo hätte Ms Allen also sitzen sollen? Der einzige Sitz neben dem Fahrer war der Mitfahrersitz, der durch Moore besetzt wurde - ,dann stieg Green ein und setzte sich ans Steuer. Moore ging um die Ecke des Gebäudes herum und kam mit einem Gewehr zurück (gemäss Pasby hatte Moore das Gewehr aber mit in den Laden gebracht. Er (Moore) stieg auf der Mitfahrerseite ein, und sie fuhren weg.

Seltene Polizei

Völlig unglaublich ist die Schilderung des Verhaltens der Polizei: "(...) fuhr ein Polizeiauto vor. Ein grossgewachsener, schlanker Mann mit heller Haut und sandblondem Haar öffnete die Autotür und stieg aus. Ich sagte ihm, wer ich sei, was geschehen war, und welchen Weg sie eingeschlagen hatten und wohin sie gingen. Er sagte, die werden nicht aus der Stadt herauskommen. Die Schlusslichter des Autos waren noch zu sehen, aber er nahm die falsche Gabelung in der Strasse. Was sollte das für ein merkwürdiger Polizist sein, der in eine falsche Gabelung fährt, wenn die Schlusslichter des verfolgten Fahrzeugs noch zu sehen sind?

Cloud: "Mein Freund und ich starteten zu ihrer Verfolgung, und sie begannen schneller zu fahren. Ein anderes Polizeiauto stoppte neben uns und winkte uns ab. Ich glaube, es waren zwei Männer in diesem Auto." Welches Polizeiauto würde wohl einen Fluchtwagen 'verlieren', von dem die Schlusslichter noch zu sehen sind, und dessen Verfolgung offensichtlich bereits in vollen Gang ist, was übrigens auch aus den offiziellen Aufzeichnungen hervorgeht: "Die Polizei startete unverzüglich zur Suche nach Miss Aellens Auto."

Cloud will am nächsten Tag von der Polizei am Telefon durch eine weibliche Stimme abgewiesen worden sein, mit der Begründung, man brauche weder seinen Namen noch seine Aussage, da man schon über alles informiert sei. Dabei wurde der Leichnam von Miss Allen erst zwei Tage später in einer Entfernung von über 70 Meilen von Cochran gefunden!

Cloud: "Einige Tage später rief ich wieder an, diesmal sprach ich mit einem Mann, mit demselben Resultat. Als ich das dritte Mal anrief, war eine Verhaftung in diesem Fall vorgenommen worden.

Bedenken wir, dass wir uns immer noch im Dezember 1976 befinden. Und dass der erste Verdächtige, nämlich Thomas Pasby, erst am 4. Januar 1977 verhaftet wurde!

Cloud weiter: "Ich verlangte mit einem Detektiv zu sprechen. Jemand kam ans Telefon. Ich sagte ihm, wer ich sei und fragte, ob sie wünschten, dass ich herüberkommen und die Männer identifizieren solle. Er sagte "Wir wissen bereits, wer sie sind. Warum glauben Sie, dass wir Sie brauchen, um sie zu identifizieren? Ich sagte, ich hätte gedacht, sie möchten vielleicht noch etwas mehr Beweise. Er sagte mir, sie hätten genügend Schuldbeweise auch ohne mich."

Märchenhaft

Man brauchte also die Aussage eines Menschen nicht, der als Augenzeuge einen Raubüberfall und eine Entführung miterlebt hatte, die noch am gleichen Abend zu einem Mordfall führte! Man brauchte das Zeugnis einer Person nicht, die zwei in ein furchtbares Verbrechen verwickelte Täter identifizieren konnte! Warum wohl nicht? Weil diese Telefonate bestenfalls gar nie stattgefunden haben. Man kann das heute, nach so vielen Jahren, nämlich nicht mehr kontrollieren, besonders nachdem jene nebelhaften, namenlosen Polizeibeamten, weibliche und männliche, die Personalien des Anrufers ja so zweckdienlicherweise weder je aufnehmen noch auch nur wissen wollten. Alles was in Marion Clouds Brief steht, stand damals monatelang in allen Zeitungen. Cloud brauchte - wie es jeder beliebige andere auch getan haben könnte - nur noch sich selbst als Spieler einer unfreiwilligen Nebenrolle dazuzusetzen. Die "hohen Punkte" seiner Unterhaltung mit Miss Allen im Laden zum Beispiel sind eine fast wörtliche Wiedergabe dessen, was sämtliche Medien über das reine und vorbildliche Leben des jungen Opfers unaufhörlich wiederholten. Das geschilderte Verhalten der beiden Ladenräuber gegenüber dem Ueberrascher und Störer Cloud scheint total unwahrscheinlich und unlogisch, zumal die Räuber ja im Besitz einer Waffe waren.

Diese beiden Typen, die hier gerade einen bewaffneten Ueberfall ausführten und sich in einem Zustand höchster Nervosität und Spannung befinden mussten, hätten sich mit Cloud einfach so gemütlich unterhalten? Hätten ihn einfach so zwischen Laden, Hof, Parkplatz und Telefon hin und her spazieren und mit seinem wartenden Freund diskutieren lassen? Hätten sich ihm einfach so ganz normal und ausführlich gezeigt? Oder trugen sie Masken? Cloud sagt aber nichts von Masken. Und wenn sie maskiert waren, wie hätte Miss Allen und wie hätte Cloud dann Moore überhaupt je identifizieren können?

Ms Allen kannte Moore nicht

Zudem kannte Cloud nach eigenen Aussagen weder Miss Allen noch Carzell Moore. Von dem anderen Mann habe er 'später herausgefunden', dass es Green war. Seine ganze Erzählung um Carzell Moore basiert lediglich auf einer angeblichen Aeusserung Miss Allens 'dies ist Carzell Moore'. Wobei hervorzuheben ist, dass auch Ms Allen Carzell Moo-



Mit einem Zivilprozess beim Bundesgericht will James A. Coleman, Geschichtsforscher und Politiker in Atlanta, die Staatsflagge aus allen öffentlichen Gebäuden verbannen.

Ursprünglich als Standarte und einigendes Symbol der Armee der verbündeten Südstaatler während des Sezessionskrieges erdacht, inkarniert heute die Confederate Battle Flag, das Kampfbanner der Südstaatler, die herausfordernde Erinnerung an die Brutalitäten, Vergewaltigungen und Foltern an Schwarzen, die den Lebensstil der Südstaaten prägten - die Glorifizierung einer Lebensart, um deren Erhaltung der Süden im Sezessionskrieg kämpfte und starb. Nach wie vor symbolisiert die Confederate Battle Flag die offene Verhöhnung der Gleichberechtigung.

Nach dem Entscheid des Obersten Bundesgerichtes im Jahre 1956, der die Gleichheit vor dem Gesetz und den gesetzlichen Schutz der Schwarzen in der Bundesverfassung der Vereinigten Staaten verankerte, demonstrierte Georgia seine trotzig Ablehnung der Verfassung, indem es das Andreas-Kreuz der Confederate Battle Flag in seine Staatsflagge integrierte - zum Zeichen seiner Entschlossenheit, auch weiterhin das hochzuhalten, was dieses Symbol im Sezessionskrieg verkörperte: Absolute Herrschaft der Weissen über die Schwarzen, Rassenhass und Segregation.



re nicht kannte, gar nicht kennen konnte, da dieser eben erst von einem längeren Gefängnisaufenthalt nach Cochran zurückgekehrt war und als Schwarzer ausschliesslich in der schwarzen Gesellschaft verkehrte, die mit der weissen in keinerlei Beziehung stand.

Tankwart sah zwei Männer

Beide 'Informanten', Cloud und Pasby, stimmen darin überein, dass Green und Moore nach dem Ueberfall zusammen mit Miss Allen in deren Wagen wegfuhr.

In den offiziellen Aufzeichnungen zum Prozess gegen Carzell Moore ist dann die Fortsetzung zu lesen (immer gemäss Aussagen Pasbys): "(...) *Einige Zeit später sagte Moore zu Green, er solle den Wagen stoppen. Moore stieg zusammen mit Miss Allen aus und befahl Green, zu einer Tankstelle zu fahren und den Wagen aufzutanken. (...) Als Green zurückkam, hoben die beiden Männer den (inzwischen toten) Körper auf und warfen ihn am Strassenrand ins Gebüsch.*"

Der Tankwart, der in jener Nacht den Wagen des Opfers auftankte und sich genau an das Auto und die Episode des Auftankens erinnern konnte, sagte im Verhör jedoch etwas anderes aus:

Staatsanwalt: "Können Sie uns sagen, wieviele Passagiere Sie in dem Auto gesehen haben, als es hereinkam?"

Tankwart: "Zwei."

(...)

Staatsanwalt: "Und Sie sagen also, dieser Wagen war von zwei Personen besetzt?"

Tankwart: "Ja."

(...)

Die Faktoren Zeit und Raum

Die Polizei fand den Leichnam von Miss Allen zwei Tage später. Die Stelle befand sich über 70 Meilen (ca. 115 km) nordwestlich von Cochran. Green war verschwunden. Er wurde erst einen Monat später wieder aufgegriffen - Im Besitz von Miss Allens Auto. Carzell Moore jedoch wurde an jenem Abend des 12. Dezember 1976 gegen Mitternacht in Cochran, als er von Big Jim's Café kam, auf dem Heimweg von drei Bekannten mitgenommen und nach Hause gefahren.

Fest steht, dass der Ueberfall auf den Laden und die Entführung von Miss Allen um 19 Uhr herum geschah. Frage: Wie kam Carzell Moore von jener Stelle, die 115 km von Cochran entfernt liegt, vor Mitternacht wieder nach Cochran zurück? Sicher nicht zu Fuss! Er brauchte dazu ein Auto. Ja, aber was für ein Auto? Miss Allens Auto? Hat ihn Green zurückgebracht? Oder ist er selber, allein, in Miss Allens Auto zurückgefahren? Hat irgendjemand in oder um Cochran, wo die ganze Polizei wegen des Raubüberfalls und der Entführung in Aufruhr und Alarmzustand war, Miss Allens Auto an jenem Abend spät noch einmal gesehen? Oder hatte Moore ein anderes Auto? Dann hätte er es borgen oder mieten oder anhalten oder stehlen müssen. In allen diesen Fällen hätte es unfehlbar Zeugen, Belege, Rapporte gegeben. Aber es gab weder das eine noch das andere.

Wie der Staatsanwalt das Rätsel 'löste'

Die Anklage erfand als Antwort auf diese entscheidende Frage ihre eigene, und mangels Tatsachen entsprechend absurde Theorie.

Roosevelt Green soll Carzell Moore in jener Nacht von Forsyth, wo der Mord geschah, nach

dem 120 km nördlich gelegenen Atlanta (!) gefahren haben. Von dort soll Carzells Bruder diesen nach dem 230 km südlich von Atlanta gelegenen Cochran zurückgebracht haben.

Es gab keinen einzigen Anhaltspunkt für diese Theorie, kein einziges greifbares Element. Auch rein zeitlich wäre es praktisch unmöglich gewesen - aber der Staatsanwalt präsentierte diese auf nichts beruhende Hypothese der Jury kurzerhand als Realität, und zwar erst in seiner Schlussargumentation, in Abwesenheit des Bruders und ohne diesen je auch nur befragt zu haben.

So wischte die Anklage dieses für sie unbequeme Problem vom Tisch. Wie sie auch andere unbequeme, für Carzell lebensentscheidende Fakten in unglaublicher Willkür und klar gesetzwidrig unter den Tisch gewischt, manipuliert, übergangen, unterschlagen, versteckt, verschwiegen und unterdrückt hat.

Offensichtliches Einverständnis zwischen Anklage und Verteidigung

Im Staate Georgia, wie auch in allen anderen amerikanischen Staaten, besteht der Prozess in einem Kapitalfall aus drei Hauptphasen: Auswahl der Geschworenen, Ermittlung von Schuld oder Unschuld und Bestimmung des Strafmasses: Leben oder Tod - ein Verfahren, das durchschnittlich mindestens drei Wochen dauert. Der Prozess gegen Carzell Moore wurde *innerhalb von drei Tagen(!)* durchgeboxt, mit einem einzigen Verteidiger, dessen seltsames Verhalten, oder besser gesagt Versagen, die bedenkllichsten Fragen aufwerfen muss. Der 24-jährige Carzell Moore, der überhaupt nicht begriff, was hier eigentlich vorging, sass hilflos und verständnislos durch die Qual dieser drei Tage hindurch, hörte hilflos und verständnislos sein Todesurteil. Seine Bitte um einen Test mit dem Lügendetektor wurde abgeschlagen. Die eher lahme und formell mangelhaft begründete Forderung seines Verteidigers nach einer Gegenexpertise in der Untersuchung und Beurteilung von angeblichem 'Beweismaterial' lehnte der Richter ab. Das Strafregister und die strafrechtliche Situation des Kronzeugen Thomas Pasby, die dessen Glaubwürdigkeit in den Augen der Geschworenen unfehlbar in Frage gestellt hätten, wurden der Jury sowohl von Pasby selbst wie auch vom Staatsanwalt bewusst, gesetzwidrig und mit Erfolg verschwiegen.

Die Aussage der Freundin Greens

Als Krönung der staatlichen Willkür aber wurde der Verteidigung das für Carzell Moore lebenswichtige Zeugnis der Geliebten Greens verheimlicht, die bereits einen Monat vor dem Moore-Prozess vom Juni 1977 vor dem F.B.I. aussagte, dass Green ihr gegenüber gestand, Teresa Carol Allen ermordet zu haben, und ihr sogar die Mordwaffe zeigte. Erst zehn Jahre nach dem Prozess erfuhren Moore und seine Verteidiger von der Existenz dieser Freundin Greens und ihrer Aussage. (Sie war Hauptzeugin der Anklage im späteren Prozess gegen Green.) Ihr Zeugnis hätte Moore entscheidend entlastet, doch es wurde gerade aus diesem Grunde vom Staat unterschlagen, galt es doch im Juni 1977, in Abwesenheit des geflüchteten Green, wenigstens einen Schwarzen als Schuldigen zu überführen und zum Tode zu verurteilen.

Im Augenblick schwankt Carzell zwischen seiner freudigen Erregung über das Schreiben

dieses Marion Cloud, das für ihn eine weitere und gewichtige Bestätigung seiner Unschuld darstellt - und seiner nur allzu begründeten Furcht vor den Drahtziehern, die sich hinter dem Schreiber verbergen. Er sieht in dem 'neuen Beweis' und 'neuen Zeugen' ein Indiz für die Methoden, derer sich der Justizapparat des Staates Georgia im kommenden Verfahren bedienen wird. Und wie kein anderer, nämlich aus eigener, schrecklicher Erfahrung, kennt er diese Methoden und kennt er deren Zweck und Ziel. Damals ging es darum, um jeden Preis einen Schuldigen zu fabrizieren - heute muss ein 18 Jahre zurückliegender Justizirrtum gedeckt werden. Der Staat wird kein Mittel scheuen, dieses Ziel zu erreichen.

Diesmal ist Carzell nicht allein

Ein grosser Kreis von Freunden in aller Welt steht hinter ihm: Wir, die Leser und Redaktoren des Journal Franz Weber. Auch andere Zeitungen beginnen sich jetzt für seinen Fall zu interessieren.

Aber keine unter ihnen wird wohl je eine Bitte um finanzielle Unterstützung drucken, aus begreiflichen Gründen. Also ist unser Journal auch in dieser Hinsicht einmalig - aber dadurch auch allein. **In jeder Ausgabe, nach jedem Bericht über den Fall Moore, bitten wir für ihn um eine Gabe. Denn sein Leben hängt davon ab, dass wir unerlässliche, jedoch vom Staat nicht bezahlte Aspekte seiner Verteidigung finanzieren können.**

Ein neuer Mensch

Ich sehe ihn immer noch vor mir, Carzell, wie er hochauferichtet, furchtlos, dem Richter gegenüberstand: "... Euer Ehren, das ist unrecht, und ich muss Einspruch erheben!" Niemals hätte er so etwas noch vor einem Jahr gewagt. Das ist die Kraft, die er in unserem Beistand findet, und die Hoffnung, fast die Gewissheit, dass wir für ihn nach so vielen Jahren Vegetieren in der Todeszelle das Tor zum Leben öffnen werden. In seinem Namen danken wir Ihnen für alles, was Sie für ihn tun.

Bitte richten Sie Ihre Spenden für Carzell Moore an:

FONDATION FRANZ WEBER

Kennwort 'Carzell Moore'

CH-1820 Montreux

Postscheckkonto 18-6117-3

Auch Bank- und Euroschecks sind willkommen. Kennwort nicht vergessen!

N.B. Der Fall Carzell Moore ist eine Kampagne des Journals Franz Weber. Die Fondation Franz Weber verwaltet das Geld lediglich treuhänderisch zugunsten von Carzell Moore. Spenden, die für die Fondation Franz Weber bestimmt sind, können nicht für Carzell Moore verwendet werden

Letzten Berichten zufolge hat sich Marion Cloud an den Audienzen vom 2. und 3. November in Forsyth, von Frau Althea Buafso ins Kreuzverhör genommen, in gravierende Widersprüche verwickelt. Es steht noch keineswegs fest, dass die Anklage den Mann am Urteilsprozess vom April 1996 überhaupt der Jury präsentieren wird.

Franz Weber: 30 Jahre Kampf

In diesem Herbst 1995 sind es 30 Jahre, seit Franz Weber zum ersten Kampf für eine lebenswerte Welt ausrückte. Man könnte ihn als den Urheber des Umweltschutzes bezeichnen, hat er doch seine Stimme zu einer Zeit erhoben, als Ökologie für die meisten von uns noch ein Fremdwort war. Als erfahrener Journalist hat er es nicht beim geschriebenen Wort bewenden lassen, sondern hat sich stets persönlich und an Ort und Stelle für bedrohte Landschaften, und Tiere, für die Erhaltung von Dorf- und Stadtbildern, für kulturelle und immaterielle Werte, kurz für Lebensqualität einge-

setzt. Er hat die Vereinten Nationen und den Internationalen Gerichtshof für Tierrechte gegründet. Obwohl er keiner politischen Richtung angehört, sind seine Aktionen, die in der Schweiz - und im Ausland - zu verschiedenen Gesetzesänderungen führten, oft hochpolitisch.

Sein Engagement führte den Umweltpionier vom Engadin nach Les Baux-de-Provence in Südfrankreich, von dort zurück in die Schweiz an die Rebhänge von Lavaux, nach Crans-Montana und ins Val d'Anniviers, dann weiter nach Asolo (Italien), nach Toulon, St. Paul-de-Vence, nach Regensberg, Sempach,

Surlej / Engadin 1965 - 1972



Lavaux 1972 - 1977



Les Baux-de-Provence 1971



Giessbach 1983 - 1985



Giessbach 1984



Fazao / Togo 1990



Simmental 1982



Kampf für eine lebenswerte Welt

Franz Webers feuriger Protest

Die schweizerische Umweltschutzschlacht lobt zurzeit am heftigsten im Kanton Waadt. Umweltgeneral Franz Weber will am Genfersee retten, was anderswo bereits verloren ist: sauerstoffspendende Grünzonen und unversehrte Landschaften



Das grosse Protestplakat in Lausanne. Franz Weber führt während der Demonstration gegen die Perraudettaz-Autobahn.

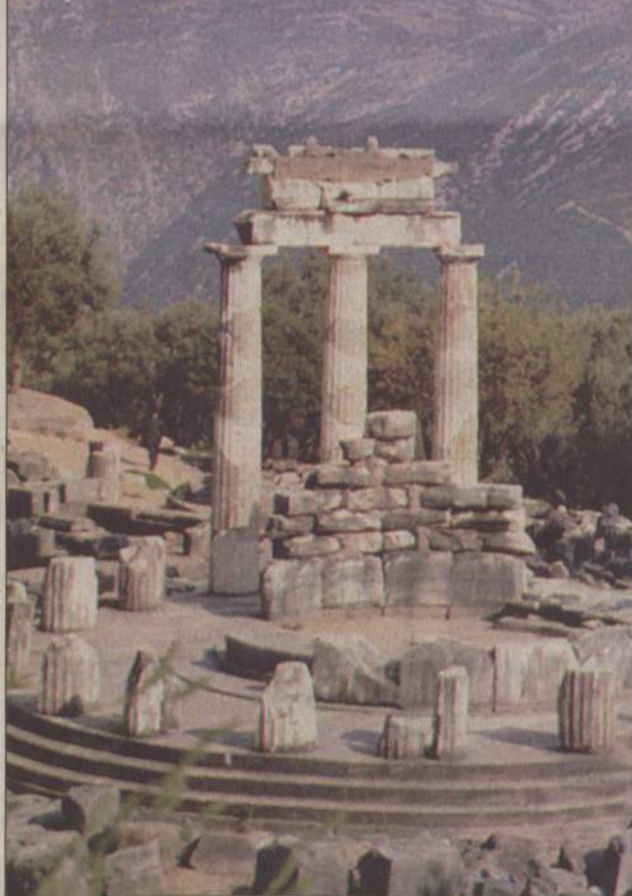
Perraudettaz - Lausanne-Ouchy 1974



Studenica 1987



Delphi 1978 + 1986



Robbenbabies 1976 - 1983



Franz Weber Territory 1989



Lausanne-Ouchy, Verbier, in die Zentralafrikanische Republik, nach Kanada zu den Robbenbabies, nach Delphi in Griechenland, nach Deutschland ins Altmühltal und ins Sauerland, nach Friedrichshafen, ins Allgäu und in den Schwarzwald. Seinem unermüdlichen Einsatz verdanken wir auch die Rettung des Simmentals und der Donauwälder

bei Hainburg, der Klöster Moracca in Montenegro und Studenica in Serbien, der Wilden Pferde in Australien und der Elefanten in Togo und nicht zuletzt auch des landschaftlichen und architektonischen Juwels Giessbach. Es sind weit über hundert Kampagnen,

die Franz Weber in seinem heute dreissigjährigen Engagement geführt und zum grössten Teil mit durchschlagendem Erfolg beendet hat. Erinnern wir uns auf den beiden vorliegenden Seiten einiger dieser Kampagnen.

Krebs auf Kurzwellen?

Die wirkliche Gefahr von Schwarzenburg wird verschwiegen!

von Hansueli Jakob

1988 warnte das Journal Franz Weber (Nr. 5, Juli/Aug./Sept.) zum erstenmal vor gravierenden Immissionen durch den Kurzwellensender Schwarzenburg. Als 1989 die PTT nach einem Ort suchten, an dem sie noch stärkere Sender als diejenigen von Schwarzenburg einrichten könnten, um den Empfangsbereich von Radio Schweiz International zu vergrössern, fiel ihre Wahl (siehe Journal Franz Weber Nr. 11, Jan./Feb./März 1990) auf mehrere Gemeinden des Gros de Vaud. Durch unseren Alarmruf aufgescheucht, winkten aber die 38 davon betroffenen Gemeinden allesamt ab. In der Folge ging auch der Kanton Waadt (Dezember 1989) definitiv auf die Seite der Gegner des Projekts.

Der Druck aus der Öffentlichkeit veranlasste schliesslich das dem Eidgenössischen Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement unterstellte Bundesamt für Energiewirtschaft (BEW), eine eingehende Studie zu diesem Problemkreis zu bestellen. Zu den Untersuchungen wurden das Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern, aber auch die Senderbetreiber, PTT-Telecom, beigezogen.

Am Abend des 24. August 1995 wurde nun die rund um den Kurzwellensender wohnhafte Bevölkerung von ca. 400 Personen über die Ergebnisse der seit 5 Jahren laufenden Untersuchungen informiert.

Eigentlich wollten an diesem Abend die Auftraggeber der

Studie mit den Anwohnern und den Gemeindebehörden von Schwarzenburg unter sich bleiben, darum hatten sie geflissentlich unterlassen, die Veranstaltung öffentlich zu publizieren. Dank zwei aufmerksamen Anwohnern waren aber trotzdem einige Presse- und Radioleute, sowie der nichtionisierenden Strahlung gegenüber kritisch eingestellte Fachleute anwesend.

Der Gemeindepräsident löste das Problem dann auf seine Weise. Die lästigen Presseleute dürften bleiben, wenn sie sich ruhig verhielten und keine dummen Fragen stellten, und die kritisch eingestellten Fachleuten hatten den Mund zu halten...

Trotz Maulkorb konnte man am 25. August im "Bund" unter dem Titel "Schlafloses Schwarzenburg" von "überraschenden Ergebnissen" der Studie lesen, von "gesundheitlichen Beschwerden in signifikanter Häufung", "von gravierenden Schlafstörungen", von "signifikanten Zusammenhängen zwischen Sendebetrieb und sogenannten psycho-neuro-vegetativen Beschwerden, über welche die Anwohner des Kurzwellensenders Schwarzenburg klagen."

Hans-Ueli Jakob, der vor Jahren den Stein ins Rollen brachte, und auf dessen Studien unsere seit 1988 veröffentlichten Artikel beruhten, sieht in den Zugeständnissen der ausführlichen Studie nur die Spitze des Eisbergs. Einmal mehr geht er in den Angriff. Wir veröffentlichen nachstehend seine Ausführungen:

Die Studie vertuscht die Risiken

Den ganzen Inhalt der veröffentlichten "wissenschaftlichen" Studie zu publizieren, würde den Umfang dieses Journals sprengen. Zusammenfassend können hier die wichtigsten Grafiken wiedergegeben werden:

Grafik 1: Diese zeigt das untersuchte Wohngebiet. Zone A belegt einen Kreis von ca 1 km Durchmesser um die Sendantennen. Zone B einen solchen von etwa 1,5 bis 2 km. Die Zonen C bedeuten "unbestrahltes" Gebiet. In Zone A wurden 107, in Zone B 119 und in der unbestrahlten Zone C 178 Personen untersucht.

Zu den folgenden Grafiken allgemein: Die helleren Säulen betreffen über 45-

jährige Personen, die dunklen solche unterhalb dieser Altersgrenze.

Grafik 2: Zeigt, dass in Zone A 30% der über 45-jährigen an Einschlafstörungen leiden, während dies in der unbestrahlten Zone C "nur" gerade 10% betrifft.

Grafik 3: Dies ist die schlimmste der in diesem Bericht zugegebenen Folgen der Kurzwellenbestrahlung. 55% der über 45-jährigen können nachts nicht mehr durchschlafen. Im unbestrahlten Gebiet sind es "nur" 12%.

Grafik 4: Zeigt, wieviele Personen in den unterschiedlichen Zonen unter allgemeinen Schwäche- und Erschöpfungszuständen leiden.

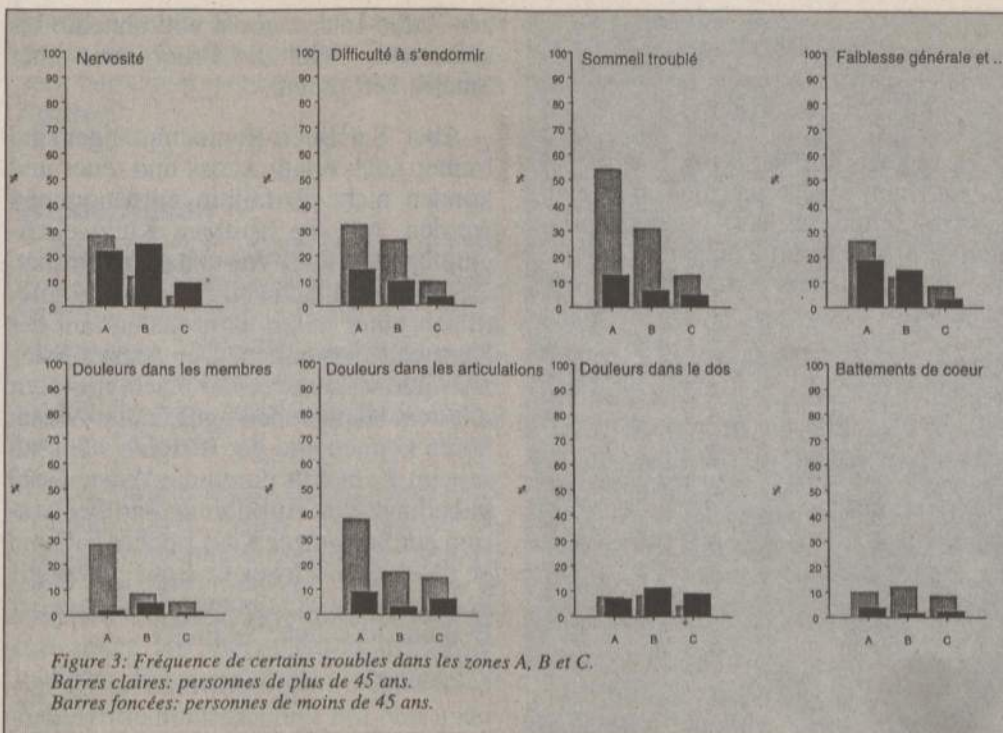
Grafik 5: Ist das Untersuchungsergebnis über "allgemeine Nervosität".

Grafik 6: Gliederschmerzen sind in der meist bestrahlten Zone A weit häufiger als in der unbestrahlten Zone C.

Grafik 7: Das gleiche Bild bei Gelenkschmerzen. In der meistbestrahlten Zone A klagen fast 40% der über 45-jährigen über Gelenkschmerzen, während dies in der unbestrahlten Zone C etwa noch 15% tun.

Die erhöhte Häufigkeit von Krebs

wird im vorliegenden Bericht einmal mehr vehement abgestritten. Es wurden indessen nur lebende Personen unter-



sucht. Die Todesursachen der während der letzten 35 Jahren bestrahlten und unterdessen verstorbenen Menschen wurden weder untersucht noch ausgewertet.

Ebenso war die Untersuchung über die verschiedenen Lebenserwartungen in den Zonen A, B und C kein Thema.

Immerhin wurde zugegeben, in Zone A 4 Krebskranke angetroffen zu haben, gegenüber "nur" 2 Fällen in Zone B.

Um genügend Sicherheit in dieser Frage zu erlangen, müsste ein bestrahltes Gebiet mit 2500 Personen untersucht werden, sowie ein unbestrahltes Gebiet mit mindestens 5000 Personen, heisst es weiter, und ein solches stehe in der Schweiz eben nicht zur Verfügung.

Das Schulhaus Tännlenen

steht in sehr exponierter Lage 200 m vor einer mit 250kW betriebenen Drehantenne und 500 m vor einem mit bis zu 3 mal 150kW betriebenen, 120 m hohen Antennenzaun. (Alle kW-Angaben sind ohne Antennengewinn) Hier schaffen laut Studie "statistisch signifikant" weniger Schüler den Uebertritt in eine höhere Schule als anderswo. Die Zahlen wurden bis 1958 zurückverfolgt.

KOMMENTAR

Der Kurzwellensender Schwarzenburg strahlt in 5 Hauptrichtungen, nämlich 65, 125, 185, 245 und 305 Grad. Die Radiosendungen sind bestimmt für Fernost bis Australien, Nahost, Afrika, Süd- und Nordamerika. Die EM-Felder werden über Richtantennen abgegeben und sind sehr stark gebündelt und konzentriert. Es entstehen über der Landschaft 5

sogenannte "Strahlenteppiche". Es ist deshalb für Gesundheitsstudien nicht zulässig, um den Sender einfach einen Kreis zu ziehen, wie dies hier geschehen ist. Vielmehr müsste ausschliesslich die Bevölkerung unter diesen 5 "Teppichen" untersucht werden. Sind Bevölkerungsgruppen zwischen diesen Teppichen, dh. im sogenannten Funkschatten, miteinbezogen, verbessern sich dadurch die Durchschnittswerte zu sehr.

Dafür wurde es in der Studie unterlassen, die Bevölkerung des Gebietes Rüeggisberg West in die Nachforschungen miteinzubeziehen. Hier steigt nämlich das Gelände geografisch gesehen stärker an als das elektromagnetische Feld, und die Feldstärke nimmt mit der Entfernung zum Sender wieder zu. Dies weil das EM-Feld hier infolge des ansteigenden Geländes am Boden aufzuliegen beginnt.

Ganz im Gegensatz zum meistuntersuchten, auf der Ebene liegenden Weiler Elisried, wo die grösste Strahlungsdichte 80 bis 100 Meter über Grund liegt. Ich habe die Hauptverantwortlichen für die Studie, den Departementssekretär Luzius Schmid und den Sektionschef des BEW, Hr. Dr. Cattin, vor Aufnahme der Arbeiten auf diese Tatsachen anlässlich einer gnädigst gewährten "Audienz" dringlichst aufmerksam gemacht und meine anlässlich von über 1000 eigenen Messungen gewonnenen Erfahrungen angeboten. Man war daran nicht interessiert...

Richter in eigener Sache

Für die Studie mussten die vom Kurzwellensender Schwarzenburg abgestrahlten EM-Feldstärken gemessen und aufgezeichnet werden. Weil dies ange-

lich Gerätschaften in der Preislage von SFr. 250'000 erforderte, war nur eine Firma in der Lage, diese Messungen durchzuführen, nämlich der Schadenverursacher selbst, das heisst die PTT-Telecom. Man stelle sich vor, die Qualität des Rheinwassers in Basel würde von den Gewässerverschmutzern gleich selbst bestimmt. Was dort völlig undenkbar ist, wurde in Schwarzenburg mit grösster Unverfrorenheit praktiziert. Dafür hat man mir nicht gestattet, mit meinem "billigen" Messinstrument, immerhin in der Preislage von SFr. 16'000.—, einige Messungen der Telecom zu begleiten und zu beurteilen.

Die vom KW-Sender Schwarzenburg abgestrahlten elektromagnetischen Felder sind enorm viel stärker, als in der übrigen Telekommunikation erforderlich und üblich. Es ist eben ein Riesenunterschied, ob man mit einem UKW-Sender vom Guggershörli in die Hirschmatt hinunterleuchtet, oder mit Kurzwellen von Schwarzenburg aus nach Kapstadt oder Sydney.

Das Krebsrisiko wird heruntergespielt und verleugnet.

In der Studie wird erklärt, um genügend Sicherheit für die Klärung des Krebsrisikos zu erlangen, müsste eine Bevölkerungsgruppe von mindestens 2500 Exponierten über einen Zeitraum von mehreren Jahren zur Verfügung stehen, und weltweit gebe es bis heute keine Erkenntnisse in dieser Richtung.

Aufsehererregende amerikanische Studie

Hier irren sich die Verfasser der Studie ganz gewaltig. Ein Herr Lilienfeld und seine Mitarbeiter haben von 1953 bis 1976, also während 23 Jahren, eine Gruppe von 5000 exponierten und 7000 nicht-exponierten US-Bürgern eingehend beurteilt. Das Resultat:

- Frauen waren von Todesfällen auffallend häufiger betroffen als Männer.

- Trotz des niedrigen Durchschnittsalters der Exponierten war Krebs die vorherrschende Todesursache.

- Das Risiko, an Protozoon-Infektionen (Infektionen durch Krankheitserreger) zu erkranken, war für die exponierte Gruppe 3mal höher.

- Andere allgemeine Erkrankungen wurden mit "etwas höher" angegeben.

- Eine spezielle Strahlenkrankheit wurde nicht gefunden, dafür litten über-

Zum Verfasser:

57 Jahre alt, verheiratet, 2 erwachsene Töchter. Erlerner Beruf: Elektromonteur. Durch schweren Arbeitsunfall im Alter von 30 Jahren (Bruch der Wirbelsäule, ohne bleibende Lähmung) zur Berufsaufgabe und zur Weiterbildung gezwungen. Seit 15 Jahren Inhaber eines eigenen Ingenieurbüros (Einmannbetrieb). Vorwiegend auf dem Gebiet kommunaler und regionaler Trinkwasser- und Abwasserreinigungsanlagen tätig.

1985 Umzug nach Schwarzenburg, wo er bald auf die Vorgänge rund um den Kurzwellensender aufmerksam wurde.

Die von ihm kritisierten Behörden blieben jedoch nach seinen Aussagen nicht untätig. So soll er bei den Sender-Anwohnern als "psychologisch geschulter Agent Moskaus" (so 1988) dargestellt worden sein, "der nur deshalb in Schwarzenburg angesiedelt worden sei, um den Sender zum Verschwinden zu bringen. Seine Verhaftung wegen Landesverrats stehe unmittelbar bevor, es

gehe nur noch darum, Beweise zu sammeln, und man bitte die Bevölkerung dabei um verdeckte Mithilfe."

Trotz aller Anfeindungen gab Jakob seinen Kampf nicht auf, hielt Vorträge, schrieb Zeitungsartikel und half mit, zum Thema "nichtionisierende Strahlung" mehrere Fernsehsendungen zu gestalten.

Nach seinen Angaben soll versucht worden sein, Informanten und Denunzianten über ihn wie über andere 'Fischerte' ausfindig zu machen. Ende 1991 soll an seinem Auto, das er beruflich oft benutzen muss, das linke Vorderrad böswillig gelockert worden sein, was laut Fachleuten in 95% aller Fälle zu einem tödlichen Unfall führt (Ueberschlag nach vorne links auf die Gegenfahrbahn). Doch den "Sabotageakt", wie Jakob den Vorfall umschreibt, konnte er im letzten Moment entdecken und dadurch "die Fahrt in den Tod" verhindern. Der alarmierte Untersuchungsrichter von Schwarzenburg soll das eingeleitete Verfahren "mangels Beweisen" eingestellt haben.

zer-Radio-International will ohnehin bis spätestens 1998 alle Programme über Satellit verbreiten.

Aber: Satelliten-Radioempfänger sind immer noch relativ gross und teuer und können nicht überallhin mitgenommen werden, wie die heutigen Kurzwellenempfänger im Westentaschenformat. Deshalb will Schweizer-Radio-International unter allen Umständen an der Kurzwelle festhalten. Der Alaska-Eskimo muss während seiner Fischfang-Tour mit dem Kanu unbedingt Ländler-Musik hören können und der Beduine während seinem Kamelritt durch die Wüste Gobi unbedingt eine Aufklärung darüber, warum der Schweizer Käse Löcher hat, und er muss das Schweizer Bankgeheimnis kennen, denn es könnte ja sein, dass der Beduine plötzlich Oel findet.

Deshalb wird momentan eifrig geplant und mit Landeigentümern verhandelt. Völlig unbelehrbar und stur wollen SRI und PTT-Telecom am Standort Schwarzenburg und an der Kurzwelle festhalten. Vor allem die Staaten der ehemaligen Sowietunion sollen von Schwarzenburg aus mit Informationen und Musik überflutet werden, denn dieses Publikum ist so verarmt, dass es sich kaum Satelliten-Empfänger leisten können, und gerade hier erwarten die Schweizer Wirtschaftsstrategen in den nächsten Jahren einen Aufschwung, den sie unter keinen Umständen verpassen wollen.

Ganz schön in der Tinte sitzt der Gemeinderat von Schwarzenburg. Einerseits möchte man an der Tradition festhalten, mit den Senderbetreibern lieber dicke Geschäfte zu machen, als mit diesen auf Konfrontationskurs zu gehen. Und andererseits stehen im nächsten Jahr wiederum Gemeinderatswahlen an, und da müsste man sich doch als Retter und Beschützer der Bevölkerung präsentieren, um wiedergewählt zu werden.

Ob der Schweizer Staatsschutz (BUPO) von der Tradition abrücken wird, Leute, die sich für die bestrahlte Bevölkerung einsetzen, zu bespitzeln, Telefone abzuhören, Stellenbewerbungen und Geschäftsverbindungen zu sabotieren? Diese Frage wurde am 25. August zwischen 15 und 16 Uhr eindrücklich mit NEIN beantwortet. Keine 20 Stunden nachdem die Bevölkerung über die Gesundheitsschäden informiert worden war, die der Kurzwellensender verursacht, übten die unheimlichen Patrioten mittels eines Grossraum-Helikopters und riskanten Flugmanövern, unmittelbar neben den bis zu 120 m hohen Antennenzäunen, das Absetzen von Anti-Terror-Einheiten. Damit ist wohl klar zum Ausdruck ge-

durchschnittlich viele Frauen an Blutharntum und überdurchschnittlich viele Männer an Depressionen, Gedächtnisschwäche und allgemeiner Reizbarkeit.

- Zu erwähnen wären noch Augenprobleme und Schuppenflechten, letztere in überdurchschnittlicher Häufigkeit bei Männern.

Im weiteren unterlässt es die Schwarzenburger Studie, für die Beurteilung des Krebsrisikos die Daten von bereits Verstorbenen beizuziehen, die in EM-Feldern gelebt haben. Dieser Mangel ist unakzeptierbar und äusserst gravierend.

Ich zitiere Prof. Dr. med. Rainer Frentzel-Beyme von der Universität Bremen:

"Hoden- oder Eierstockkrebs sind Indikatoren für elektromagnetische Felder.

Man müsste deshalb die Krankengeschichten der in der letzten 30 Jahren Verstorbenen eruieren.

Fänden sich in einer Bevölkerungsgruppe von 300 bestrahlten Menschen in einem Zeitraum von jeweils 5 Jahren mehr als 2 an Hodenkrebs erkrankte Männer, oder mehr als 2 an Eierstockkrebs erkrankte Frauen, wäre die Lage alarmierend."

Diese Zahlen könnten nach meinen Beobachtungen wahrscheinlich bestätigt werden. Ein weiterer gravierender Mangel der vorliegenden Studie besteht darin, dass bei den in der Zone A aufgefundenen

denen 4 Krebskranken die Art des Krebses nicht angegeben wird. Sollte es sich dabei um Hoden- oder Eierstockkrebs handeln, was vermutet werden darf, dann wäre die Lage dramatisch. Denn statistisch gesehen dürften diese Krebsarten in dieser Bevölkerungsgruppe von 107 Personen nur gerade 0,35 mal vorkommen. (1mal auf 300 Personen)

Die Schlussfolgerungen der Schwarzenburger Studie:

Diese sind menschenverachtend. Schlafstörungen, Schwächeanfälle, Gelenk- und Gliederschmerzen sowie Nervosität seien keine Krankheiten sondern lediglich Belästigungen, und es würden sich keinerlei Sofortmassnahmen aufdrängen, hiess es am Orientierungsabend. Anwohner von Autobahnen könnten auch nicht schlafen und hätten ebensowenig ein Anrecht auf den Abbruch der Autobahn, wie die Anwohner auf den Abbruch des Senders.

Und genau das verlangen nun etwa 80 Anwohner in einer Resolution an das EVED und an Bundesrat Ogi. Nämlich:

- Den Abbruch der Sendeanlagen bis spätestens zum Jahr 2000.

- Die sofortige Einstellung aller Sanierungs- oder Erweiterungsarbeiten.

- Ein sofortiges Nacht-Sendeverbot.

Diese Forderungen sind absolut realistisch und durchführbar. Denn Schwei-

bracht worden, als was die Opponenten gegen den Sender von den Staatsschützern betrachtet werden, nämlich als Terroristen.

Waldschäden

“Keine Waldschäden durch elektromagnetische Felder” verkündete die PTT-Telecom 1988 und 89 stolz in ihren technischen Mitteilungsblättern aufgrund von selbst bestellten und selbst bezahlten Studien. (Masumy, Schweingruber und Stäger)

Und “Keine Waldschäden durch elektromagnetische Felder” verkündete die eidg. Forschungsanstalt Birmensdorf 1990 stolz aufgrund von Versuchen, in welchen junge Fichten während 3 Jahren mit einem aus einem Kochherd ausgebauten Mikrowellensender bestrahlt wurden.

Auch unser Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft will auf Grund einer bei einer Privatfirma (Basler & Hoffmann) bestellten Literaturstudie nichts von Waldschäden durch elektromagnetische Felder wissen.

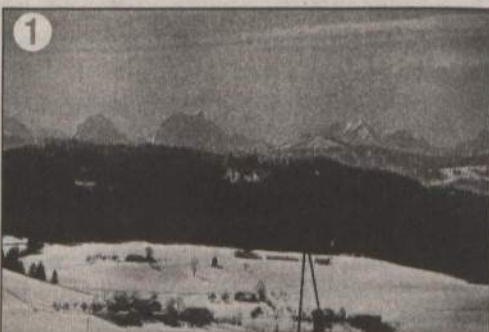
Kommentar

Wieviel man hochbezahlten Experten heute noch glauben darf, kann mit 6 Buchstaben zusammengefasst werden, nämlich: nichts.

Die nachfolgenden Bilder sprechen für sich, und selbst gestandene Männer haben sich beim Anblick dieser Katastrophe schon heimlich Tränen aus den Augen gewischt.

Zu Bild 1: Die Giebelegg bekommt eine Kurzwellen-Glatze.

Was während Jahrtausenden Stürme, Orkane, Kältewellen, Trockenperioden



und Hagelwetter nicht fertiggebracht haben, bewerkstelligten die beiden Sendestrahlen 110 und 125 Grad des Kurzwellensenders Schwarzenburg innerhalb von 35 Jahren. Die elektromagnetischen Felder der für den nahen Osten bestimmten Radiosendungen vermögen das stark

ansteigende Gelände gerade nicht zu übersteigen. Die Giebelegg liegt ungeschützt direkt 4 km vor den 120 m hohen Antennen, und die Kuppe des Waldes befindet sich auf etwa 1000 m/Meer, während die Abstrahlhöhe der Antenne auf nur 900 m liegt. In diesem Landstrich gibt es übrigens weder Autobahnen noch Schwerindustrie.

Zu Bild 2: Hier rast der unsichtbare Sendestrahl 125 des Kurzwellensenders mit Lichtgeschwindigkeit in die Kuppe des



Giebeleggwaldes. Die Experten haben recht, dieser Wald ist tatsächlich nicht krank, dieser Wald ist tot. So tot, dass ein sonst in der Schweiz verbotener Kahl Schlag angeordnet werden musste.

Zu Bild 3: Windfall, etwa durch den Orkan Vivian, der hierzulande auch gehaust hat, kann ausgeschlossen werden. Kein einziger der im Bild sichtbaren Wurzelstöcke ist ausgekippt. Alle sind noch fest



in der Erde verwurzelt. Alle notfallmässig gefällten Bäume waren zwischen 100 und 150 Jahre alt, und die Stämme wiesen beachtliche Durchmesser auf.

Zu Bild 4: Im elektromagnetischen Feld gibt es kein Ueberleben mehr. Verbrannte Giebel und entnadelte Aeste soweit das Auge reicht. Oberförster Philipp Mösch hat die Hoffnung (noch) nicht aufgegeben. Mit Neu-Aufforstungen hofft er, die Giebelegg retten zu können. Ich wünsche ihm dazu alles erdenklich Gute. Daran glauben kann ich allerdings nicht mehr, denn bereits 20-jährige Jungbäume sind schwer geschädigt.

Gleichartige Waldschäden sind übrigens auch im Sendestrahl 305 Grad



(Schwarzenburg-Nordamerika) zu beobachten und besonders ausgeprägt auch vor der Antenne des Kurzwellensenders Sottens in den Richtungen 50 Grad und 90 Grad (Indien, China, Australien).

Der Abbruch der Kurzwellensender ist unumgänglich

Auf die Schweizerische Kurzwellensenderei kann verzichtet werden und zwar nicht erst im Jahr 2000, wie dies Anwohner des Senders Schwarzenburg fordern, sondern bereits Ende 1996. Die alternativen Technologien in Form von Satellitenverbindungen und neuerdings von Internet sind vorhanden und betriebsbereit. Jedes Fussballspiel und jedes Skirennen kann heute in brillianter Ton- und Bildqualität von Kontinent zu Kontinent übertragen werden. Es ist nicht einzusehen, warum sich Schweizer-Radio-International dermassen gegen diese Technologie sperrt. Das ganze ist zudem eine Frage der Energieverschleuderung. Mit der Programmverbreitung über Satellit anstatt über Kurzwelle könnten über 98% des Energiebedarfs oder ca. 1,5 Millionen Franken jährlich eingespart werden. Die Erhaltung von 16 Arbeitsplätzen in den Schweizer Kurzwellensendern ist kein Argument. Denn auch Satelliten-Bodenstationen benötigen Wartungs- und Bedienungspersonal. Und anstatt wieder neue Millionen in Neubauten von Kurzwellensendern zu investieren, sollte das Geld in die Entwicklung von möglichst kleinen, tragbaren und preisgünstigen Satellitenempfängern gesteckt werden. Die Schweizer Telekommunikationsindustrie könnte einen solchen Entwicklungsauftrag im Moment sehr wohl gebrauchen.

Hansueli Jakob

Flühli 17, CH-3150 Schwarzenburg

PS: Der vorliegende Bericht entspricht dem Stand der Dinge von Ende September 1995. Da sich im Moment die Ereignisse überstürzen, könnte sich beim Erscheinen dieses Journals schon wieder einiges getan haben.

Die Leser haben das Wort

Reaktionen auf den Artikel "Pan, Gott der Hexen, Herr der Tiere" von Alika Lindbergh (JFW Nr. 33)

"Und käme Jesus heute noch einmal auf die Welt, würde er wieder getötet werden!"

Ich beziehe mich auf Ihren Artikel "Pan, Gott der Hexen, Herr der Tiere" von Frau Alka Lindbergh, veröffentlicht in der Nummer 33 Ihres "Journals". Ich teile die Gefühle der Autorin in Bezug auf die Zivilisation, die uns fremd wird und ihren Ursprung im wirtschaftlich-politischen Gedankengut des alten Roms hat.

Es stimmt, der Schaden, der nicht nur der Natur zugefügt wurde, ist enorm. Ich teile jedoch nicht die gängige Ansicht, die das Christentum verurteilt aufgrund der Untaten der sogenannten "Christen". In einem solchen Urteil wird kein Unterschied gemacht zwischen der heiligen Botschaft, die Jesus uns vermitteln wollte, und ihrer frevelhaften Umsetzung.

Ich weiss, dass es schwierig ist, den christlichen Glauben (das Einverleiben der evangelischen Botschaft) in seiner wirklichen esoterischen Bedeutung von den "christlichen" Religionen zu trennen, die rituelle Formen, Konzepte und Symbole annehmen, und diese oft den besonderen historisch-politischen Umständen anpassen, die im Grunde nichts mit der Botschaft Christi zu tun haben.

Seit zweitausend Jahren sind die, die sich selbst zu "Christen" ernannt haben daran, das was Jesus uns offenbaren wollte, zu verzerren und zu entweihen. Diejenigen aber, die es nicht gewohnt sind, voreilig zu urteilen, und die mit der richtigen Einstellung das "Wort" lesen, entdecken, dass einzig die Liebe alles regiert. Die Liebe zum Schöpfer, die Liebe zu sich selbst und die Liebe zum Nächsten und also ebenfalls für die Schöpfung. Nur indem man Gott liebt und sich selbst, ist es möglich, den Nächsten und alles, was uns umgibt, zu lieben. Derjenige, der keinen Sinn für das Geistige hat, der mit sich selbst nicht in Harmonie lebt, kann mit Sicherheit die Natur nicht respektieren.

Die ganze Schöpfung fügt sich in einen genauen Plan ein, wo jedes Wesen seinen Platz hat, im Einklang mit dem Ganzen. Und dies gilt ebenso für die Natur wie für das Spirituelle.

Was wir ein "Ganzes" nennen, verlangt von uns, dass wir verstehen, dass

unsere Einzigartigkeit das Resultat einer Mannigfaltigkeit ist, so wie eine Backsteinmauer dank des harmonischen Zusammenfügens zahlreicher Backsteine entsteht.

"Und tatsächlich, unser Körper besteht auch nicht aus nur einem Glied sondern aus mehreren Gliedern. Würde der Fuss sagen: - da ich keine Hand bin, gehöre ich nicht zum Körper - das wäre kein Grund dafür, dass er nicht zum Körper gehört. Und wenn das Ohr sagte: - da ich kein Auge bin, gehöre ich nicht zum Körper - darum würde es noch lange zum Körper gehören. Aber heute hat Gott jedes Glied im Körper gesetzt, wie er es wollte."



Gemälde von Alika Lindbergh

Nun ist es wichtig, eine neue Zeit zu beginnen, in der wir entdecken, dass alles, was im Licht getätigt wurde, im Sinne des Guten und mit dem Wunsch der Liebe, eine Tat ist, die uns zum Verständnis und zur Offenbarung dessen führt, was uns Christus mitteilen wollte.

Der leibhaftige Teufel hat im Menschen gewirkt, indem er oft durch die Kirchen und Religionen die einzigartige und universelle Botschaft entartete.

Dies geschah sogar zu Zeiten Jesus: dazu genügt es, über das Ereignis der

Krämer im Tempel, oder über die Machenschaften der Pharisäer und Sanhedrins zu lesen, um sich die historischen Ereignisse zu vergegenwärtigen, die mehr oder weniger zurückliegen. Auf diese Ereignisse bezieht sich die Autorin. Aber dies ist weder Christus noch das Christentum. Wir haben zweitausend Jahre verschwendet! Vielleicht war auch das vorgesehen.

Das Christentum ist also keine Religion, es ist ein individueller Weg der Initiierung. Wenn Jesus von einer "schmalen Tür" spricht, durch die wir müssen, will er eben dies ausdrücken. Es tritt jede und jeder einzeln ein und nicht in einer Gruppe, als Kirche oder Glaubensgemeinschaft. Man soll auch keine Kreuzzüge gegen unsere Brüder führen, sondern gegen uns selbst. Unser Ego ist das Kampffeld. Das Wesen, das halb Mensch halb Tier ist, symbolisiert genau dies. Als Pan stirbt, wird ein Wesen des Lichts geboren und nicht ein elendes, gott- und gestaltloses Geschöpf. Nicht nur unsere Kirchen als Bauten, sondern vor allem unsere Körper und Seelen sind die wahren Tempel, von denen Jesus voraussagte, dass in ihnen zu einer bestimmten Zeit der Vater in seinem Geist und seiner Wahrheit angebetet werde.

Jesus starb den Tod am Kreuz, um uns zu zeigen, dass er wie ein jeder, der die Liebe und nur die Liebe predigt, unweigerlich physisch und moralisch durch das Weltliche zerstört wird. Und käme er heute noch einmal auf die Erde, würde er wieder getötet werden durch neue Hohepriester, durch neue Pharisäer, durch ein neues Volk, das vom Materiellen geblendet ist.

Den Teufel gibt es. Praktisch wäre es, wenn er in der Gestalt einer Ziege erscheinen würde, dann könnte man ihn zumindest erkennen. Aber er ist sehr schlau und macht sich Halbwahrheiten zu Nutzen, um die Menschen zum Bösen zu verführen. Es ist wichtig, den Dingen auf den Grund zu gehen, Verallgemeinerungen zu vermeiden und jede Doktrin zu entlarven, die unter dem Deckmantel des "Wortes" Leiden schafft, wenn wir im Dienste des Guten stehen und dem Schöpfer Dank erweisen wollen.

Materialismus und die daraus folgende Verachtung alles dessen, was nicht

menschlich ist, entspringt nicht dem Christentum, sondern der egoistischen Verbrauchermentalität, die schon zur Zeit Roms bestand. Die römische Politik war die einer territorialen Eroberung. Es war die erste koloniale und gewinnstüchtige Vision - im modernen Sinne des Wortes - eine Verbrauchervision, die sich nicht um die religiösen Probleme kümmerte und in diesem Bereich sogar sehr tolerant war. Diese Toleranz wich aber in dem Moment, als die Staatsstruktur und die römischen Gesetze in Frage gestellt wurden.

Dies ist das Zeichen, das jedem Totalitarismus und Fundamentalismus eigen ist. Diese werden aufgedeckt, wenn man versucht, die besondere Art von Macht anzukratzen, von dem ihre Existenz abhängt.

Der Rest ist nichts weiter als eine Geschichte von Menschen. Die meisten haben nichts von der Botschaft Christi verstanden und haben ihr Verhalten nicht geändert oder versuchen es lediglich zu maskieren. Die wenigen Menschen, die die persönliche und ausserordentlich schöne Botschaft Christi verstanden haben, litten und haben mit ihrem Leben bezahlt. Darum sind nicht diejenigen wahre Christen, welche die Heiden 312 nach Christus verfolgt haben, sondern jene, die verfolgt wurden und die Jesus in sein Reich aufgenommen hat.

Wer den Schöpfer liebt, wer sich selbst liebt in der richtigen Art, und wer seine Nächsten liebt, ist automatisch ein Christ (sogar wenn er es selber nicht weiss), welches Etikett auch immer die Gesellschaft ihm anheftet, welche Tradition oder Religion ihm auch zugeteilt wird.

Eine letzte Ueberlegung: das Bild auf Seite 25 stellt den Engel dar, der den toten Pan stützt und fälschlicherweise das Symbol des Sterbens der Natur ist. In Wirklichkeit symbolisiert es jedoch den Tod der materiellen Seite des Menschen. Darum ist der Engel der Unterwelt traurig. Das Bild müsste im Gegenteil und richtigerweise ein strahlendes sein, wie das Bild des Todes einer Raupe, aus der ein wunderbarer Schmetterling wird.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und grüsse Sie freundlich.

Dr. Carlo Biaggi, Maroggio (TI)

Sehr traurig

Nach dem Lesen der Nachrichten im letzten Journal kann ich nicht anders als Fr. 100.- einzahlen. Es ist ein Tropfen auf einen heissen Stein, aber doch ein Tropfen.

In diesem letzten Journal ist eine Abhandlung über Pan, Gott der Hexen und Herr der Tiere. Sie, Herr Weber, tun viel für unser Volk, für die ganze Menschheit. Was Sie aber mit solchen Einlagen

an christlichem Glauben kaputt machen, das ist sehr, sehr traurig. Ich richte nicht, das überlasse ich Gott, und ER wird schlussendlich abrechnen. Diese widergöttlichen Auffassungen töten in unserem Volk das bisschen christlichen Glauben noch ganz.

Ich wünsche Ihnen persönlich Gottes Segen und das auch für Ihre riesige Arbeit.

H. Plüss, Flawil

Satansmessen existieren

Für die Schilderung des atemraubenden Kampfes um die Donau-Auen besten Dank! Allerdings für die Sparte, welche Frau Alike Lindbergh redigiert, scheint mir das Journal Franz Weber zu schade. Phänomenal ist wohl ihr prähistorisches Wissen, doch gehören diese Fakten der Vergangenheit an. Heute jedoch schimpfen wir uns in Europa meistens Christen und berufen uns damit auf Jesus Christus. Dank seiner Aussagen und seines Wirkens haben wir das Neue Testament, wo er seinen Jünger Thomas belehrte: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater (nicht zum grossen Pan, nicht zur Göttin-Mutter etc. etc.) als durch mich! (Evang. n. Johannes 14, Vers 6). Gilt für alle... Mann und Frau!

Da für mich (einem alten dipl. Psychiatriepfleger), die Bibel, das Wort Gottes autorisiert ist, bemühe ich mich nicht um Verstehen gegenüber Mythen und Menschenweisheit, z.B. Anthroposophie, New Age etc. Leider gibt es das... die Satansmessen. Der aufgeklärte Mensch des 20. Jahrhunderts hat allerdings darüber nur ein spöttisches Lächeln oder macht aus dem Diabolos eine Juxfigur. In der Apostelgeschichte 26, Vers 18 werden wir gewarnt: "Dass sie sich bekehren... von der Macht des Satans (Teufels) zu Gott!" Christus, der Sohn, einzig in seiner Art, hat nie etwas von einem gehörnten Gott erzählt. Nun, ich möchte mit allem Okkulten, der Hexerei, sowie den heidnischen Bräuchen absolut nichts zu tun haben. So grüsse ich sie freundlich mit den Worten aus dem Evang. n. Johannes 17, Vers 3.

W. Grässlin, Utikon am See

Göttliches Vorbild

Ich wende mich an den Chefredaktor des Journals und möchte zum Artikel von Alike Lindbergh, der in der letzten Nummer erschien, einige Bemerkungen machen. Der erwähnte Artikel ist zweifelsohne hochinteressant. Es kommt darin aber nicht nur eine deutliche Voreingenommenheit gegen die Kirche im allgemeinen und gegen die Inquisition im besonderen zum Ausdruck - eine im übrigen durchaus verständliche Haltung, mit der ich im vorliegenden Zu-

sammenhang völlig übereinstimme - sondern auch, und vor allem, ein schwerwiegendes Versäumnis sowie ein grober Irrtum. Das Versäumnis besteht im Vergessen jenes Gottes, der seit Jahrtausenden die Menschheit vergiftet, jenes eifersüchtigen, rachsüchtigen, despotischen und absolut erbarmungslosen Gottes, dem wir auch heute noch alle unsere Aengste, Frustrationen und Verdrängungen verdanken... ich meine Jehova, den furchtbaren Gott der Hebräer, der da sagte: (Numeri 28:12 bis 30): "Die Israeliten sollen darauf achten, dass sie die Opfer, die meine Speise sind und mir Freude machen, jeweils zur vorgeschriebenen Zeit auf meinem Altar verbrennen." Darauf folgt eine Aufzählung von Opfertieren, die einem die Haare zu Berg stehen lässt. Das ist kein Text mehr, das ist ein Schlachthaus! Soviel zum Thema Oekologie. In Bezug auf die Menschheit gibt es ebenfalls einschlägige Textstellen (Numeri 31 integral): "Bestrafe die Midiantier für das, was die den Israeliten angetan haben!" Und weiter: "Nun bringt alle männlichen Kinder um und ebenso die Frauen, die schon einen Mann erkannt und mit einem Mann geschlafen haben!" Der nämliche Gott ordnet an: "Ihr sollt Auge um Auge, Zahn und Zahn, Ohr um Ohr vergelten." Diese allererste Grundlage unserer westlichen Moral zu ignorieren, ist eine schwerwiegende Unterlassung, wenn man sich in eine Diskussion über das universelle Pantheon einlässt, denn es ist der Gott Israels, durch die 10 Gebote Moses' sprechend, auf den wir arme Judeo-Christen uns beziehen. Was den groben Fehler anbelangt, der beträchtlich ist, so besteht er darin, dem Christentum die Erbsünde zuzuschreiben, die Adam durch die Verführung Evas beging. Es ist diese Konzeption, die der Demütigung und Erniedrigung der Frau zugrunde liegt... leider auch heute noch ein aktuelles Thema. Und von dieser Geschichte ist das Erscheinen des Menschen am Anfang der Genesis geprägt, lange Zeit bevor Jesus - nicht die Befolgung der Gebote predigte, sondern uns ein Gebot der Nächstenliebe und der Hoffnung in einer besseren Menschheit brachte. Ob seine Anhänger, vor allem seine Priester, ihm darin folgten, ist allerdings eine andere Frage. Wenn also die Heilige römische und apostolische Kirche (die nach dem Jahre 100 unserer Zeitrechnung aus einer wenig bedeutenden jüdischen Sekte entstand) und besonders die Inquisition über Jahrhunderte hinweg sich durch Greuel hervortaten, die jeder Vorstellung spotten, so hatten sie dazu das entsprechende Vorbild...

Jean Lapierre, Genf

Lebensmittelbestrahlung: Unübersehbare Risiken!

von Luise Brodmann

Die Bestrahlung von Lebensmitteln begegnet weltweit zunehmendem Interesse und wird vor allem von Seiten der Technik und Wirtschaft mit einer immer stärkeren Aktivität vorangetrieben.

Der Anfall erheblicher, immer weiter steigender Mengen radioaktiver Abfälle aus Atomanlagen trug wesentlich dazu bei, Bestrahlungsanlagen zu errichten.

Die Nahrungsgüter herstellende und vertreibende Wirtschaft erhofft sich von dieser Methode gewinnbringende Zukunftsmöglichkeiten, immer nachdrücklicher wird von Seiten der Technik

und Wirtschaft an die für die Volksgesundheit zuständigen Stellen der einzelnen Länder die Forderung herangetragen, Lebensmittel für eine Bestrahlung freizugeben. Auch den Behörden in Bern wird nun Dampf aufgesetzt. Sie sollen unverzüglich die gesetzlichen Voraussetzungen zwecks Einführung der Lebensmittelbestrahlung schaffen. Die Eile ist verständlich, stehen doch handfeste wirtschaftliche Interessen im Spiel. Der Handel - vornehmlich die Grossverteiler - sind daran interessiert, möglichst "problemlose" Ware zu verkaufen.

Eine «Nebenerscheinung» der Atomindustrie

Was hat es mit der Strahlenkonservierung eigentlich auf sich? Als erste Nation experimentierten die Russen bereits 1958 mit der Methode, indem sie Kartoffeln durch ausgebrannte Brennstäbe aus Atomkraftwerken bestrahlen liessen, wodurch die Keimfähigkeit zerstört wurde.

Später kamen die Expertenkommissionen, die sich aus Gremien der WHO (Weltgesundheitsorganisation), der FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation) und der Atomenergiebehörden der UNO zusammensetzten, auf Grund der ihnen zugespielten und vermutlich "aufbereiteten" Daten zum Schluss, dass die Strahlenkonservierung zuzulassen sei, sofern die verwendete Strahlenmenge ein Megarad (- 1 Mio Rad., 500 Rad sind für den Menschen tödlich) nicht überschreite. Kenner der Materie behaupten, die Expertenkommissionen seien so zusammengesetzt gewesen, dass kaum eine andere Empfehlung zu erwarten gewesen wäre.

Und doch gibt es gewichtige Gründe, die gegen diese Konservierungsmethode sprechen, und zwar einerseits die Tatsache, dass derart konservierte Nahrungsmittel völlig tot sind und andererseits, dass durch die Strahlenkonservierung Radikale entstehen; das sind unbeständige Zwischenprodukte, die eine grosse und unberechenbare Reaktionsfreudigkeit aufweisen.

Niemand kann deshalb voraussagen, zu welchen chemischen Stoffen sie sich schliesslich verbinden, und niemand kann ausschliessen, dass darunter auch solche sind, die Krebs verursachen.

Brandiger Geruch

Harmloses Kobalt 59 wird in einem Atomreaktor mit Neutronen traktiert und zu Kobalt 60 umgewandelt, einem hochradioaktiven Isotop, welches Gammastrahlen aussendet. Gammastrahlen sind ähnlich wie Röntgenstrahlen, nur bedeutend stärker. Statt Kobalt, das teuer ist, kann man auch Caesium verwenden. Wichtig ist die total absorbierte Energie im Nahrungsmittel.

Der Kern des Problems liegt vor allem in der Anwendung der Bestrahlung bei Eiweiss-Nahrungsmitteln, weil für deren Behandlung sehr hohe Strahlungsdichten erforderlich sind, so z.B. bei Fleisch in geschlossenen Behältern bei fast 5000 Kilorad (ein Rad entspricht der Aufnahme der Strahlungsenergie von einem Röntgen), während etwa für die Konservierung von Getreide (Abtötung von Schädlingen) nur 15 bis 20 Rad benötigt werden. Bei starker Intensität tritt ein brandiger Geruch und Geschmack in den behandelten Produkten auf, der beim Verzehr abstossend wirkt und der auf molekulare Veränderungen im Fleischeiweiss zurückzuführen ist.

Die gefährlichsten Erreger überleben

Dieser "Strahlengeschmack" lässt sich vermeiden, wenn man die Strahlungsdichten entscheidend senkt und dann nur noch pasteurisiert statt sterilisiert. Doch dann ist das bestrahlte Gut nicht völlig steril und nicht absolut frei von Mikroorganismen. Gewisse Arten - und zwar vor allem Sporenbildner, deren Sporen besonders widerstandsfähig sind - überleben dann und vermehren sich während der Lagerung.

Praktisch heisst das, wie Dr. Flechtenmacher von der Bundesforschungsanstalt für Fischerei kürzlich berichtete, dass man alle fäulnisregenden Bakterien abtötet, jedoch das "Clostridium botulinum", das Bakterium, das das "Wurstgift" produziert, am Leben lässt. Nun ist dieses Wurstgift, ein Stoffwechselprodukt dieses Bakteriums, das wohl schwerste aller überhaupt bekannten Gifte. Die Veränderungen im Fleisch oder im Fisch, die durch diese Bakterienart entstehen, sind jedoch nicht ohne weiteres zu bemerken. Man schafft also unter Umständen mit unzureichender Bestrahlung "Selektivkolonien" des gefährlichsten aller Nahrungsmittel-Vergifter, schaltet jedoch durch Abtötung der Fäulnisbakterien den für den Verbraucher erkennbaren Fäulnisprozess aus...

Zerstörte Vitalstoffe

Hören wir, was die unabhängige Wissenschaft zur Bestrahlungskonservierungsmethode sagt:

Prof. Dr. Karl Bechert, Atomphysiker: "Die Bestrahlung verändert die biologische Qualität der Lebensmittel, es kommt zu chemischen und damit auch zu biologischen Veränderungen. Das ist selbstverständlich, denn die Energie der einzelnen Strahlungsquanten und Strahlungsteilchen ist etwa 10.000 bis 100.000 mal grösser als der chemische Zusammenhalt der Vitamine, Eiweissstoffe, die als wichtige, unentbehrliche Stoffe in den Lebensmitteln enthalten sind. Die Strahlung zerstört oder verändert infolgedessen diese lebenswichtigen Stoffe grundlegend. Eiweissstoffe können giftig werden, es können Stoffe

entstehen, die erbändernd oder auf lange Sicht krebserzeugend wirken."

«Lebewesen» die nicht mehr leben

Prof. Thürkauf, physikalische Chemie: "Wird der Mensch direkt bestrahlt, so entstehen diese krebserregenden Stoffe in seinem Körper aus dem Material seines eigenen Gewebes. Nimmt er Nahrung auf, die aus bestrahlten Lebensmitteln zubereitet ist, so darf die Möglichkeit einer Krebsbildung durch die während der Bestrahlung der Lebensmittel in apparativ kaum messbaren Spuren entstandenen karzinogenen Substanzen nicht ausgeschlossen werden. Die bestrahlten Lebensmittel tragen wohl keine induzierte Radioaktivität, aber sie könnten durch karzinogene Spurenstoffe Krebs induzieren. Dies sollten die Experten bedenken, wenn sie bestrahlte Lebensmittel für gesundheitlich unbedenklich erklären. Die Wissenschaftler jener Interessenskreise, die bestrahlte Lebensmittel propagieren, meinen, dass Kartoffeln, Zwiebeln oder Getreide durch die Bestrahlung in ihrer Qualität nicht verändert würden. Mit physikalisch-chemischen Methoden ist eine Veränderung nicht feststellbar. Man könnte sagen, das Lebewesen bleibt bei der Bestrahlung unverändert - nur lebt es nicht mehr. Denn eines ist mit Sicherheit feststellbar: Die Keimfähigkeit ist endgültig verschwunden. Der Krebs aus der verstrahlten Kartoffel ist vermutlich nicht häufiger als der Krebs aus dem Zigarettenrauch. Aber: Niemand muss rauchen."

Schwerste Risiken

Und der bekannte Radiologe Dr. Herbst, Freiburg, nimmt wie folgt zu diesem Problem Stellung: "Durch den Konsum radioaktiv bestrahlter Nahrungsmittel können folgende Schädigungen auftreten: Beeinträchtigung des embryonalen Wachstums einschliesslich Missbildungen, Schädigungen von Erbgut und Fertilität, Krebs der verschiedensten Arten und Leukämien, Einflüsse auf den Immunmechanismus und die Vitalität, und frühzeitiges Altern. Herbst bezeichnet die Behauptung, mit denen die Konservierung von Nahrungsmitteln durch radioaktive Strahlung begründet wird, als Irreführung der Öffentlichkeit, da die Auswirkung radioaktiver Konservierung mit Qualitätsänderungen bei anderen Behandlungsverfahren nicht verglichen werden kann. Dabei weist Dr. Herbst darauf hin, dass durch Bestrahlung in Nahrungsmitteln gebildete toxische Stoffe nach Zufuhr zum Organismus in gleicher oder ähnlicher Weise

zur biologischen Wirksamkeit kommen können wie eine entsprechende Direktbestrahlung des Organismus.

Zusätzliche Gifte

Dadurch entsteht die Gefahr einer Doppelschädigung, weil jetzt sowohl die Strahlung selbst als auch die durch die Strahlung gebildeten Gifte wirksam werden können. Das erhöht die Gefahr beim Verzehr bestrahlter Nahrungsmittel allein schon deshalb, weil die Empfindlichkeit einzelner Bevölkerungsgruppen, so z.B. bei Säuglingen, Kindern, Erwachsenen, alten Menschen, Kranken und Schwangeren sehr unterschiedlich sein kann. Eine zusätzliche Gesundheitsbedrohung durch bestrahlte Lebensmittel entsteht noch dadurch, dass diesen in zunehmendem Masse zur Minderung der Qualitätseinbusse durch strahlenbedingte Geruchs- und Geschmackstoffe, zum Abfang von Radikalen mit ihrer starken chemischen Reaktionsfähigkeit und zur Herstellung grösserer Strahlenempfindlichkeit der Mikroorganismen in den Konserven, Nitrate, Nitrite, Antibiotika und Adrenalin beigegeben werden."

Nichts schmeckt mehr

Eines jedoch steht fest: Aus bestrahlten Nahrungsmitteln lässt sich keine Rohkost mehr zubereiten. Sie sind ihrer Keimfähigkeit und ihrer Vitalität beraubt. Sie sind absolut tot und folglich nur noch leere Kalorien. Ausserdem wird unbestrittenermassen ein Teil der Vitamine, der Fette- und der Eiweissmoleküle ab- und umgebaut. Die Vitamine B1, C und E werden reduziert. Aprikosen faulen weniger, verlieren aber den Geschmack. Brot aus bestrahltem Mehl schmeckt nicht mehr. Milch oder Milchprodukte werden ungeniessbar. Zitrusfrüchte werden fleckig und Tomaten bekommen eine rissige Haut. In Gemüse wird das Karotin stark reduziert. Rindfleisch kann nur in tiefgefrorenem Zustand behandelt werden, sonst verändert sich Farbe und Aussehen. Eine bestrahlte Zwiebel färbt sich infolge der bei der Zerstörung der Keimanlagen entstehenden phenolischen Stoffe braun. Inwiefern solche braunen Zwiebeln u.a. noch die einer gesunden lebenden Zwiebel innewohnenden antibiotischen Wirkstoffe aufweisen, sei dahingestellt. Bei gewissen Früchten werden die Aromastoffe zerstört, was sie fade und wässrig werden lässt. Kartoffeln können wie aufgeweichter Pappkarton schmecken. Die Forschung in bezug auf die gesundheitliche Bedeutung der Aromaten ist noch sehr jung. Immerhin weisen verschiedene Quellen darauf hin, dass ihnen eine

wichtige Funktion im Stoffwechselgeschehen zukommt.

Das Risiko trägt allein der Konsument

Vom Standpunkt einer vollwertigen, modernen Ernährung aus, sind bestrahlte Lebensmittel strikte abzulehnen, schon allein deswegen, weil sie keine "lebendige Nahrung" mehr sind. Es handelt sich dabei immer um tote Nahrung, die ihrer Keimfähigkeit und sicher vieler ihrer Vitalstoffe, von denen ja nachweisbar sowieso erst ein Teil bekannt ist - gründlichst beraubt wurden. Gesunde Nahrung aber sind nur vollwertige Lebensmittel, die noch das volle Integral ihrer natürlichen Werte aufweisen.

Da der Konsument der einzige ist, der das volle Risiko der Strahlenkonservierung trägt, muss allein schon mit Rücksicht auf die Bekämpfung der Kostenexplosion im Medizinalwesen auf Grund der erwähnten Feststellungen eine alle Bevölkerungsschichten erfassende breite Aufklärungskampagne über die tatsächlichen Folgen einer Lebensmittelbestrahlung erfolgen.

Ist der Mensch nur noch ein Wirtschaftsfaktor?

Die Ernährungsaufklärung aber muss Rücksicht auf die inneren Werte, d.h. auf die Lebendigkeit der Nahrung nehmen und nicht auf die Forderung der Industrie nach noch mehr künstlichen Konservierungs-, Färbungs-, Schönungs- und sonstigen Denaturierungsmitteln und -methoden. Sie darf sich nicht auf das Feilschen um Kalorien oder Eiweiss-, Kohlehydrat- und Fettanteile beschränken. Sie soll vielmehr lehren, ganzheitlich zu denken. Denn der wesentliche Unterschied zwischen intuitiv-ganzheitlichem Denken und wissenschaftlich-wirtschaftlichem Denken liegt darin, dass das intuitiv-ganzheitliche Denken dort Gefahr vermutet, wo diese nicht absolut ausgeschlossen werden kann und das wissenschaftlich-wirtschaftliche Denken solange keine Gefahr sehen will, als dies nicht ausdrücklich nachgewiesen ist. Wohin diese letzte Art des Denkens geführt hat, zeigt der Anstieg der sogenannten Zivilisationskrankheiten inkl. Krebs. Doch letztlich läuft es wohl auf die Frage hinaus, ob man sich gegenüber dem Menschen an sich oder dem Menschen als Wirtschaftsfaktor verantwortlich fühlt...

Nachtrag: Kernstrahlenbehandlung von Lebensmitteln, aus dem Beschluss Nr. 41 der Internationalen Vitalstoff-Gesellschaft.

Luise Brodmann, Arlesheim

Unvergessliche Ferien im Franz Weber Territory



Tourismus ist fraglos einer der wirksamsten Wege, die letzten

zusammenhängenden Lebensräume der Tiere und Pflanzen, die letzten Natur- und Tierparadiese der Welt zu erhalten. Wir meinen nicht einen Massentourismus, sondern ein behutsames und ehrfürchtiges Entdecken jener Paradiese und seiner Bewohner durch Menschen, die bereit sind, sich als Teil dieser Natur zu empfinden und zu verhalten, und letzte Geheimnisse verhüllt zu lassen.

Das ist auch im Franz Weber Territory, dem Refugium der wilden Pferde Australiens, der Sinn von Bonrook Lodge, dem kleinen aber attraktiven Besucher- und Gästekomplex, den die Fondation Franz Weber dicht neben dem ursprünglichen Homestead von Bonrook geschaffen hat. Von dieser blühenden Oase aus lässt sich das fünfzigtausend Hektaren (so gross wie die Kantone Luzern und Schaffhausen zusammengenommen) umfassende, unberührte Reservatsgebiet durchstreifen und erforschen, sei es zu Pferd, mit dem Buschbike oder zu Fuss. Und von hier aus können auch weltberühmte Sehenswürdigkeiten wie der Kakadu Nationalpark, die Katherine Gorge und viele andere bequem im klimatisierten Landrover besucht werden, da sie in unmittelbarer Nachbarschaft des Franz Weber Territory liegen.

Giuseppe Botti
 Geldberater BEOBACHTER
 Geldexperte SF DRB TAFgeld
 und SR DRB 1 Ratgeber Geld

Fondation Franz Weber
 FAX 021 964 78 46

Zürich, 15. August 1995

Bonrook Lodge, Franz Weber Territory, Pine Creek NT/Australis

Sehr geehrter Herr Weber

Auf unserer Australienreise haben wir auch die Bonrook Lodge besucht. Wir waren überwältigt von der Grösse dieser Landschafts- und Tierparadieses und von der praktisch unberührten Natur und Wildnis mit den vielen wilden Pferden und Artenvielfalt von Tieren, Vögeln und Pflanzen.

Ihre Leistung zum Schutz der Umwelt und der Tiere hat uns voll überzeugt und verdient weltweite Anerkennung.

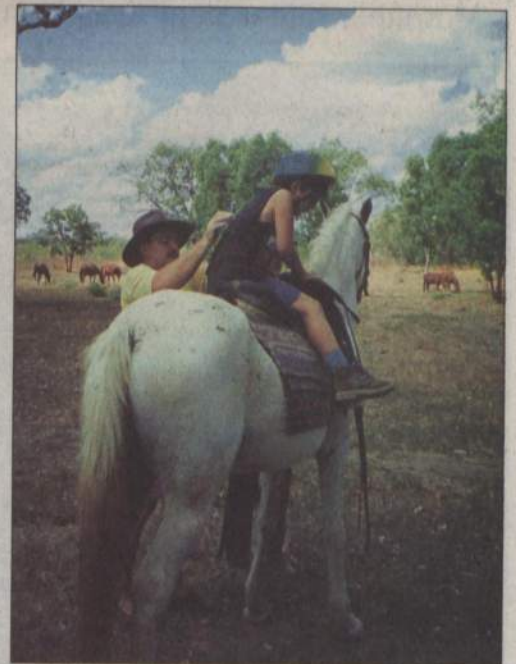
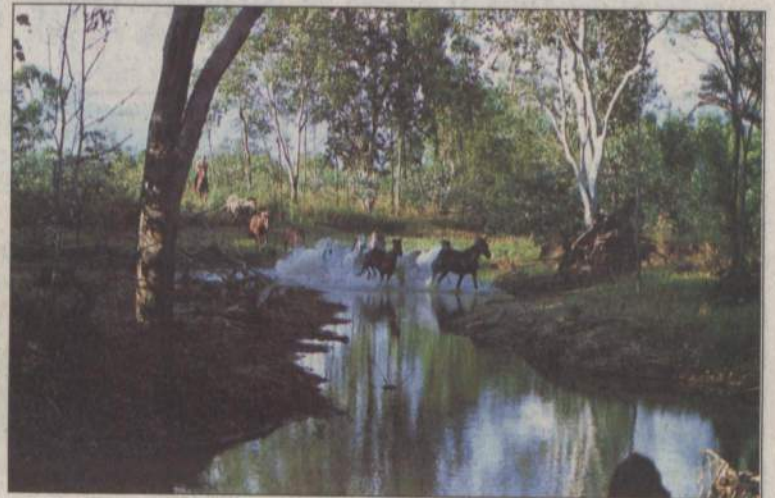
Auch die sprichwörtliche Gastfreundschaft Ihres General Managers Hans Loetsch und der ganzen Crew und des Stationsmanagers verdient spezielles Lob und hat ebenfalls dazu beigetragen, dass uns diese Ferientage unvergesslich bleiben werden.

In drei Jahren planen wir unsere nächste Australienreise. Natürlich werden wir die Bonrook Lodge wieder besuchen, diesmal einige Tage länger.

Viel Erfolg und alles Gute wünschen Ihnen mit herzlichen Grüessen

Giuseppe Botti *A. Spuhler*

Giuseppe Botti und Agnès Spuhler



Besuch im Pferdeparadies

Talon bitte einsenden an

Fondation Franz Weber - Postfach - CH - 1820 Montreux

Ich interessiere mich für einen Besuch oder Ferienaufenthalt im Franz Weber Territory und bitte um unverbindliche Zusendung der entsprechenden Dokumentation.

Name und Vorname: _____

Genaue Adresse: _____

PLZ, Ort: _____



Zu verkaufen im Zentrum von Berlin

Herrlicher alter Grunewaldbesitz
Baujahr 1891/92

3000 m² Park mit altem Baumbestand

Auszug aus der Berliner Denkmaltopographie:

"Nicht nur wegen der frühen Entstehungszeit 1891/92, sondern auch wegen ihrer Gestalt ist die Villa in der Wissmannstrasse 11a ein wichtiges Beispiel der Grunewaldvillen. Das frühe Wohnhaus ist ein Klinkerbau, der seine Wirkung durch die Prägnanz des Baukörpers und der Details erzielt: dominant der von einem steilen Pyramidendach gedeckte Mittelteil, hinter dem in beiden Geschossen je

ein grosser Salon liegt, den ein hausteingerahmter Renaissanceerker bzw. unmittelbar darüber eine Fensterrose erhellen. (...) Der Villa ist ein Zier- und Wandelgarten und der Remise ein Obstgarten zugeordnet. Die Bedeutung des Gartens steht der der Villa nicht nach. Dieser vermutlich älteste erhaltene Garten des Ortsteils Grunewald ist erstaunlicherweise formal gestaltet."



Architekt und Bauherr: Wilhelm Walther



Blick in den östlichen Gartenbereich

Auskunft:
Fondation Franz Weber
case postale
CH-1820 Montreux
Tel. 021-964.37.37
Fax: 021-964.57.36.

Der Todeskampf der Wildtiere auf den Märkten Ostasiens

von Alika Lindbergh

Im Westen glauben im allgemeinen die Anhänger des Yoga, des Hinduismus, der buddhistischen Philosophien und solcher Sekten, die mehr oder weniger auf orientalischen Traditionen beruhen, dass Tiere in Asien mehr respektiert werden als bei uns. Wir haben eine geradezu paradiesische Vorstellung von den Beziehungen zwischen Mensch und Tier in Asien, da wir uns auf ihren Glauben an

Reinkarnation und Karma beziehen, und auf den heiligen Status bestimmter Tiere.

Der Orient ist jedoch leider nicht mit Buddhismus gleichzustellen! Es scheint eher, dass der Buddhismus gerade als Reaktion auf die Gewalt der Menschen entstanden ist. Sogar Indien, das in unseren Augen die Wiege der Gewaltlosigkeit ist, war immer ein blutiges Beispiel dafür.



Letzter Blick- bevor "es" in der Bratpfanne landet!

In Ostasien, vorallem in China, herrscht nicht nur Gewalttätigkeit, sondern seit Jahrhunderten, ja sogar Jahrtausenden eine Tradition, die den meisten dieser Kulturen gemein ist (ausser den letzten noch bestehenden pantheistischen Kulturen): Profit- und Geldgier, lieblich Geschäftssinn genannt. Da wird nicht lange gezögert, auch wenn es sich um Lebewesen handelt, die fühlen und leiden wie der Mensch.

Ganz im Gegensatz zu den buddhistischen Mönchen, deren orangefarbige Umhänge Farbtupfer in die asiatischen Menschenmengen setzen, verkaufen skrupellose asiatische Händler alles, was irgendwie Geld einbringt: von den äusserst seltenen Rhinozeroshörnern über lebendig aufgeschlitzte Schlangen bis zu kleinen Mädchen und Organen, die von zum Tode verurteilten Gefangenen entnommen wurden.

Auf den orientalischen Märkten erlei-

den die Tiere einen schrecklichen Tod, ungeachtet der Härte der gesetzlich festgelegten Strafen für Verbrecher, Drogenhändler oder Gelegenheitsdiebe: denn das Delikt, das am wenigsten streng eingestuft wird, das als einziges ausgesprochen milde gebüsst wird, ist stets noch das Quälen von Tieren und der schändliche Handel mit Wildtieren, sogar mit vom Aussterben bedrohten Arten.

In Bangkok, Singapur, Guangzhou, Pingyang Bei, Qingping, Baoyang Ling, Suikou, Poi Pet, Khong, Ho Chi Minh Stadt, Phnom Pen, Jakarta, Kyoto, etc., kurz überall in Asien, ausser auf Bali, werden auf den Märkten Tiere angeboten, die unter den grauhaftesten Umständen gehalten, gequält und getötet werden. Diese Bedingungen stehen in nichts denjenigen der südamerikanischen oder afrikanischen Märkte nach, wo die Tiere nicht in die Gunst der Vorstellungen der buddhistischen Welt kommen.

Seien wir realistisch, in einer Welt wo der Mensch als Despot herrscht, gibt es kein Paradies für Tiere. Es gibt für sie nur die letzten vom Menschen unberührten Gebiete, wo sie nach den Gesetzen der Natur leben und sterben können. Diese Gesetze sind weder sanft noch sind sie grausam, haben aber auf jeden Fall mit dem Sadismus und der Gleichgültigkeit des Homo Sapiens nichts gemeinsam.

Die "wilden" Pantheisten, die noch echte Ehrfurcht vor anderen Lebewesen haben, sind selbst am Aussterben. Sie sind in der Minderheit und werden von gnadenlosen Pseudo-Zivilisierten überrollt; ihre Gesellschaft hat keinerlei Rechte mehr, wenn sie mit der unsrigen konfrontiert wird, und ihre Weisheit, ihre unschuldige Nacktheit und die Wälder mit den Tieren, die sie bewohnen, sind nur noch armselige Ueberbleibsel eines verlorenen Paradieses.



Opfer eines florierenden Handels

Auf den chinesischen Märkten herrscht das pure Grauen

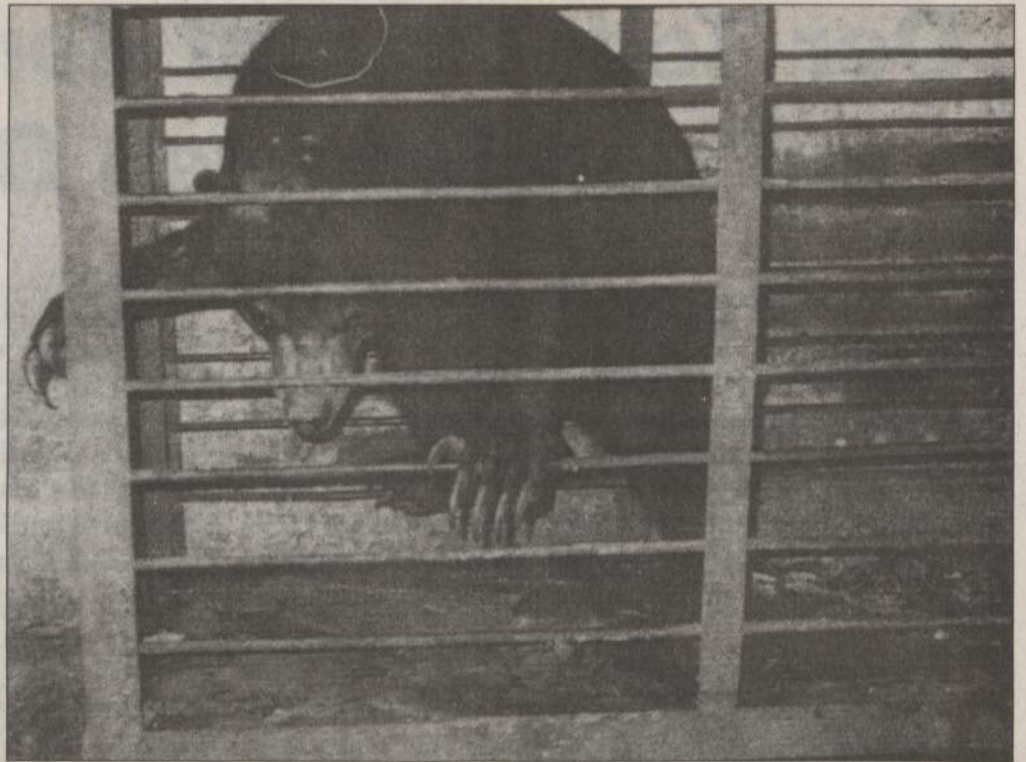
Beginnen wir mit den Märkten in Qingping und Pingxiang Bei im Süden Chinas nahe der vietnamesischen Grenze, wo ein intensiver Handel mit Primaten und anderen meist vom Aussterben bedrohten Wildtieren blüht. Diese Märkte sind ein Alptraum. Die eingepferchten Tiere sind meistens für den Verkauf an Restaurants oder an Küchen privater Haushalte bestimmt. Schlangen werden aufgeschlitzt, Augen werden ausgestochen, Glieder abgetrennt, dies alles am lebenden Tier. Die meisten Tiere werden verstümmelt. Ein Forscher am I.P.P.L., Stephan Parsons, sah mit eigenen Augen, wie ein Händler kaltblütig einem jungen Hirsch einen Huf abschnitt und dann das von dem sterbenden Tier Erbrochene in einem Plastikbehälter aufging. Stephan konnte daraufhin nicht mehr schlafen, das Bild verfolgte ihn. Zahlreichen Hirschen und anderen Wildtieren, die für die üblichen Bambus- oder Stahlkäfige zu gross sind, werden einfach die Hufe abgehackt, damit sie nicht weglaufen können.

In Pingyang, an der Grenze zwischen China und Vietnam, werden die Tiere verpackt, indem man ihnen die Beine auf dem Rücken zusammenbindet und sie dann in Mehlsäcke einnäht. Auf diese Weise kann man sie bequem auf- und abladen und sie von einem Ort zum anderen werfen, wie wenn es sich um richtige Mehlsäcke handelte. Dieses Vorgehen ist sehr wirksam, denn kein einziges Tier, das einer solchen Behandlung unterzogen wurde, so wild und mutig es auch sein mag, ist mehr in der Lage, sich zu wehren und hätte auch gar nicht mehr die Kraft dazu, da es sich infolge der erlittenen zahlreichen Brüche und schrecklichen Verwundungen überhaupt nicht mehr bewegen kann.

Von den Weichpanzerschildkröten bis zu den Jungbären, ein jedes Tier scheint gebrochen vor Schmerz oder kämpft verzweifelt, um in den winzigen Käfigen eine Stellung zu finden, die ihm weniger Schmerzen verursacht.

Das Hirn lebender Affen als Delikatesse

Offiziell dürfen Affen nicht mehr offen für den Verzehr ihres Hirns am lebenden Tier in spezialisierten Restaurants gehandelt werden. Wohin gelangen aber dann die Makaken, die von Vietnam eingeführt werden und deren Handel floriert? Die Restaurants, die Affenhirn anbieten, gibt es weiterhin. Sie bieten dieses Gericht illegal längs der chinesischen und taiwanischen Küste an, und es sind nicht nur Chinesen, die diese Speise köstlich finden; auch Europäer und



Warten und hungern im engen Käfig, bis ihm der "Koch" die Kehle durchschneidet

Amerikaner sind von dieser entsetzlichen "Delikatesse" begeistert.

Um diese erbauliche Liebhaberschaft zufriedenzustellen, passieren Käfige mit jungen, lebenden Makaken (ca. 80 pro Tag) ohne jegliche Schwierigkeiten die Grüne Grenze Nong Yu und werden dann von dort aus in ganz China verkauft. Diese Affen werden alle auf freier Wildbahn gefangen, was gegen das Gesetz über den Handel mit Wildtieren verstösst. Doch ob sie wild aufgewachsen sind oder gezüchtet wurden, was ändert das an ihrer Qual und an der Verwerflichkeit des Menschen, der ihnen dieses schreckliche Schicksal bereitet?

Offiziell ist es verboten, auf den grossen Märkten der Volksrepublik China Affen zu verkaufen, aber auf dem Vogelmarkt in Nanning, in der Provinz Guagxi, wurden den Mitarbeitern des I.P.P.L. junge Makaken angeboten, die in einer dunklen Ecke versteckt gehalten wurden. Man liess auch durchblicken, dass bald noch jüngere Tiere verfügbar würden, teurer natürlich, aber dafür noch viel besser in der Qualität.

Vietnams Fauna von China ausgeraubt

Natürlich gibt es in China Bestimmungen zum Schutz der bedrohten Arten, und die theoretisch ausgesetzten Strafen für deren Handel (die Todesstrafe für das Wildern von Riesenpandas beispielsweise) können sehr streng sein. Doch die 'Grüne Grenze', wo es keine Zollposten gibt, bietet perfekte Durchschlupfmöglichkeiten, wovon die Händler voll profitieren. Vietnam ist die Heimat mehrerer

äusserst seltener Primatenarten, die allerdings durch den Vietnamkrieg stark dezimiert wurden, da die Amerikaner bei ihren Fliegerangriffen die grossen Wildgebiete immer wieder mit Pestiziden und anderen "Orange Mitteln" besprühten.

So wurden zum Beispiel die prachtvollen Kleideraffen, die zu einer der schönsten und seltensten Affenarten gehören, fast ausgelöscht. Die wenigen Überlebenden dieser Art werden natürlich von skrupellosen Sammlern begehrt (fanatische Sammler sind oft skrupellos). Andere seltene Affenarten findet man manchmal auf den vietnamesischen Märkten, so zum Beispiel die Stumpfnasenaffen und auch die Makis: Zwerggalagos, kleine, entzückende lebende Plüschtierchen, die in der Bratpfanne landen, falls sie nicht zu Gesellschaftszwecken eingesetzt werden — als lebendes Spielzeug. Die Kleideraffen aus Laos und Vietnam sind Opfer eines intensiven Handels seitens eines berüchtigten Händlers: Kampang Ploentham aus Bangkok, Thailand, der allein im Jahr 1988 um die hundert von ihnen in verschmutzten Räumen und unter schrecklichen Bedingungen eingesperrt hielt. Nachdem fünf von ihnen in den Zoo von Singapur verbracht worden waren (dort starben ihrer zwei kurz nach der Ankunft), und in Verhöhnung jeden Gesetzes und jeder Ethik, starb fast der ganze lebende Schatz Kampang Ploenthams noch bevor er Thailand verlassen hatte.

Der Tierhandel in Vietnam ist zur Zeit so skandalträchtig, dass Professor Ha Dinh Duc von der biologischen Fakultät der Universität in Hanoi, öffentlich seine

Empörung ausdrückte. Er sprach dabei von einem "brutalen Handel, der mit gewissen bedrohten Wildtierarten auf den Märkten Vietnams wie auch in China betrieben wird, wo die Bedingungen so grauenhaft sind, dass kein Tier, ob bedroht oder nicht, wild oder gezähmt, diesen ausgesetzt werden dürfte!"

"Wem dienen die Tiere denn, wenn nicht dem Menschen?"

Leider betrachtet man viele Tierprodukte in Ostasien als gut für den Menschen, für dessen Lebensdauer oder für die männliche Potenz, welche die Asiaten schon immer sehr beschäftigt hat. Welcher Teil eines Tieres auch immer diese Funktion erfüllt, er wird weiter vermarktet, manchmal zu Goldpreisen, zur grossen Freude der Händler, die sich nicht darum kümmern, ob dadurch zur Ausrottung der Tiere beigetragen wird und noch weniger, ob die Tiere Schmerzen erleiden müssen. Dies geschieht alles ungeachtet der Gesetze und im Namen der Tradition (in Frankreich werden die Gesetze ebenfalls missachtet, z.B. im Falle der Ringeltauben). Hier wie dort regiert die Dummheit der Menschen. So sieht man auf den Märkten von Qingping zum Beispiel ganze Rhinozeroshörner, die in geriebener Form bei Erektionschwierigkeiten Abhilfe schaffen sollen.

Man muss versuchen zu verstehen, was im Kopf eines Durchschnittschinesen vor sich geht, wie auch in dem eines Europäers, dem man in 2000 Jahren Christentum weisgemacht hat, dass die Tiere geschaffen wurden, "um den Menschen zu ernähren und ihm untertan zu sein". Wozu sonst gäbe es die Tupschildkröte, wenn nicht um dem allmächtigen Menschen zu Diensten zu stehen? Man legt sie in Wein ein, der ihren Namen trägt, und verkauft sie dann als Stärkungsmittel. Sie existiert nicht um ihrer selbst willen, sondern um des Menschen willen...

Die Volksrepublik China hat Gesetze erlassen, um gewisse Tierarten zu schützen, aber es gibt eben rund eine Milliarde Chinesen, die begierig sind auf traditionelle Stärkungsmittel und Wildfleisch. Während es im eigenen Land den internen Handel streng zu kontrollieren scheint, hält sich China an den Nachbarländern schadlos, indem es sie aussaugt, wie dies mit Vietnam und Laos der Fall ist, die auf diese Art nach und nach ihrer ganzen bedrohten und unersetzlichen Fauna beraubt werden.

An dieser Stelle muss man jedoch anfügen, dass die Scheinheiligkeit, im eigenen Lande ökologische Bedenken und Forderungen geltend zu machen und gleichzeitig die Fauna der Nachbarländer zu plündern, nicht nur typisch chine-

sisch ist: Brasilien macht das gleiche mit Guyana, und in Südafrika folgt der Elfenbeinhandel dem gleichen Prinzip.

Grenzen wie ein Löchersieb

Schauen wir uns die Grenzen zwischen Vietnam und Kambodscha und zwischen Kambodscha und Thailand an. Diese sind den professionellen Jägern und Händlern von Wildtieren wohl bekannt, denn sie sind seit Jahren ohne ernsthafte Probleme passierbar, dies zugunsten der japanischen, koreanischen, taiwanischen und thailändischen Händler und Geschäftemacher... aber auch der europäischen.

Enorme Mengen lebender Wildtiere oder Teile von Tieren verlassen Kambodscha in Richtung Thailand und Vietnam. In Poi-Pet, einer Stadt, die gegenüber der Grenzstadt Aranyaprathet in Thailand liegt, bieten spezialisierte Händler ein unglaubliches Sortiment seltener Tiere und ihrer Derivate an. Touristen und thailändische Geschäftsleute kaufen dort ein. Sie bringen Weisshandgibbons, lebende Languren und Vögel nach Hause, oder Tiger-, Leopard- und Bärenfelle und andere Tierprodukte, die in Thailand auf legale Weise nicht verkauft werden könnten. In der Ausgabe vom 30. November 1992 entrüstet sich die Bangkok Post über den skandalösen Handel von Poi Pet, wo Tigerbabys, Papegeien, Adler, Palmroller und eine grosse Auswahl an Affenarten, vorallem Gibbons, verkauft und dann nach Thailand geschmuggelt werden von Kunden, die in den Hotels von Aranyaprathet logieren. Seitdem hat sich nichts geändert. Der Markt auf der Insel Kong, der von geschmuggelten Tieren wimmelt wie alle Märkte entlang der Grenze zwischen Thailand/Kambodscha und Kambodscha/Vietnam, wird von Holzfällerlastwagen gespeist, die zwischen den Ländern hin und her fahren. Diese führen aus Kambodscha grosse Mengen geschützter Tiere aus. Obwohl dieser Schmuggel wohl bekannt ist, wird nichts dagegen unternommen. Der Drogenhandel hingegen wird mit der Todesstrafe bestraft. Die Profis des Tierhandels wissen, dass die Märkte von Ho Chi Minh Saigon alles anbieten, was auf diesem Gebiet illegal ist, denn beim Grenzhandel mit Tieren gibt es praktisch keine Kontrolle.

Ein zusätzlicher Fluch sind in diesen Ländern die wachsenden Gruppen von Leuten aus dem Westen, die entweder für die UNO arbeiten oder für andere humanitäre Organisationen. Es ist beklagenswert, dass diese Leute zu ihrem Vergnügen Rhesusaffen, Bärenmakaken, Schweins- und Javaneraffen oder Weisshandgibbons und Ungkas kaufen, sogar Languren und Kleideraffen. Affen sind

und werden nie Gesellschaftstiere sein, wie herzig sie auch immer erscheinen mögen. Sie als Haustier zu halten bringt sowohl für den Halter wie für das Tier Probleme mit sich, bei denen sich auch dem waghalsigsten Tierliebhaber die Haare sträuben.

Moral und Geld

Zusätzlich zu ihrem Verzehr oder Gebrauch für traditionelle Medikamente oder als Gesellschaftstiere, haben es die Tiere aus dem Orient mit den ausgekochtesten Händlern zu tun: japanische, chinesische, amerikanische, europäische, indonesische Händler etc., die sie an Labors in die ganze Welt liefern. Einflussreiche indonesische Tierverkäufer fangen auf Sumatra möglichst viele Affen, obwohl sie zugeben, dass mehr als 70 % davon vor ihrer Ausschaffung in die ausländischen Labors verenden. Gleichzeitig sind aber ungeachtet des Blutbades die Gewinne so hoch, dass man auf die Integrität der indonesischen Händler und auf die Moral der Grosshändler in Miami, Amsterdam und anderswo zählen müsste, um die Tiere zu retten. Ebenso gut könnte man an den Weihnachtsmann glauben!

Wir haben in diesem Journal schon eingehend über die Händler gesprochen, die den U.S.A. Primaten für ihre Labors liefern: die U.S.A. sind die grössten Konsumenten dieses lebenden Materials. Sie benutzen jedoch immer weniger davon, da die Budgets schrumpfen, so gelangen enorme Mengen an unschuldigen Tieren mittels dieser Märkte nach Europa, vom Pasteur-Institut in Paris bis zu den Forschungslabors in Moskau und an alle Labors in unseren sogenannten zivilisierten Ländern. Dank den asiatischen Händlern und den durchlässigen Grenzen und trotz den Gesetzen und internationalen Abkommen gelangen diese Tiere dorthin. Der Kampf siedelt sich zwischen Geld und Ethik an. Dies sind zwei ungleiche Gegner, und ich kann nicht anders als an den kleinen Hirsch zu denken, dem auf einem fernen Markt in Qingpong die Hufe abgehackt werden. Diese Dinge geschehen jetzt in dieser Minute auf der anderen Seite der Weltkugel wie auch ganz in unserer Nähe beim Transport der Schlachttiere. Unsere ganze Menschheit ist mit dem blutigen Leichentuch der Schande bedeckt.

Denn obwohl die asiatischen Märkte ein Inferno sind - die Grausamkeit der Menschen kennt keine Grenzen. Es gibt sie hier unter uns genauso wie dort. Ein lebendiger Beweis dafür ist die Tatsache, dass das schreckliche Angebot der schrecklichen asiatischen Märkte bei uns im Westen Abnehmer findet...

WEIHNACHTEN 1995

Bestellung

<input type="checkbox"/> Robbenbaby aus Plüsch 42 cm	Fr. 40.-	Fr. _____	<input type="checkbox"/> "Das gerettete Paradis"	Fr. 25.-	Fr. _____
<input type="checkbox"/> Luxus-Robbenbaby klein 22 cm	Fr. 30.-	Fr. _____	<input type="checkbox"/> von Franz Weber, 287 Seiten	Fr. 25.-	Fr. _____
<input type="checkbox"/> Luxus-Robbenbaby aus Nerzplüsch mittelgross, 42 cm	Fr. 60.-	Fr. _____	<input type="checkbox"/> "Des Montagnes à soulever", von Franz Weber, 286 Seiten (nur franz.)	Fr. 25.-	Fr. _____
<input type="checkbox"/> Luxus-Robbenbaby aus Nerzplüsch lebensgross, 52 cm	Fr. 80.-	Fr. _____	<input type="checkbox"/> "La princesse des glaces et le bébé phoque Blanchon" (nur franz.)	Fr. 10.-	Fr. _____
<input type="checkbox"/> Pferdenpatenschaft "Brumby"	Fr. 260.-	Fr. _____	<input type="checkbox"/> Serie Selbstkleber für Briefe und Pakete	Fr. 10.-	Fr. _____
<input type="checkbox"/> Pferdenpatenschaft "Junior"	Fr. 50.-	Fr. _____	<input type="checkbox"/> Serie Luxuspostkarten	Fr. 10.-	Fr. _____
<input type="checkbox"/> Damenuhr FFW	Fr. 290.-	Fr. _____	<input type="checkbox"/> Serie Glückwunschkarten	Fr. 10.-	Fr. _____
<input type="checkbox"/> Herrenuhr FFW	Fr. 285.-	Fr. _____	<input type="checkbox"/> von Judith Weber + Couverts	Fr. 10.-	Fr. _____
<input type="checkbox"/> Ex. Pferde-Patenschaft(en) "Brumby"	Fr. 260.-	Fr. _____	<input type="checkbox"/> Besondere Spende für die Tiere		Fr. _____
<input type="checkbox"/> Ex. Pferde-Patenschaft(en) "Junior"	Fr. 50.-	Fr. _____			

Bestellcoupon bitte zurücksenden an:

Fondation Franz Weber

case postale

1820 Montreux

Die Artikel mit Rechnung sind zu senden an:

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ und Ort: _____

Datum und Unterschrift: _____

Das JOURNAL FRANZ WEBER ist anders: unerschrocken, total unabhängig, kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit - und spannend

Schade, dass es nur 4mal im Jahr erscheint!

Sichern Sie sich die nächsten 4 Nummern zum Preis von nur 15 Franken (BRD DM 26.-)

Ich bestelle ein Jahresabonnement des JOURNAL FRANZ WEBER à Fr. 17.-

 Deutsch Französisch **für mich persönlich**

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ und Ort: _____

 als Geschenk

(in diesem Falle bitte beide Adressfelder ausfüllen)

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ und Ort: _____

Ich möchte Gönnermitglied der Stiftung Franz Weber werden und bezahle deshalb Fr. 25.- (oder mehr) ein. Damit erhalte ich das "Journal Franz Weber" gratis.

Talon einsenden an:

JOURNAL FRANZ WEBER, Abonnements, case postale, 1820 Montreux

Aladin und Diabolo - die Geschichte einer Rettung

Die Schweiz ist mit Recht stolz auf ihre Pferdezucht. Die weiten Juraweiden mit ihren charakteristischen Tannengruppen und den fast wildlebenden Pferden sind den meisten von uns ein Begriff und aus unserem Land nicht wegzudenken. Und auch in der übrigen Schweiz erfreuen wir uns oft am schönen Bild einer Pferdemitte mit ihrem Fohlen. Aber das schöne Bild hat eine Kehrseite: Der Ueberfluss an Fohlen, die nicht oder nicht ganz den Anforderungen der Zuchtbücher entsprechen. Auf sie wartet fast unfehlbar das Schlachthaus. Und hier tritt der wichtige Faktor der Einfuhrkontingente in Erscheinung: Für jedes geschlachtete Schweizerfohlen darf eine bestimmte Menge Billigpferdefleisch aus dem Ausland importiert und in der Schweiz an den Konsumenten verkauft werden. Aus diesem Grund sind Schweizer Schlachtfohlen, gleichgültig welchen Gewichts, für Pferdehändler und Metzger interessant.

Nun gibt es seriöse Pferdehändler, und Metzger, die ihren Beruf ernst nehmen und beispielsweise auch nachts nach einem Unfall ein Pferd schlachten, sich deplazieren auf abgelegene Höfe, auch alte Pferde schlachten und seit Jahren mit Bauern und Pferdezüchtern zusammenarbeiten. Sie haben nie Mühe, Fohlen für ihre Kontingente zu finden. Und es gibt die andern, man findet sie vor allem im Zwischenhandel, die sich Schweizer Fohlen mit allen möglichen Schlichen ergattern.

Die Leidtragenden sind die Pferdemitte und ihre Fohlen.

Aber mitschuldig sind wir alle - siehe Epilog dieser Geschichte.

Eine Kehrseite des Comptoirs de Lausanne

Ist es nicht unglaublich, dass wir als Bewohner des Genferseeufers, nur 20 Eisenbahnminuten von Lausanne entfernt, noch nie am berühmten Comptoir gewesen sind? Jedes Jahr schwören wir uns: diesmal gehen wir ganz bestimmt! Und jedesmal kommt doch wieder etwas dazwischen, Wichtigeres, Brennenderes muss zuerst noch untersucht, behandelt, erledigt werden, und schon ist das Comptoir wieder vorbei. Doch wenn wir es auch nicht mit eigenen Augen sehen, das Comptoir, so hören wir doch wenigstens Echos. Es sind immer dieselben. Auch dieses Jahr wieder.

Wir haben Mme. F. am Telefon, und sie klagt uns, wie sie nicht mehr schlafen kön-

ne, jedes Jahr zur Zeit des Comptoirs. Wegen den Fohlen. Ob wir eigentlich wüsten, was da passiere. Ja, wir wissen es, wenigstens in groben Zügen, wir wissen, dass es im Comptoir eine Art Pferdemarkt gibt, und dass diejenigen Fohlen, die eine gewisse Punktezahl nicht erreichen, im Schlachthof landen.

Herzzerreissendes Gewieher

"Es sind so wunderschöne Fohlen da," klagt Mme. F., "Fohlen, die niemand will, eben wegen der Punktezahl, darunter ist eines mit Namen Diabolo, das ganz besonders schön und lieb ist, und jetzt sind die Kerle daran, die Fohlen von den Müttern zu trennen, um sie dann zu verladen, und man weiss ja, wo es dann hingehet, und es ist ein Lärm und eine Verzweiflung, ein Tumult und ein herzzerreissendes Gewieher, einfach entsetzlich." Ganz schnell fügt sie noch bei, dass Diabolo für tausend Franken zu kaufen wäre - aber es müsste noch diesen Morgen geschehen.

Tausend Franken. Ein Betrag, denn man auslegen könnte. Die Schilderung der Mme. F. lässt uns nicht los. Doch einmal nüchtern betrachtet, können wir ja nicht, wie jeder einsehen muss, einfach alle die wunderbaren Fohlen aufkaufen. Man muss dem üblen Geschäft der Aufzucht zuvieler Fohlen an die Wurzel gehen, man muss die Ursache aus der Welt schaffen, wie es übrigens der Internationale Gerichtshof für Tierrechte in seinem Urteil vom 6. März 1995 forderte.

Letzte Hoffnung für Aladin

Schon wieder läutet das Telefon. Diesmal ist es Mme. V., die selber am Comptoir einen Stand hat. Sie erzählt uns schluchzend, wie "sie" eben jetzt daran seien, das allergeringste, das allerschönste Fohlen von seiner Mutter wegzureissen. "Ich kann nicht mehr zusehen, es geht mir durch Mark und Bein. Die Mutter wehrt sich voller Verzweiflung." Tatsächlich können wir den Lärm durchs Telefon hören. Und das Fohlen sei noch winzig klein, sagt Mme. V., aber schon so stark, sein Name sei Aladin. Sie könne das einfach nicht hinnehmen, sie hätte wenigstens noch dieses Letzte unternehmen müssen, nämlich bei Franz Weber anzurufen. Wenn Aladin nicht in der nächsten halben Stunde einen Käufer finde, sei er verloren; sie sei bereit, an den Kaufpreis von tausend

Franken etwas beizutragen, nur schnell müsste es gehen, schnell...

Ich erkläre Mme. V., dass Kaufen relativ leicht sei, aber was dann? Wohin mit dem Pferdchen? Wer kann es aufnehmen? Wer hat den Platz, die Einrichtung, und wer kann das bezahlen? Ja, sie weiss das alles auch, aber nur nebelhaft, und sie hat eben gedacht, wir hätten bestimmt eine Idee...

Eine Zuflucht in St. Léger

Und eine Idee haben wir auch tatsächlich. Sie kommt uns, während wir noch die weinende Mme. V. beruhigen, und vorerst einmal ist es wirklich nur eine Idee, eine Möglichkeit, mehr eine Hoffnung nur. Und wir sagen Mme. V., dass wir etwas abklären müssten, und dass wir dazu ein Minimum von 45 Minuten brauchten.

Nun sind es also bereits zwei Fohlen! Zweimal tausend Franken. Doch irgendwie es ist jetzt auch bereits nicht mehr möglich, die beiden Tiere ins Schlachthaus zu entlassen. Sie sind uns bereits zu lebendig, zu wirklich, zu nah.

Wir haben Glück: Herr und Frau Laub, Inhaber des Manège de St. Léger, lang nicht mehr gesehene Freunde, sind zu Hause. Ja, sie hätten im Prinzip Platz für zwei Fohlen und könnten sie sogar, ein glücklicher Zufall, noch heute Nachmittag am Comptoir abholen!

«Samtene» Erpressung

Und schon ruft wieder Mme. V. an. Sie hat den Metzger hingehalten, der sehr ungeduldig geworden ist. Er kommt ans Telefon und sagt, er wolle laden und endlich abfahren mit seinem Lastwagen voller Fohlen, und fragt, wie das jetzt mit Aladin stehe. Als ich ihm sage, dass wir Aladin kaufen, wird mir klar, dass er offenbar gar keine Kompetenz hat. Das Fohlen gehört nicht ihm, sondern einem Herrn D., mit



Gerettet. Aladin in sicherer Obhut bei Jean Laub

dem er mich verbinden muss. Er wäre wirklich überglücklich, so versichert er mir, wenn dieses reizende Pferdchen gerettet werden könnte.

Herr D. hat eine auffallend weiche, fast samtene Stimme. "Ist ja fabelhaft", sagt er, "dass Sie Aladin kaufen, wirklich, es bricht mir immer das Herz, wenn ich diese lieben, wunderbaren Tiere dem Metzger übergeben muss." Ich sage ihm, dass wir nicht nur an Aladin interessiert seien, sondern auch an Diabolo. Ob er den Besitzer kenne? "Nun ja," sagt Herr D., "wie sich das so fügt, ich bin auch der Besitzer von Diabolo." Das alles scheint sich nun wirklich immer wunderbarer zu fügen.

"Wieviel bezahlen Sie mir für die beiden Fohlen?" fragt Herr D. "Zweitausend Franken natürlich," antworte ich etwas erstaunt, "das war doch der Preis." "Sicher," sagt die samtene Stimme. "Zweitausend Franken pro Fohlen!" "Wie bitte? Man sagte mir tausend." "Ist ein Irrtum," erklärt die Stimme, "ich habe die Fohlen heute morgen für je tausend gekauft und kann sie jetzt dem Metzger für je zweitausend weiterverkaufen."

"Da machen wir nicht mit!" sage ich aufgebracht. "Sie wollen doch nicht be-

haupten, dass Ihnen ein Metzger für ein sechsmonatiges Schlachtfohlen, an dem ja fast nichts dran ist, zweitausend Franken bezahlt! Wir geben Ihnen tausend pro Fohlen, und das ist noch sehr viel!" "Schade," sagt die samtene Stimme, "sehr, sehr schade, ich bedaure unendlich. Ich hätte es so gern gesehen, wenn gerade diese beiden Pferdchen..., aber tant pis, was kann man da machen! Wollen Sie noch mit dem Metzger reden?"

2000 kg Importpferdefleisch für ein Schweizerfohlen

Der Metzger, Herr S. bestätigt mir, dass er mit Handkuss für die beiden Fohlen viertausend Franken bezahle. Warum denn Pferdefleisch im Konsum so billig sei, frage ich ihn. Das sei die Sache mit dem Kontingent, setzt er mir auseinander. Für jedes geschlachtete Fohlen aus Schweizerzucht dürfe er 2000 kg ausländisches Billig-Pferdefleisch importieren! Er erachte dies zwar als eine Schweinerei, aber damit könne man eben sein Geschäft machen, gegen das die 2000 Franken für das Schweizerfohlen überhaupt nicht ins Gewicht fielen. "Doch zur Sache," sagt er dann, "ich habe nun keine Zeit mehr zu

verlieren, kaufen Sie oder kaufen Sie nicht?" Als ich wohl oder übel in den Kauf zum übersetzten Preis einwillige, sagt er: "Das will ich aber doch noch gesagt haben: Sie stehlen mir mit diesem Kauf das Brot vom Mund, aber was wollen Sie: ich bin eben die Güte in Person!"

Ein schmutziges Geschäft

Dann kommt wieder Herr D. ans Telefon. Er will jetzt vor allem sein Geld, er will es innerhalb von dreissig Minuten, "sonst platzt das Geschäft!". Es wird alles abgemacht und organisiert. Eine Sekretärin fährt sofort zum Comptoir. Das Ehepaar Laub mit dem Pferdetransporter ist ebenfalls bereits auf dem Weg von St. Léger nach Lausanne.

Glück in St. Léger

Aus St. Léger kommt am späten Nachmittag die Kunde, dass alles gut abgelaufen sei, Aladin und Diabolo seien in ihren Boxen, der Tierarzt sei dagewesen und habe für Aladin, der wirklich noch viel zu jung sei und sehr nach seiner Mutter weine, eine spezielle Babymilchformel ausgearbeitet. Später werde man dann die beiden zusammenlassen. Die Freude über die neuen Pferdchen ist riesig bei den Laubs, und wir wissen, dass sie nirgends besser aufgehoben sein könnten. "Es werden prachtvolle Pferde werden," verrät mir Mme. Laub, "und wir werden schon dafür sorgen, dass sie beim nächsten Mal auf die nötigen Punkte kommen!"

Es wäre nun noch eine komplizierte und nicht ausgesprochen schöne Nachgeschichte zu erzählen über den Korrespondenz- und Telefonkrieg wegen 'Gelben Papieren', offiziellen Bescheinigungen, Namensverwechslungen und anderen Unfreulichkeiten, der dieser Rettungsaktion noch tagelang folgte. Von dem unangenehmen Hin und Her mit den verschiedenen früheren Besitzern der beiden Fohlen - es ist immerhin bemerkenswert, dass ein Tier, das vom ersten Besitzer (und Züchter) um 10 Uhr vormittags für 800 Franken an einen Zwischenhändler verkauft wurde, nur zwei Stunden später für 2000 Franken in unsere Hände überging. Kein Wunder, dass sich der erste Besitzer geprellt fühlte und entsprechend reagierte.

Epilog

Von Herrn D. erhielten wir am 4. Oktober einen eingeschriebenen Brief, in welchem unter anderem folgendes zu lesen war:

"Sind Sie an weiteren Fohlen interessiert? Tatsächlich sind mir soeben 4 kleine schwarzweisse Fohlen angeboten worden. Sie sind so entzückend, dass es schade wäre, sie zu töten."



Unzertrennlige Kameraden: Aladin und Diabolo in ihrer neuen Heimat in St. Léger



Grandhotel Giessbach

Saison 1996

Programm der kulturellen und gesellschaftlichen Anlässe

Auskunft und Reservation:

Grand Hotel Giessbach

CH-3855 Brienz

Tél. 036/51 35 35 - Fax 036/51 37 07

Samstag 20. April	Ball der Aktionäre 19.00 Uhr
Sonntag 21. April	Offizielle Eröffnung 11.30 Uhr
Donnerstag 16. Mai	Kammerkonzert 21.15 Uhr
Samstag 18. Mai	Wienerabend "Ein Walzertraum" Apéritif, Musik, Tanz und Unterhaltung, grosses Buffet mit Spezialitäten aus der Donaustadt. Fr. 135.- pro Person. Abendtoilette. 19.00 Uhr
Sonntag 16. Juni	Kammerkonzert 21.15 Uhr
Samstag 13. Juli	Sommernachtsball "Ein Sommernachtstraum" in unseren Salons und Gärten. Apéritif, grosses Galabuffet, grosses Tanzorchester und Show. Fr. 160.- pro Person. Abendtoilette. 18.30 Uhr
Sonntag 11. August	Konzert des Ludus Ensemble Bern. 16.00 Uhr
Samstag 14. September	Zigeunerabend "Von der Puszta möcht' ich träumen" Apéritif, grosses Buffet mit Spezialitäten aus dem östlichen Teil Europas, Tanz und rassige Unterhaltung. Fr. 135.- pro Person. Kleidung zigeunerhaft festlich. 18.30 Uhr
Sonntag 15. September	Grosses Konzert des Ludus-Ensemble Bern Fr. 14.- pro Person, Kinder Fr. 7.-. 16.00 Uhr
Sonntag 22. September	Kasperltheater für unsere jungen und junggebliebenen Gäste. Sirupbar nach der Vorstellung. Eintritt frei. 14.30 Uhr
Sonntag 13. Oktober	Nachmittagskonzert 17.00 Uhr
Samstag 19. Oktober	Saisonschlussball "Jeder Traum hat ein Ende" Apéritif, Galabuffet, grosses Tanzorchester, Unterhaltung und Darbietungen. Fr. 150.- pro Person. Abendtoilette. 18.30 Uhr
Sonntag 20. Oktober	Offizielle Schliessung 17.00 Uhr

Die obenstehenden Preise verstehen sich einschliesslich Apéro, Buffet oder Galadiner, Unterhaltung und Darbietungen pro Person.
Wir empfehlen frühzeitige Reservation!

Der Zutritt zu den meisten Konzerten ist frei.
Kollekte zugunsten der Musiker.

«Giessbach ist ein Wunder!»

«Ich habe das Bedürfnis, Ihnen ganz herzlich zu danken: Erst jetzt, nach dem grossartigen Wiener-Fest in Ihrem Haus, weiss ich, wie wahr die begeisternden Worte sind, die ich über Giessbach immer wieder zu lesen und zu hören bekam: Das Haus ist einzigartig, als wiedererstandenes Baudenkmal, vor allem aber als ideale Kulisse für rauschende Feste.

Dass man das heute noch erleben kann, so absolut Stimmiges, hatte ich mir nie träumen lassen. Die Musik, Sie haben es mit Recht betont, war einzigartig, aber auch die Küche war superb. Ich habe wahrhaftig schon viele köstliche Buffets genossen, einen solchen Reichtum in solcher Qualität ist mir, ich übertreibe absolut nicht, noch nie begegnet.

Dass es Ihnen neben so vielem gelingt, auch noch das rechte Team zusammenzustellen (und es immer wieder entsprechend zu motivieren), auf dass eine solche fabelhafte Leistung zustande kommt, hätte ich nie gedacht. Auf den Punkt gebracht: ich bin sehr stolz, wenigstens Giessbach-Mini-Aktionär zu sein...»

Pfarrer R.S., G.

FERIEN IM GIESSBACH - EIN ERLEBNIS!

Was macht den Giessbach so anders?

Es ist nicht nur die wundervolle Lage. Nicht nur die Schönheit und Romantik des Hauses. Nicht nur die demokratische Vielfalt seiner Gäste. Es ist vorallem auch das Verhältnis Preis-Leistung, das im Giessbach einfach stimmt.

Die vorzügliche und auf den Gast abgestimmte Küche, der freundliche und zuvorkommende Service, das attraktive Unterhaltungsprogramm - dies alles gehört zum Giessbach-Stil und wird zu Preisen angeboten, die praktisch für jedermann erschwinglich sind.

Grandhotel Giessbach, 3855 Brienz
Tel. 036/ 51.35.35 - Fax: 036/ 51.37.07

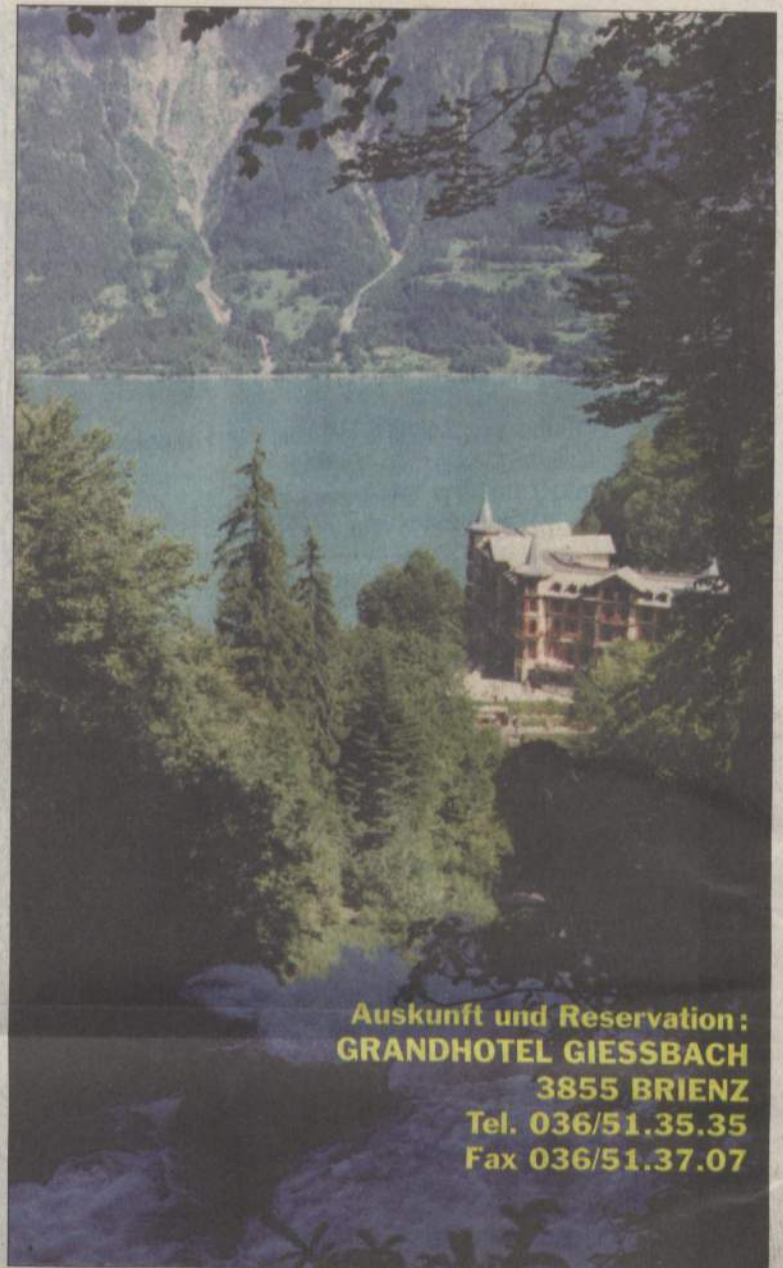
Das herrlichste Kleinod im Juwelenkranz des Berner Oberlands ist der Giessbach

Das familienfreundliche
Schweizer Erstklasshaus

Attraktive Pauschalarrangements
mit zahlreichen Sonderleistungen

Während der ganzen Saison
gesellschaftliche und kulturelle
Anlässe

Kinder bis zu 6 Jahren: gratis
bis zu 12 Jahren:
50% Ermässigung



Auskunft und Reservation:
GRANDHOTEL GIESSBACH
3855 BRIENZ
Tel. 036/51.35.35
Fax 036/51.37.07

Unterstützen Sie das schweizerische Gemeinschaftswerk!

Werden auch Sie Giessbach-Aktionär!

Oder verschenken Sie zu Weihnachten Giessbach-Aktien!

Sie helfen dadurch mit, dass das schönste Kleinod des
Berner Oberlands in Schweizer Händen bleibt.



✂

Ich interessiere mich für Giessbach-Aktien
Bitte senden Sie mir unverbindlich Ihre Dokumentation

Name: _____

Vorname: _____

Adresse: _____

Bitte zurücksenden an: Giessbach dem Schweizervolk, 1820 Montreux 1

